This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

~~258 d. 14~~

REP. G. 4632

~~10447 A. 1~~

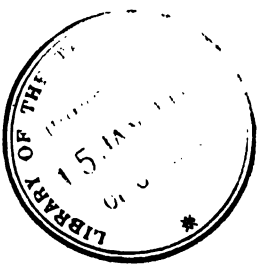
Gedichte

von

J. G. Fischer.

Dritte vermehrte
und aus den verschiedenen Sammlungen vervollständigte Auflage.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1883.



Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Inhalt.

	Seite
An die Muse	IX
Knabenluft	1
Zeitiger Frühling	1
Aufgeblüht	3
Nur noch einmal	3
Der Segen	5
Maitaufe	6
Glückliche Seelen	7
Confession	7
Der Küsterknabe	8
Ans Ziel	11
Glück und Wehe	12
Es blüht	13
Vergolten	13
Der Preis	15
So fügt sich's einmal nur im Leben	15
Gottesgabe	17

Seite

Der Liebesbrief 17
Selige Reise 18
Ueber Nacht 19
Unergründlich 19
Ein Gott auf Erden 20
Frühlingsopfer 22
Gründonnerstag 23
Das ist der Liebe Zeit 24
Mit der Braut 25
Mein Glück 27
Weil mein Schatz vorbeigerauscht 27
Gelöst 28
Stern und Sonne dürfen's wissen 29
In der Kirschenblüt' 29
In ihren Armen 30
Einer Aurikel 30
Unter'm Lindenbaum 31
Im tiefsten Wald 32
Geweihte Stätte 33
In der Laube 34
Eine Abendstunde 35
Verschwundene Muse 35
Einem Kind 36
Fürbitte 37
Liebestrutz 37
Ein Gott, Ein Weib 38
Bekränzt 39
Daheim 40
Mit meiner Königin 41
So theilt das Schicksal 43

Seite

Mein Liebſter nur iſt mein Gebet 44
Die Verlaſſ'ne 45
Mutterlied 46
Treues Gebet 47
Sühne 48
Troſt in Schmerzen 49
Zu einer Blumenſendung 49
Feuer und Flamme 50
Liebesqualen 52
Eiferſucht 52
Mein und Dein 53
Sängerweihe 53
Selig 54
Pallanza 54
Wanderglück 56
Erſcheinung 57
Abſchied 58
Die du mein Alles biſt 59
Geſtorben 59
Troſt 60
Dem Eros 60
An den Tod 63
Lebenslauf 65
Morgenlied 66
Sommermorgen 67
Bei Sonnenaufgang 68
Juni 69
Im Bade 70
Der Sonne 71
Deines Odems einen Hauch 71

	Seite
Glück überall	72
Die Welt iſt glücklich	72
Dem Gott der Freude	73
Sommerglühen	74
Sommernachmittag	75
Im Sommergras	75
Um die dritte Stunde	76
Wolken	77
Abend	79
Nachtgebet	80
Geſchwiſter	80
Der Brückengeiſt	81
Göttliche Komödie	84
Aſtronomie	86
Ein Athemzug	87
Dageweſen	88
Aurikeln und Sterne	89
Ewig jung	90
Finkenlied	92
Weißdornbüſchlein	94
Das Geheimniß	95
Der Pirol	95
Lerchenglück	96
Das Sonett	97
Die Schwalbe	98
Herbſtmorgen	101
Elyſium	102
Am Grabe des Vaters	103
W. Hauffs Grab. 1. und 2.	103
Abendſtern	105

	Seite
Mit dir, Natur	108
Am Herzen der Mutter	108
Vor der Felsengrotte	110
Im Gebirg	112
Ein Prophet	113
Schneegang	114
Am Strom im Frühling	116
Vorabend	117
Märzmorgen	119
Bewahrung	120
Vor einer Knospe	121
Glückesloose	121
Vor einem Apfelbaum	122
März und Mai	122
Morgenstunde	123
Vorahnung	124
Unter'm Eichbaum	129
Vor dem Fest	132
Am Fest	133
Von allen Enden bricht's herein	133
Himmel und Erde	134
Der rechte Frühlingstag	136
Labyrinth	136
Bergfahrt	139
Auf zum Lied!	140
Trinklied	141
Sonnenwende	143
Eure Weisheit	145
Classische Zeit	146
Herbstgesang	147

Seite

Wenn ich auf immer dereinſt entſchlief 147
Der Matroſe 148
Roſamunde 151
Calpurnia 154
Eine Mexikanerin 159
Hohenſtaufen 160
Das Lied der Zukunft 160
Schillers Auferſtehung 163
Cantate zu Schillers hundertjähriger Geburtsfeier . . 165
Hymnus zu Goethes fünfzigjährigem Todestag . . . 166
Johannes Kepler 171
Leſſing 172
An Uhlands Grab geſprochen 174
Adolph Bacmeiſter, der Germaniſt 176
Zum Shakeſpearetag 1864 178
Vor Mörikes Büſte mit einem Lorbeerkranz 183
Zur Enthüllung des Freiligrathdenkmals in Cannſtatt . 184
Vor der ſixtiniſchen Madonna 186
Mozarts Sendung 187
Beethoven 190
Joh. Sebaſtian Bach 191
Joſeph Haydn 191
Karl Maria Weber 192
Zu Konradin Kreutzers 100jährigem Geburtstag . . . 192
Silchers Volkslieder 195
An Franz Schubert bei Enthüllung ſeiner Marmorbüſte zu Stuttgart 195
Kolbachthal bei Liebenzell 196
An Fräulein Anna Peters 199
W. Friedrich Waiblinger 201

	Seite
Der ewige Jude	204
Todtentanz	207
Ulrich Hutten	211
Der Protektor	216
Nur einen Mann aus Millionen	219
Zur letzten Frist	221
König und Kaiser	222
Für kurze Gedächtnisse	224
Am Tag der Schlacht	226
Carbonari	227
Ein Gefangener	230
Epheu	234
Letzte Zuflucht	237
Um Mitternacht	238
Thurmbau	239
Im Dom	240
Das Münster zu Ulm	240
Auf dem Mailänder Dom	240
Der Kölner Dom	241
Im Stephansdom	241
Die Unsterbliche	241
Die Feder	244
Mit meinem Kind	250
Sonnabend	255
Beim alten Herrn	256
Ein Idyll	262
Fuhrleut'	264
Der Müller	265
Wer weiß?	267
Heimkehr	268

Seite

Eingang und Ausgang 269
Mein ſtilles Lied 269
Jedem das Seine 270
Schickſal 270

Der Muſe.

Das war ein Mai! ſo göttlich quollen
Die Lüfte niemals über mir,
Die Blüten regneten im vollen
Verſtrömen, wo ich gieng mit dir,
Es brachten ſelbſt die Nachtigallen
Den ſchmerzverſöhnenden Geſang,
Der weich, du Feſtlichſte von allen,
Herein in deine Nächte drang.

Und all mein innerſt Sein und Weſen,
Es trat zu dir heraus im Wort,
Mein ganzes Herz haſt du geleſen,
Mein Alles nahmſt du mit dir fort,
Und freudig ſei es hingegeben,
Iſt's hingegeben doch an dich;
Nur breite aus, du ſüßes Leben,
Die Arme, und erhebe mich.

Knabenluſt.

Horch Märzenwind und Lerchenſchlag
Und keine Schule den Nachmittag!
Die Füße ohne Strumpf und Schuh,
Auf trocknem Weg den Wieſen zu!
Zum Neſterbauen und Veilchenblühn,
Zu Palmenweiden und Oſtergrün! —
Die ſpielenden Mägdlein dort am Rain,
Die möchten wohl unſre Geſellen ſein. —
Nun raſch die Felſen emporgeſaust,
Daß den Mägdlein vor Schrecken und Freude graust!

Zeitiger Frühling.

Springt der Bube das Dorf hinaus:
„Vater, es iſt ſchon Frühling drauß,
Zum Schmetterlingsfang die beſte Zeit.“

Iſt zwar kein Frühling noch weit und breit,
Hat kaum der Boden ſich aufgethan;
Doch die Jugend will ihren Willen han. —

Wie, wenn ich nach dem Jungen gieng',
Zu ſchauen was er im Garne fieng?
Freute mich ja ſo ein Falter ſelber,
So ein rother oder citronengelber!
Richtig! da flattert's ſchon! — und wie! —
Sah ich doch all mein Leben nie
Einen ſo artlichen Schmetterling:
Ein milchjung, geſchlacht und huſchig Ding,
So ſcheu halb und ſo flüchtig noch,
So dreiſt halb und fürwitzig doch,
Minder im Fluge, mehr im Lauf,
Ein herziger Kindskopf obenauf,
Schwarzaugen, ſo funkelnd und feuernd ſchon,
Zöpfe, ſo lang als die ganze Perſon,
Eine rothe Maſche das Halsgeſchmeid,
Statt der Flügel ein fliegend Kleid,
Und ein luſtiges Kreuzband zum Beſchluß,
Das den muntern Knöchel bezeichnen muß.

Ein Extra-Märzenvogel der!
Mein luſtiger Aergſter hinterher,
Das Schmetterlingsgarn verächtlich weggeſchmiſſen.
Ja nun, nun freilich muß Frühling ſein,
Er blüht mir ja ſelber zum Haus herein; —
Was doch die Jungen Alles beſſer wiſſen!

Aufgeblüht.

Auf Wegen ſchmeidiger Frühlingsſtaub,
Am Raine lindes Gras und Laub;
Die Knospen trieben und ſchwollen
Bis daß, du mächtige Wunderzeit,
Von deinem Glanze weit und breit
Die Welt iſt überquollen.

Wie tönet ſo junger Ruf und Klang!
Luſtwallende Mädchen mit Geſang,
Die ſtille daheim gediehen,
Mit flutendem Haar im Morgenwehn
Ueber die Haide gleich den Rehn
Im hellen Gewande ziehen.

Und Eine vor allen blühet doch
Weit über die Jahre ſchlank und hoch,
Die Krone im duftigen Reigen;
Iſt Jungfrau geworden und ahnt es nicht! — —
Verſchone dieß Träumen, mein ſelig Gedicht,
Laß ſchweigen dein Lob, laß ſchweigen!

Nur noch einmal!

Ja, ein einzigmal noch möcht ich
Barfuß, nur in Hemd und Hoſe,
Wie zur Knabenzeit, im Walde
Sommerlange Nachmittage

Dürres Holz zu Haufen leſen.
Ach wie ſüß bei jedem Stecken
Wars, des dürren Brods zu denken
Und der Milch, der abgerahmten,
Sauern, die des Reiſigträgers
Abends wartete zu Hauſe.

Aber ſchöner, vieles ſchöner
War es, daß bei jedem Bücken
Ob dem Sammler hoch im Eichbaum
Hieng der kleine Weidenzeiſig,
Und im warmen Rain ſein Weibchen
Unter ihm am Waldesboden,
Nur von dürrem Laub und Halmen
Und von einem weichen Büſchel
Waldgras deckend überhangen,
Wie ein Oefelein ſein kleines
Neſtchen hatte, ſo verhohlen,
Daß man kaum das Neſtchen finden,
Daß man kaum ins Neſtchen langen,
Kaum die winzigen getupften
Eilein drinnen ſehen konnte.

Ach wie einzig, aufzulauſchen,
Wie mit Zipen und mit Zirren
Aus und ein ſein Weibchen ſchlüpfte!
Und das Männchen hoch im Eichbaum
Sang mit ſeinem linden, warmen
Sommerſtimmchen ſeiner Liebe
Sommer über ihm und mir;
Und das Männchen oben meinte,

Nur ſein Weibchen unten hör' es,
Und das Weibchen unten meinte,
Nur das Männchen oben wüßte
Seine Heimlichkeit da unten.

Ach ein einzigmal nur möcht' ich
Barfuß noch am warmen Waldrain
Dürres Holz zu Haufen leſen,
Auf das dürre Brod mit ſaurer
Abgerahmter Milch mich freuen;
Und des kleinen Weidenzeiſigs
Weibchen ſchlüpfte durch das Waldgras
Um mich her zu ſeinem Neſtlein,
Und das Männchen hoch im Eichbaum
Sänge mit dem linden, warmen
Sommerſtimmchen ſeinem Weibchen,
Sänge ſeiner Liebe Sommer
Nur noch einmal über mir.

Der Segen.

Die Thüren auf! und laßt herein
Der Lüfte ſüß Gewimmel,
Herein den warmen Sonnenſchein,
Herein den ganzen Himmel.

Vom Berge iſt durch Feld und Wald
Ein hoher Ruf erklungen,
Und zauberkräftig kam ihm bald
Der Frühling nachgeſprungen.

Er ſang die öden Fluren an,
Wie ſchwellen voll die Saaten!
Und was der ſchöne Tag begann,
Will ſchöner noch gerathen.

Schon reden allerorten laut
Die Lieder und die Winde
Von dir, du ſüße Blumenbraut,
Vom ſchönſten Maienkinde.

Maitaufe.

Sieh, Mädchen, ein Wetter zur Frühlingsnacht,
Wie Blitze die Erde küſſen!
Des Maien ſchwere Blütentracht
Wird hoch ſich wundern müſſen.
Die Donner tönen,
Die Berge dröhnen,
Es tränkt ihr Herz die Frühlingsnacht
Mit warmen Regengüſſen.

Tief athmet deine junge Bruſt
Im Weh'n gelöster Locken
Und öffnet der Gewitterluſt
Den Buſen unerſchrocken. —
So blühen dürfen
Wie du und ſchlürfen
Heiliges Wachsthum unbewußt,
Iſt mehr als Maifrohlocken!

Glückliche Seelen.

Frisch treibt's der Gesell auf dem Zimmerplatz
Und drüben am Rain sein flinker Schatz. —
Die Balken, die wollen gezimmert sein
Und gebleicht die Linnen im Sonnenschein.

Und heimlich im Baum ihr Nestlein baut
Die emsige, selige Finkenbraut,
Ihr Bräutigam aber jubelt drein,
Als säng er sein Herz in die Welt hinein.

Und droben weiß es der himmlische Tag,
Was die Seelen da unten entzücken mag.

Confession.

Katholisch Mädchen, frischer Muth!
Gesicht voll Lust und Scherz!
Dich liebt ein evangelisch Blut,
Dir glaubt ein treues Herz.

Das muß der rechte Herrgott sein,
Der dich so schön gemacht,
Und eine Jungfrau keusch und rein,
Die dir im Antlitz lacht.

Der echte Meister ist's fürwahr,
Der dir so fein gefaßt
Den Edelstein, so himmelklar,
Den du im Auge hast.

Was ſchaut aus deines Blickes Glanz
So fromm heraus zu mir?
Ich ſeh die helle Seele ganz,
Katholiſch Kind, von dir.

Der Küſterknabe.

Ich bin des Küſters flinker Knab',
Muß Früh und Abend läuten,
Muß Sonntags Kanzel auf und ab
Die Staffeltücher ſpreiten,
Ich bin der Beſen und der Wiſch,
Der in der Woche Stuhl und Tiſch
Sammt Treppen und ſammt Wegen
Zum Kirchengang muß fegen.

Sonnabends glätt' ich den Altar
Und glätte ſeine Schwelle,
Wie ſind die Kirchenthore gar,
Die Fenſter wie ſo helle!
Des Pfarrers Stiefel glänzen ſehr;
Des Küſters Stiefel glänzt noch mehr,
Und wartet in der Ecke,
Daß ihn der Sonntag wecke.

Am Sonntag bin ich gar der Wind,
Der mit dem frühſten Morgen,
Daß Chor und Kirche friſcher ſind,
Muß Luft hinein beſorgen;

Ich bin des Küſters rechter Fuß,
Der in dem Chor die Jungen muß,
Die ſtill nicht ſind zum Beten,
Leiſ' auf die Füße treten.

Und Alles bin ich doch ſo gern
Und freu mich, daß ich's bleibe,
Schaut doch ein heller Augenſtern
Auf Alles, was ich treibe:
Ja, deiner Augen Sonnenſchein,
Schön Kirchennachbars Töchterlein,
Trittſt du wie neugeboren
Aus deines Hauſes Thoren.

Des Kirchennachbars Gärten ſind
Voll Blumen vieler Arten;
So wüchſig als ſein ſchönes Kind
Steht keine doch im Garten;
Du biſt des Dorfes Preis und Zier,
Und jedes Auge ſchaut nach dir,
Drum hat dein frühes Prangen
Mir Blick und Herz gefangen.

Was weiß die wilde Knabenſchaar,
Die ſich auf Weg und Haide
Vergnügt mit Lärmen immerdar,
Von ſolcher Seelenwaide,
Wie du mich Abends einſt erſchreckt,
Das Aug' mit Händen mir bedeckt,
Daß Wang' und Aug' mir brannte,
Als ich die Hand erkannte?

Da ſprach ich Nachts in meinem Sinn:
Wo mag, wie ich, auf Erden,
Im Thale her, im Thale hin,
So froh ein Knabe werden?
Ich bin des Dorfes reichſter Knab'
Und weiß, was ich im Herzen hab';
Und Pfaff' und Küſter ſollen
Mir's neiden, wenn ſie wollen.

Des Pfarrers Sohn, der dünne Fritz
An Beinen und an Wangen,
Kann Schmetterlinge wie der Blitz
Mit ſeiner Kappe fangen;
Und ob er gar lateiniſch ſpricht,
Die Liebe, die verſteht er nicht;
Die Backen und die Waden
Die thun mir keinen Schaden.

Der Küſter hat ein ſittig Kind,
Mit feiner Stirn und Naſe,
Es iſt ſo gern wo Kinder ſind
Und ſpielet in dem Graſe;
Für Pfarrers Fritze wär' ſie recht,
Daß er ihr Schmetterlinge brächt';
Doch von dem Küſterknaben
Iſt nichts für ſie zu haben.

Am Kirchenweg ſteh ich gebückt,
Die Gräslein wegzupickeln;
Schön Nachbarskind im Garten pflückt
Narziſſen und Aurikeln.

Die Gräslein ſtehn mir lange gut;
Huſch übern Zaun, wie winkt ihr Hut! —
Nun, ſchönſter Tag im Maien,
Gehörſt du uns zu Zweien.

Helf Gott, du ſchönes Herzenskind!
Du ſchönſtes Kind im Thale,
Mit deinem friſchen Straußgebind,
Mit deiner Augen Strahle!
Bald pflückſt du mir den ſchönſten Strauß,
Dann ſtrahlt dein Aug in meinem Haus,
Und Pfaff' und Küſter ſollen
Zur Hochzeit, wenn ſie wollen.

Ans Ziel.

Geſtern ein Rieſeln
Im weichen Eiſe,
Heute ein Bach
Auf der Frühlingsreiſe,
Geſtern ein Kind
Mit Schleif' und Band,
Heute Jungfrau
Im Feſtgewand:
Wohin? — wer weiß?
Und wem der Preis?
Frage die Biene,
Wohin ſie fliegt,
Frage die Hoffnung,
Wo Eden liegt.

Glück und Weh.

Gestern, vom Walde
Zwei Schritte kaum,
Träumte die Freundin
Des Frühlings Traum;

Heute, vom Walde
Zwei Schritte nur,
Blüht er selber
Auf ihrer Spur,

Leuchtet und duftet
Wie nirgend so;
Aber die Freundin
Wo blieb sie, wo?

Deine Blüten,
Du seliges Thal,
Herzt man sie nicht
Mit einemmal?

Tausende dringen
Zu Sinnen mir;
Aber die Seele
Weint nach ihr.

Göttlicher Frühling,
Ersehnter du,
Bist du das Glück,
Und das Weh dazu?

Es blüht.

An Karl Schönhardt.

Sei auch du kein ſprödes Kind,
Berg und Thale hallen wieder,
Voll dem friſchen Morgenwind
Gib die Reize deiner Lieder;

Tönte doch dein junger Mund,
Dem ſein erſter Klang entſchwebte,
Wie der Quell, der tief im Grund
Geſtern ſchlief und heute lebte.

Süße Mädchen kommen ſchon,
Weil ein Echo ſie vernommen,
Als von deinem Lied ein Ton
Heut im Wieſenthal verſchwommen.

Vergolten.

Heim auf des Abends
Schweigenden Pfaden
Wandelt ein müdes,
Glühendes Mädchen,
Schlaff von dem Haupt ihr
Hängen die Locken.

Aber ihr ſcheues
Auge will fragen:
„Sage, Geliebter,

Wie mir ſo ſüßes
Müdſein die Seele
Heute beſchlichen,

„Daß ich mich ſchämte
Vor der Geſellſchaft,
Daß mich erſchreckten
Stimmen der Männer,
Und ich auf's Lager
Zitternd nun ſinke!“

„„Die du mich geſtern
Lachend empfangen,
Als ich mit wunden,
Erdigen Fingern
Aus dem Gebüſche
Blumen dir holte;

„„Als ich zum heut'gen
Feſte den Kranz dir
Dienend vollendet,
Der von dem ſchwülen
Tag nun verweht iſt
Wie deine Locken,

„„Ueber dich ſelber
Iſt es gekommen,
Was mich bewegte,
Daß du nun ſanft biſt,
Daß du es duldeſt,
Wenn ich dich küſſe,

Daß du die Nacht wohl,
Wenn ich am Ufer
Singe mein Mailied,
Leiſe herauskommſt,
Schlummergefloh'ne
Sehnende Seele.

Der Preis.

Es iſt kein hoher Berg ſo hoch,
So tief kein tiefes Thal,
Es dringt hinauf ein Vögelein,
Hinab ein Sonnenſtrahl.

Und wohnteſt du im Alpengold,
Und wo die Perlen ſind,
Ich hätte doch ſo hoch und tief
Dein Herz geholt, mein Kind.

So fügt ſich's einmal nur im Leben.

Ich war entflohn dem Feſtgebrauſe,
Weil ich mich längſt nach dir geſehnet,
Und fand mein Kind allein zu Hauſe,
Die Thür nur loſe angelehnet.
Doch feſt genug verſchloß ich ſie;
O ſichre Stille, wie noch nie!
So fügt ſich's einmal nur im Leben,
Als wollten dieſe Stunde eben

Sich alle freundlichen Geſchicke
In eines nur zuſammenfaſſen,
Um uns allein zu überlaſſen
Den ſchönſten aller Augenblicke.

Sieh hoch den Tag am Himmel glühn
So hoch geht unſrer Liebe Wonne,
Und wird die Abendröthe blühn,
Scheid' ich zufrieden wie die Sonne.
Wer ahnet wohl beim Abendregen,
An welcher Blume Bruſt im Thal
Des Himmels heimgegangner Strahl
Am liebſten heute ſei gelegen?
Daß dir im Haus, du ſtilles Kind,
Die Götter heut' geweſen ſind?

Wie hebt mich ſüß aus ihrem Arm
Der Maienabend, lind und warm!
Um zu vollenden ſeine Pracht,
Dräut am Gebirge Wetternacht.
Mit vollern Düften ſchmeichelt lau
Dem finſtern Himmel die bange Au;
Stürm' zu, ſag' ich ihm in's Geſicht,
Meine Welt erſchreckt dein Dräuen nicht,
Du triffſt der Erde flücht'gen Staub,
Die zitternden Blüten, das arme Laub;
Doch keine Macht hat dein Geſchoß
An den Frühling, den ich heut' genoß!

Gottesgabe.

Schau dieſe Welt, an Wundern reich,
Und alle nur ſich ſelber gleich,
Es möcht' im weiten Sonnenſchein
Kein Blatt noch Blütlein anders ſein,
Denn was aus Zweig und Knospe kam,
Iſt ſchön genug und wunderſam;
Doch mein Triumph und Jauchzen iſt,
Daß du nicht eine Andre biſt,
Daß ich, du liebe Gottesgabe,
Aus aller Welt dich funden habe.

Der Liebesbrief.

Der Bote kommt — o ſüße Schrift,
Die, Liebſter, du mir ſchriebſt!
Laß ſehn dein ungeduldig Kind,
Wie treu du es noch liebſt.

Du zitterſt, Herz? o zittre nur
Und hüpf' in ſel'gem Lauf;
Es zittert ja die Erde auch,
Thut ſich der Himmel auf.

Die Welt weiß nicht, was er mir ſchrieb;
Wie arm die Menſchen ſind!
Doch was kein Menſch auf Erden weiß,
Weiß, Einziger, dein Kind,

Kann deiner Worte Glut und Glanz
Vor Freuden kaum verſtehn,
Und möcht' in ihrer Lieblichkeit
Vor Wonne faſt vergehn.

Selige Reiſe.

Fliege, Wandervöglein du,
Durch des Himmels Weite,
Flieg' mit ſel'gem Fittig zu,
Wolken zum Geleite.

Frühling jauchzt zu dir empor
Mit ſo ſüßem Schalle;
Vöglein hat ein leiſes Ohr,
Hört die Stimmen alle,

Hört, wie ihm der Schmeichelton
Locket: wähle! wähle!
Aber Vöglein eilt davon,
Die getreue Seele,

Bis das Rufen Einer Bruſt
Flüſtert durch die Winde: —
Vöglein hat es wohl gewußt,
Wo ſein Herz es finde.

Ueber Nacht.

Im frühſten Lenze hat ſie mich
Geküßt bei Tagesneige;
Es ſtahl ein Abendlüftchen ſich
Durch zitternde Pappelzweige.

O Lüftlein, das ſo leis genaht,
Du wardſt ein Stürmen und Sauſen,
Und ihrer Lippe ſtille That
Ein Gähren und ein Brauſen,

Das nächtlich kam, in wilder Luſt
Die Forſte zu zerwühlen,
Das ſich in meiner heißen Bruſt
Nicht legen will und kühlen.

Ich ſeh' die Bäume des Morgens an;
Wie ſteht ihr ſo ruhig draußen! —
Euch ward nicht Liebe angethan,
Sonſt müßtet ihr ſelig brauſen.

Unergründlich.

Kaum auf die Stirne küßt' ich dich
Und war erſchrocken faſt,
Als du wie eine Zuflucht mich
So heiß umfangen haſt,

Als fiebernd immer voller mir
Am Hals dein Schluchzen quoll,
Und deine Pulſe ſich gejagt,
Sprachloſen Odems voll.

Da ahnt' ich wohl, du kleines Herz,
Das ſolche Flammen kennt,
Die ganze ungelöſchte Glut,
Die heimlich auf Erden brennt.

Ein Gott auf Erden.

Des Herzens Sehnen war erreicht,
Du lagſt in meinen Arm geſchloſſen,
Und Liebe, der kein Lieben gleicht,
Hab' ich an deiner Bruſt genoſſen;
„Wir ſind allein auf dieſer Welt!"
Rief meine Seele froh vermeſſen,
„Denn Erd' und Himmel kann vergeſſen
Der Mann, der dich im Arme hält.

„Wie leiſ', wie ſtille iſt's umher!
Und keine Seele kann uns lauſchen,
Ich höre wie ein ſüßes Meer
Die Säume deines Kleides rauſchen;
Im weiten Garten ich und du!
Und vor den armen Menſchen allen,
Die ungeliebt vorüber wallen,
Schließt er die ſichern Thore zu.

„O traute, sel'ge Blätternacht,
Mit deinen dämmerlichen Hallen!
Hier darf der Liebe ganze Macht
Aus voller Seele überwallen;
Wie bist du, liebes Angesicht,
Von Küssen, die ich hier genossen,
So abendröthlich übergossen
Mit holdem, träumerischem Licht!

„Sieh, wie ihr hohes Wipfelpaar
Mit freudig einverstandnem Schweigen
Zwei Bäume dort so voll, so klar
Im Winde hin und wieder neigen!
So willig neigt sich unsre Brust
In der Umarmung sel'gem Schwanken
Der Liebe einzigem Gedanken,
Der Liebe grenzenloser Lust.

„Wie glüht der Rosen volle Last,
So tief am Strauch herabgesunken!
Als hätten sie vor Wonne fast
Ihr jubelnd Haupt zu schwer getrunken;
Heil dir, du Blumenkönigin!
Auch dir muß überschwenglich Leben
Die weichgeschaffne Brust durchbeben,
Wo ich so froh, so selig bin.

„Wie einen Träumer in die Flut
Das Bild des Himmels hält gezogen,
So tief zu deines Herzens Glut
Halt' ich, o Kind, mein Haupt gebogen! —

Und wo ein Gott für Himmelsluft
Das ſüßre Menſchenglück will tauſchen,
Unſterblich muß er ſich berauſchen,
Du Erdenkind, an deiner Bruſt."

Frühlingsopfer.

Blätter und Blüten
Hauchen ſo warm,
Füllen die Schöße,
Füllen den Arm,

Decken die Nacken,
So kühl und bloß,
Gleiten verloren
Auf Hand und Schoß.

„Bringſt du, o Frühling,
Wieder zurück
Blätter und Blüten
Und alles Glück?

„Aber, o Mädchen,
Ueber die Höhn
Seht ihr den Jüngling
So maienſchön

„Schreiten und ſchwinden
Im Morgenglanz?
O wie erbebt uns
Locke und Kranz!

„Ach nur von ferne
Vorüber gewallt,
Schöner als Frühling,
Die edle Gestalt!

„Kehre, o kehre,
Hoher, zurück,
Nimm dir die Blumen,
Nimm dir das Glück.

„Frühling dem Frühling
Opfern wir
Unsere Herzen,
Uns selber dir.

„Blätter und Blüten
Und alles Glück,
Nimm sie und kehre,
Jüngling, zurück!“

Gründonnerstag.

Gründonnerstag im Abendschein
Da spielten wir am Kirchenrain,
Wie war's im Dorfe still!
Wir spürten aus des Rasens Duft
Des Festes Geist und aus der Luft,
Das morgen kommen will.

Die goldne Abendröthe klang,
Es war wie lockender Geſang
Und rief: Marie! Marie!

Das erſte Veilchen fand ich dir;
O Kind, wie lächelteſt du mir
Aus deiner Engelsruh!
Geöffnet ſtand die Kirchenthür,
Die heil'ge Jungfrau ſah herfür,
Sie war ſo ſchön wie du;
Im Chor und oben in den Höhn
Zerfloß ein himmliſches Getön
Und rief: Marie! Marie!

Und als der Stern im Abend ſtand,
Da gaben wir uns noch die Hand,
Das mochte ſelig ſein!
Als ich dann wachend ſchlafen lag,
Drang Morgenhelle lang vor Tag
Mir ſchon zur Kammer ein;
Und Morgenhelle und Geſang
War all die ſüßen Oſtern lang
Ob dir, Marie! Marie!

Das iſt der Liebe Zeit.

Er weiß es, daß er morgen kommen will,
Sie weiß es auch, und beide ſchweigen ſtill;
O Liebe, die kein Name ganz benennt,
Nur dieſe Nacht noch iſt es, die euch trennt.

Nur dieſe Nacht, und morgen, morgen ſchon!
Sie thun, als wüßten beide Nichts davon;
O höchſter Liebe Zeit, eh ſie geſteht,
Daß ihr vor Freude faſt das Herz vergeht!

Schon athmet heute Wand an Wand mit dir
Die Einz'ge, und wie ſtille ſchweiget ihr,
Vom Glück verhehlter Ungeduld gewiegt,
Bis ihr euch morgen in den Armen liegt!

Mit der Braut.

Der Morgen öffnet
Sein Purpurthor,
In den Morgen tret' ich
Mit dir hervor.

Am Pfade, ſchwellend
Von Thau und Licht,
Lockt junger Frühling,
Und lockt mich nicht,

Weil mir dein Odem
Lebendig weht,
Du andrer Frühling,
Der mit mir geht.

O Erde, Erde,
Wie reich biſt du,
Und dein vergeſſ' ich
Und mein dazu

Ob zweien Augen,
Wie du ſie haſt,
O junges Leben,
Das mich umfaßt.

Spürſt du die Fülle,
Die webt und ſchwebt
Und mir die Tritte
Beſeelend hebt?

Fühlſt du den Segen,
Der um dich quillt,
Daß mir die Seele
Ueberſchwillt?

Du ſchweigend Wunder,
Du weißt es nicht,
Wie ich trunken trinke
Von deinem Licht!

Und iſt es möglich,
Und biſt du mein?
Wir Zwei im Weiten
Allein, allein!

O halte mich ewig
So gefaßt
Mit Aug' und Odem,
Wie du ſie haſt!

Dem Himmel entgegen
Halt' ich dich;
Ein Himmel ſelber,
Erfüllſt du mich.

Mein Glück.

Ich weiß es doch und glaub' es kaum,
So wunderbar iſt mir,
Ich geh' am Tag als wie im Traum
Ob all der Luſt an dir.

Und doch im tiefſten Traum iſt mir
So hell und ſonnenklar,
Daß nur ob all der Luſt an dir
Die Welt ſo wunderbar.

Und wenn die Welt als wie im Traum
Vergieng' ob dir und mir,
Ich wüßt' es kaum, ich glaubt' es kaum,
Ob all der Luſt an dir.

Weil mein Schatz vorbeigerauſcht.

Unter'm Schlehdornhag zwiſchem welkem Laub
Da rieſelt's lind im zarten Staub,
Da quellen die frühſten Knospen leis,
Unter'm Schlehdornhag, daß es niemand weiß.

Aus dem linden Staub unter'm Schlehdornhag,
Schon eh man ſchreibt den Oſtertag,
Da haben die Blumen aufgelauſcht,
Weil mein Schatz, mein Schatz vorbeigerauſcht.

Gelöst.

Wie du ſüße Augen machteſt,
Als du ſprachſt: „Ich küſſe nicht,
Küſſe niemals!“ und du lachteſt
Mit dem ganzen Angeſicht.

Und ich fragte hingegeben:
Wenn ich's nur auch ſicher wüßt';
„Niemals!“ ſprach dein Widerſtreben; —
Und wir haben doch geküßt.

„Ach wie ſchäm' ich — ach wie reut mich,“
Sprachſt du, „daß ich mich vergaß!“
Doch ich ſprach: Im Herzen freut mich,
Daß ich deinen Mund beſaß.

Weil wir doch gehorchen müſſen
Dieſer Stunde ſchöner Pflicht,
Komm, daß wir uns wieder küſſen,
Zweimal kommt die Reue nicht.

Sieh den Blitz, dort fällt er nieder,
Der noch kaum ein Brennen war —
Auch um uns iſt Alles wieder,
Alles wieder frei und klar.

Stern und Sonne dürfen's wiſſen.

Mußt bei mir bleiben die ganze Nacht,
Der einzige Mond und ein Sternlein wacht,
Was thut's, wenn ſie ſehn, was auf Erden geſchieht?

Was thut's, wenn ſie ſehn, was auf Erden geſchieht?
Mußt bei mir bleiben die ganze Nacht,
Und wenn es der ganze Himmel ſieht.

Was thut's, wenn ſie weiß, was auf Erden geſchieht,
Wenn's am andern Morgen die Sonne ſieht,
Daß du bei mir blieben die ganze Nacht?

In der Kirſchenblüt'.

Draußen am Platz
In der Kirſchenblüt'
Bei'm Bronnen hat mich geherzt mein Schatz,
Nicht zu ſingen und ſagen.

Ach wie herrlich im Sonnenſchein
Rauſchte der Quell! — Daß dich Gott behüt',
Trink' ihn, ſelige Kirſchenblüt',
Sammt der Sonne ins Herz hinein,
Goldene Früchte wirſt du tragen
Wo draußen am Platz
In der Kirſchenblüt'
Bei'm Bronnen mich hat geherzt mein Schatz,
Nicht zu ſingen und ſagen.

In ihren Armen.

Himmel und Erde, was wird aus dir!
Seele des Weibes, was bist du mir,
Seit mir, wie ich es nie erlebt,
So das Herz an dem deinen bebt?
Ist dieß Quellen und Schwellen, sag,
Deiner, ist's meiner Pulse Schlag?
Singen die Lüfte, rauscht das Meer?
Alles ist Tönen um mich her,
Die Welt verschwimmt mir in Gesang,
Ich träume von seligem Untergang.
Soll ich von diesen süßen Wehn
Wieder aus deinem Arm erstehn?
Seele des Weibes, was bist du mir?
Himmel und Erde, was wird aus dir!

Einer Aurikel.

Welch ein Duft umweht mich?
Du bist's, ach,
Mit der Morgengestalt
Und den frommen Hauchen
Auf Blatt und Blume!

Ja, du gemahnst mich
Wie keine and're
An all das theure

Unausgesprochne
Geheimste Leben
Der innigsten aller Frauenseelen.

Darum vertrau' mir,
Es schweigt noch Alles
In dieser Frühe,
Vertrau' mir ganz
Deine eigene Seele,
Du Wunderauge,
Daß ich einmal nur,
Daß ich voll mich athme
Von deines innersten
Lebens Lebendigstem,
Wie du selbst es lebst,
Wie sie es lebt.

Unter'm Lindenbaum.

Unter dein Schattendach
Bin ich gesunken,
Die du vom Waldesbach
Leben getrunken,
Herrliche Blätterluft
Uebergebogen.
Tief aus des Waldes Brust
Aufwärts gesogen.
Und in dem Laubgezelt
Alle dieß Neigen!

Blatt iſt zu Blatt geſellt,
Zweige zu Zweigen.
Ach wenn von eurer Zahl
Eines nur wüßt',
Wie ihr euch hundertmal,
Tauſendmal küßt!

Und da gedenk' ich dein,
Wähn' dich zu ſchauen,
Auge voll Wunderſchein,
Krone der Frauen,
Wie dich ein Quell des Lichts
Immer umfloſſen,
Der in des Angeſichts
Hoheit beſchloſſen.
Ach in des Auges Nacht
Ewig zu tauchen,
Schönheit, in deiner Macht
Göttliches Hauchen! —
Fühlſt du den Sonnenſtrahl,
Welcher dich tränkt,
Seele, die tauſendmal
Solches bedenkt?

Im tiefſten Wald.

Wir ſprachen bald und ſchwiegen bald,
Beſeligt ich und du,
Und du, geheimſter Quell im Wald,
Du ſahſt und hörteſt zu.

Und was die Liebe Liebes dort,
Was ich gefragt, was du,
Es floß als wie die Welle fort,
Und wie die Welle zu.

Und wie die Welle kam und floß
Und ſchwand und wallte zu,
Die ganze Welt, die uns umſchloß,
Beſaßen ich und du —

Und ſprachen bald und ſchwiegen bald,
Beſeligt ich und du,
Und du, geheimſter Quell im Wald,
Quillſt immer, immer zu.

Geweihte Stätte.

Wo Zweie ſich küſſen zum erſtenmal,
Bleibt nach auf Erden ein Duft und Strahl;

Es leuchtet der Platz, es wärmt der Weg,
Von ſeligem Zittern bebt der Steg;

Und der Baum geht früher in Blüt' und Blatt,
Wenn ein Sonnenregen geregnet hat.

Die Erde wimmelt von Klang und Licht,
Wie Feiertag iſt's, und iſt doch nicht.

Wär' auch die Sonne am Untergeh'n,
Auf Erden iſt's eben wie Auferſteh'n.

Denn Alles iſt Seele und Sonnenſtrahl,
Wo Zweie ſich küßten zum erſtenmal.

In der Laube.

Nach deiner Schulter, deinen Wangen
Wie froh der Sonnenblick ſich ſtahl!
Und ſchöner als du ihn empfangen,
Gibt ihn zurück der Widerſtrahl.

Ich trink' ihn ein und bin bezwungen,
Wie ſchön du leuchteſt über mir,
Was ich verſchlang, hat mich verſchlungen,
Als hätt' ich aufgehört in dir.

Und wenn dich Schatten jetzt umziehen,
Ein leiſer Wechſel iſt es nur,
Ein Zauber jetzt, wie ſie entfliehen
Vor einer neuen Sonnenſpur.

Wie ſchön, wie ſchön in dieſem Golde,
Als wär' es Leben, wär' es Geiſt!
Wer ſah dich einmal ſo, du Holde,
Und ſagte, daß du ſterblich ſeiſt?

Eine Abendstunde.

Keine Seele weit und breit,
Ich allein bin dein Geleit,
Liebste, sieh, es thaut und dunkelt
Und der Stern der Liebe funkelt.
Trinke seinen vollen Schein,
Trinkt, ihr süßen Augenlider,
Liebste, laß den Himmel ein,
So ist keine Stunde wieder.
Sieh, nun lieben alle Sterne,
Und so bring auch du, und gerne
Jedem Wunsch Erfüllung zu,
Eh ich sterben muß und du.

Verschwundene Ruse.

Ein Vöglein war,
Das jüngst gekommen,
Nur Seele klar,
Was der süße Gast
Liebes geblickt und gesungen;
Ich steh im Traum
Und athme kaum,
O Vöglein, du hast
Mir mein Herz genommen.

Und als ich stand
Und hört' und sah
Wie es geblickt und gesungen, —

Ach, trat ich zu nah
Und that ihm wehe?
Es ſchwieg, es ſchwand,
Ich horch' und ſtehe,
Am Aug' die Hand,
Nun ganz, ach ganz verlaſſen da!

Und das Vöglein war
Die liebſte Fraue,
Wie du keine geſehen,
Wie keine ſo klar
Liebes geblickt und geſungen —
Und kehrt nicht wieder!
O Herz, o Lieder!
Nach ſchau' ich, ſchaue
Und möcht vergehen.

Einem Kind.

Freue dich deines jungen Muths,
Will er treiben und treiben
Und von den Wellen deines Bluts
Keine dahinten bleiben.

Jauchze ob deinem Glücke nur,
Lebe dem Glauben, lebe:
Daß es auf deiner Freuden Flur
Nimmer ein Ende gebe.

Wieget die Seele im ſchönſten Flug
Unter dem himmliſchen Bogen,
Schläge des Herzens, — früh genug
Stehen ſie ſtill, die Wogen.

Fürbitte.

Weil du ſo rührend ſtandſt vor mir,
Vergaß ich das Gebet ob dir;
Ach daß das Weib ſo wohl gefällt!
So kam die Sünde in die Welt.

Denn weil dich Gott ſo ſchön gemacht,
Hab' ich nicht mehr an ihn gedacht,
Und dennoch war er ſtets vor mir,
Wenn ich bewundernd ſtand vor dir.

Nun bete du, geliebte Huld,
Für mich, ob himmliſche Geduld
Um deinetwillen mir vergibt,
Der über Alles dich geliebt.

Liebestrutz.

Sie ſchmollten und ſtanden ſich abgewandt,
Als hätten ſie ſich nie gekannt,
Und jedes geheim verzehrte ſich;
O Stolz, herzkränkender, wie quälſt du dich:

Im Thurm die Glocke ſchlägt Eins und Zwei,
Die Trutzzeit, mein' ich, wär' vorbei;
O nein, ein Fels der beugt ſich nicht,
Viel eher daß ein Herz das andre bricht.

Gerüſtet ſtehen die Wagen ſchon,
Denn jedes, jedes muß davon,
Eins hierhin und das andre dort,
Doch auch noch jetzo nicht ein Blick, ein Wort!

Zu Hauſe aber, ja zu Haus,
Da weinen beide die Augen aus,
Fern an der Donau, fern am Rhein,
O ſpäte Reu', wie mußt du bitter ſein!

Ein Gott, ein Weib.

Ich bin der Herr, dein einz'ger Gott, und du
Sollſt neben mir nicht andre Götter haben,
Ruft das Geſetz dem Menſchenkinde zu,
Denn in dem Einen haſt du alle Gaben;
Doch daß mit Augen du die Wahrheit ſchauſt,
Sei an die Seite dir das Weib gegeben,
In dem du einen Tempel dir erbauſt
Und heiligſt und erfüllſt ein ganzes Leben.

Dein Frühling iſt, wenn dich ein Weib entzückt,
Denn ohne Liebe duftet keine Blume,
Und ſchönrer Glaube hat dich nie geſchmückt,
Als wenn du knieſt vor dieſem Heiligthume;

Ja glaube, dein iſt, was dir blüht und lacht,
Du ſollſt der Erde Seligſtes erfahren,
Beſitz' es ganz und laſſe ſeine Macht
Auf immer deinen Gauben dir bewahren.

Des Weibes Buſen hat genährt die Saat
Der beſten Männerzierden, die wir loben,
Aus deines Weibes Bruſt iſt deine That,
Die dich erhebt, weil dich dein Weib erhoben;
Sei nur ſo groß an Seele, daß du ſie
Auf ewig hoch von allen unterſcheideſt,
Und ſchönern Troſt erfährt dein Auge nie,
Als wenn ſie doppelt leidet, wenn du leideſt.

Sei nur ſo ſtolz, das Höchſte ihr zu ſein,
Und ſtolz wird ſie von dir das Höchſte halten,
Was du in ihr erſchaffen haſt, iſt dein,
Nie wird ſie dir, und nie du ihr veralten;
Ein täglich Werden iſt es, das euch lacht,
Der Erde Seligſtes dürft' ihr erfahren,
Beſitzt es ganz und laſſet ſeine Macht
Auf ewig euren Glauben euch bewahren.

Bekränzt.

Du ſanfte Freundin, die mich weckte,
Geliebtes Bild, wie dank' ich dir,
Das mir die Stirn mit Händen deckte,
Nimm dieſe Segnung nicht von mir!

Ach einen Kranz von ſüßer Blüte,
Die mir das Innerſte bewegt,
Haſt du in deiner Engelsgüte
Mir um die Schläfe gar gelegt.

Schon einmal meine Stirn verſehrte
Ein Kranz, zu voll und reich belaubt;
Den deine Hand im Traum beſcherte,
Den drück' mir ewig auf das Haupt,
Dem noch des Morgenodems feuchte
Erquickung von den Blüten thaut,
Als wie der Hoffnung ſchönſte Leuchte
Vom ſtillen Schleier einer Braut.

Daheim.

Ich habe dein Bild am Himmel fern
Geſucht beim bleichen Morgenſtern,
Ich ſchwebte dir nach mit dem Schwalbenzug,
Der gen Mittag nimmt den geſchwinden Flug,
Die Arme hob ich nach deiner Geſtalt,
Wenn die Berge des Abends Gold umwallt;
An aller hohen Dinge Glanz
Hab ich dein Bild gebunden,
Und habe dich nirgend ſo rein und ganz
Als bei dir ſelbſt gefunden.

Mit meiner Königin.

Ich gieng mit meiner Königin
Die duftigen Höhen des Waldes hin.
Vergessen hatt' ich Stund' und Zeit,
War Alles nur Eine Ewigkeit,
Die aus des Himmels wärmstem Grunde
Herabsank auf die schönste Stunde;
Streiften die Blätter uns nicht sacht,
Ich hätte selbst des Maien kaum gedacht.
Fühlt' ich mir doch zur Seite gehn
Ihres Lebens geheimstes Wehn,
Der Augen wunderbaren Zug,
Wie er die Seele mir hob und trug,
Und all die schweigende Gewalt
Der ruhig schwebenden Gestalt.
Ja, haltet mich, ihr Blätter alle,
Daß ich ihr nicht zu Füßen falle!

Wie eilten Schatten und Licht vorbei!
Dem Tage gab der Wald uns frei;
Und als ich umher das Land ihr zeigte,
Ihr Haupt sich vor zu meinem neigte
Und mich berührt ihres Odems Seele —
Wo ist der Mund, der's nacherzähle?

Im Baume sang ein Vögelein:
„Ich hab' ein Nestchen im Busch am Rain;
Ach, brütet's drin so wonnesam,
Weil die Königin zu Besuche kam?"

Ich hob ſie empor, ſie ſah hinein,
Wie glänzte ihr Auge von Wonneſchein,
Wie quoll ihr Mund von des Vögleins Lob!
Glückſeliger Arm, der empor ſie hob!
Ja, Himmel über mir und ihr,
Laß mir die Königin, laß ſie mir,
Und ich erfülle mein Leben lang
Ihr Leben mit einem Lobgeſang.

Die Sonne ſank, der Abend kühlte,
Wie ſüß umrauſchte mich ihr Gewand,
Als ich mit Zittern gleiten fühlte
Eine Blume aus ihrer in meine Hand.
Nur dieſe Stunde nimm mir nicht,
Du Güte droben im Himmelslicht,
Die das Seligſte, was die Welt erfüllt,
In eines Weibes Geſtalt verhüllt.

* * *

Bald geh ich allein den Weg dahin.
Das Neſtchen im Buſch iſt ausgeflogen
Und alle Freude weggezogen;
Wo biſt du, meine Königin?
O du ſelige Stunde, wo biſt du hin? —
Nun weiß ich, daß ich alleine bin.
Iſt's möglich, daß an einem Tag
Eine einzige Seele unter der Sonne
Die Erde mit ſo viel Glanz und Wonne
Erfüllen — und wieder entvölkern mag?

Wie ausgeſtorben der Himmelsraum!
Ein einſam Vöglein ſingt im Baum:
Du Armer, ſie iſt fort, iſt fort,
Nur einmal ſteigt vom Himmel nieder
Ein höchſtes Glück und dann nicht wieder;
Vergeſſen heißt das Loſungswort.

So theilt das Schickſal.

Der Himmel gieng aus allen Fugen,
Die ganze Erde hat gebrannt,
Als dich davon die Wagen trugen,
Ich aber ſtand wie angebannt.

Sie durften jubelnd dich empfangen,
Als müßte ſich's von ſelbſt verſtehn;
Wie mir der Tag dahin gegangen,
Kein Menſchenauge hat's geſehn.

Sie dürfen heiter dich umſcherzen,
So leicht, wie dich ihr Auge fand,
Wer fragt dabei nach jenem Herzen,
Dem einen, das dich ganz verſtand?

Um dich, Lebend'ge, möcht' ich ſtreiten,
Wie Keiner ſich im Streit vermaß,
Und um dein Grab, wie die Entzweiten
Gekämpft ums Grab Ophelias.

Und träfe mich zur guten Letze
Die Klinge, die vergiftet iſt,
Was iſt der fade Schatz der Schätze,
Das Leben werth, wo du nicht biſt?

Mein Liebſter nur iſt mein Gebet.

Ich bete alle Tag' und Stund
Um Glück für ſeine Seele,
Mit Freud' ſchaff' ich die Hände wund,
Wenn ich von ihm erzähle,
Und wenn der Tag hinunter geht,
Mein Liebſter nur iſt mein Gebet.

Ein Gärtlein hab' ich ihm geſät,
Das gibt ſo friſche Kühle,
Und wenn die Sonne drüber ſteht,
So deck' ich's vor der Schwüle;
Er weiß nicht, daß ich's ihm geſät:
Mein Liebſter nur iſt mein Gebet.

Mit reichen Ehren mag die Stadt,
Mit Würden ihn bedenken,
Wie ihn mein Herz in Ehren hat,
Kann ihn kein Menſch beſchenken;
Ich habe nicht auf Gold geſät,
Mein Liebſter nur iſt mein Gebet.

Ich geh' zum Thau ins Gartenland
Und waſch' mir ab die Thränen,

Man gibt ihm einer Andern Hand,
Wer fragt nach meinem Sehnen?
Doch ob mein Stern hinunter geht,
Mein Liebſter nur iſt mein Gebet.

Die Verlaſſne.

Komm, du Erſehnter, im lieblichen Traume,
Stille mein Dürſten mit labendem Schaume
Aus dem erquickenden Kelche der Nacht. —
Die ihr den herrlichen Freund mir entriſſet,
Euch iſt vergeben, weil ihr nicht wiſſet,
Wie ihr mir Pein und Verzehren gebracht.

Quälende Sonne! Beſchämt und verlaſſen
Muß ich vor'm Tage, dem harten, erblaſſen,
Ach und die liebenden Arme ſind leer;
Aber in Träumen umfaſſen und halten
Darf ich die freundlichſte aller Geſtalten,
Und es verlanget die Seele nicht mehr;

Darf in den Armen der bräutlichen Freude
Schau'n und begehen das gold'ne Gebäude,
Wie es der Liebſte der Gattin verſpricht,
Und es bedrohet das höchſte Genügen,
Wenn ich es trank in des Einzigen Zügen,
Weder ein göttlich noch menſchlich Gericht.

Euch nur, ihr himmliſchen Gäſte dort oben,
Gleich ich, und fühle zu dir mich erhoben,

Göttliches, ewig befreites Geſchlecht,
Liebe erweckend und Liebe begehrend,
Freudig empfangend und freudig gewährend
Ueb' ich des Weibes geheiligtes Recht.

Kommt nun, ihr ſüßen erfüllenden Stunden!
Liebe, wo du deine Zuflucht gefunden,
Iſt mir dein freudigſter Becher erlaubt,
Weht um den Buſen der Träume Gefieder,
Hab' ich, umfaſſ' ich und küſſ' ich ihn wieder,
Den mir des Tages Entſetzen geraubt.

Mutterlied.

Mein Kind erwacht
Und umfaßt mit den Aermchen
Mir Hals und Wangen.
So halt mich, du Engel,
Zieh ganz mich hinüber
In deine Welt.

Draußen iſt's laut
Auf Markt und Straße;
Aber dein Odem
Singt Himmelslieder
Von Blumentriften,
Von goldnen Flügeln
Und ſeligen Spielen.

Drum ſchlafe nur wieder
Und laß ſie ſingen —
So! So!
Ich ſchlummre mit dir
Wie du mich hältſt
Um Hals und Wangen,
Und der Himmel ſchließt ſich
Um uns zuſammen:
So! So! Du Engel,
Und immer ſo!

Treues Gebet.

Vor Tagesfrühe
Bin ich erwacht,
Noch glüht die Schläfe
Vom Weh der Nacht.

Gebetet hab ich,
Du Mann, für dich,
Der du ſo treulos
Verlaſſen mich,

Für dein Knäblein, das ja
Nicht mir gehört,
Daß es nicht falſch
Wie ſein Vater ſchwört,

Daß es ſo ſchön ſei
Dereinſt wie du,
Aber ſo treu
Wie ich dazu.

Sühne.

Wie ſingſt du laut an meinem Teich,
Du ſchönes, armes Kind!
Erregſt das Volk im Waſſerreich
Und in dem Baum den Wind!
Die Fiſche ſteigen auf im See,
Die Vögel fliegen aus,
Du ſingſt vom Zweig den Blütenſchnee
Und mich aus Hof und Haus.

„Dein Hof und Haus, dein Baum und See
Hat alles mir gehört,
War meines lieben Vaters, eh
Der deine ihn bethört;
Er nahm uns Anger, Wald und Teich
Und blieb; der meine ſchied —
Doch was iſt arm und was iſt reich?
Mir blieb mein Klagelied.“

O ſing nicht mehr, du liebes Kind,
Mir geht das Herz entzwei;
Nimm Wald und Haus und Hofgeſind
Und was es Alles ſei,

Nimm Alles, tilge Vaterſchuld,
Und nimm auch mich dazu!
Sind Haus und Hof, du ſüße Huld,
Ja nicht ſo viel wie du!

Troſt in Schmerzen.

Daß du mir vorangegangen,
Sterb' ich noch einmal ſo froh,
Drüben ewig uns umfangen,
Welch ein Glück beſeligt ſo?

Von den zeitlichen Geſtalten
Jede klagt und weint einmal,
Nur die ewigen Gewalten
Kennen keine Lebensqual.

Ewigkeiten ohnemaßen!
Freue dich, erlöstes Kind —
Wo die Schmerzen uns vergaßen,
Und von uns vergeſſen ſind.

Zu einer Blumenſendung.

Die ihr mich erſt im trauten Thal
Erquickt mit eurer ganzen Schöne,
Uebt hier den Zauber noch einmal
Der Düfte und der Farbentöne.

Ihr dauert nur die kurze Frist,
Und doch ist Alles euch gegeben,
Ihr wisset nicht, was Leben ist,
Und deutet doch ein ganzes Leben.

Beglückte, die ihr Nichts gewollt,
Vollkommne, die um Nichts geworben,
Und Alles doch, was ihr gesollt,
Gewesen seid, wenn ihr gestorben!
Ihr habt die Sehnsucht nie gekannt,
Und wecket ewig doch das Sehnen,
Und wenn die Liebe euch gesandt,
Seid ihr die Freuden oder Thränen.

Jetzt leg' ich euch in ihre Hand,
Ein Angebind von Räthselgaben;
Die eure Sprache längst verstand,
Wird bald den Sinn erkundet haben;
Ihr führt sie selber auf die Spur
Der stillsten und geheimsten Fragen,
Ihr, die von leisem Wunsche nur
Berührt, so deutlich Alles sagen.

Feuer und Flamme.

Und die euch jetzt so sittig thut,
So ruhig an Geberden,
Die war ein wildes, keckes Blut,
Als sollt's ein Knabe werden.

Es ſcheute Regen nicht und Schnee
Und blieb nicht in der Stuben,
Kein Wind und Wetter that ihm weh
Beim Spiele mit den Buben.

Und trat ein Bach in ſeinen Lauf,
Ob der es ſtutzen machte? —
Das leichte Kindlein raſch hinauf!
Und drüben war's und lachte.

Ob auch der Vater drohend ſtand
Vor dem verwegnen Blute,
Es küßte ſchmeichelnd ſeine Hand,
Daß ihm entfiel die Ruthe.

Doch endlich gab der Wildling ſich,
Zur Jungfrau ward die Kleine;
Der Ihre — der ward eben ich,
Und eben ſie die Meine.

Doch die euch jetzt ſo ſittig thut,
Die thut nicht ſo vor Allen;
Die läßt den Drang verborgner Glut
Noch heut in Strömen wallen.

Er glüht und wogt, der alte Braus,
Und bricht wie Feuerflammen
An mir in tauſend Küſſen aus,
Sind wir allein beiſammen.

Liebesqualen.

Flammender Glaube, heldengroß
Jegliches Höchste wagend,
Stürme des Zweifels, hoffnungslos
Schiffer und Boot verſchlagend,
Geiſter der Qual und Dämonen der Luſt,
Himmel und Hölle in Einer Bruſt!

Eiferſucht.

Und wieder dröhnen mit toller Macht
Vom Saal Trompetenklänge;
Dort tanzt die lange ſchwüle Nacht
Mein Schatz im Luſtgedränge.

Und wiederum raunt mir's in's Ohr:
„Was ſtehſt du denn von ferne?
In kühnern Armen liegt, du Thor,
Derweil dein Liebchen gerne.“ —

Und wiederum — bin ich ſo blind
Und laſſe mich bethören,
Wenn ſie mir ſchmeichelt wie ein Kind,
Mir einzig zu gehören!

Mein und Dein.

Das Mägdlein ſprach: „Lieb Knabe mein,
Nun ſag' mir, was iſt mein und dein?“

Der Knabe ſprach: „Lieb Mädchen mein,
Dein ſchönes Auge das iſt dein,
Und drein zu ſchauen das iſt mein;
Dein rother ſüßer Mund iſt dein,
Dich drauf zu küſſen das iſt mein;
Nun thu' mir auf die Arme dein,
Drin liegen das iſt dein und mein.“

Sängerweihe.

Ich hab' gelernt die Frauenliebe loben,
Geliebte, bei des Frühlings Nachtigallen,
In's dichte Laub ſind küſſend ſie gefallen,
Dann hat der Gatte ſingend ſich erhoben.

Dein blüh'nder Leib, aus Duft und Licht gewoben,
Dein heil'ger Kuß, dein tiefes Aug' vor allen
Hat mich, o Mädchen, von den Nachtigallen
Mit meinem Sange bald gelenkt nach oben.

Es iſt ſo ſchön, ſich wundernd zu verſenken
In deines Buſens luſtgeheime Thale,
In deines Auges träumeriſche Gründe;

Und von der Küſſe friſchem Zaubermahle
Schwingt ſich das Lied mit ſel'gem Rückgedenken
Den Wolken zu, und weiß von keiner Stünde.

Selig.

Ich liege ſo froh, ſo ſelig,
Geliebte, in deinem Arm,
Die Küſſe ſind unzählig,
Und immer neu und warm.

O Liebe, du hoher Name,
Nur größer, je mehr du liebſt!
O Liebe, du wunderſame,
Nur reicher, je mehr du gibſt!

Und höher iſt an Ehren
Eine Mutter nur geſtellt,
Die unter Freudenzähren
Ihr Kind am Herzen hält.

Pallanza.

All dem Herrlichen, das Italiens
Reichthum mir verſchwenderiſch bot,
Der Städte Glanz und des Meeres Hauchen,
Der Gärten jugendlich wogender Fülle,
Allem entſag' ich ſo gern, verlangend
Zurück nach der ſtillen Bucht von Pallanza,
Die verſchwiegen liegt wie der Seligen Wohnung,

Gehüllt in's Geheimniß der duftigen Bläue,
Drei Wächterinnen davor gelagert,
Die Inſeln des heiligen Borromäo.

Da träum' ich mit dir in der ſichern Zuflucht,
Du ſüßes Mädchen, das ohne Rückhalt
Sich vertraute des Fremdlings Armen. —
Träumen? — o und ich wache ſo hell
Wie des Tages fröhliches Morgenantlitz,
Dem die Freude ſelber das Auge wuſch!
Und ganz enthüllt dem beglückten Mann
Gönneſt, Geliebte, du dich, die ſelber
Entzückt iſt von des Gewährens Wonne;
Und keine Gewalt in dem ſtillen Aſyl
Beſchleichen darf die Glückſeligen.

Denn hinter uns, ſieh, in der ſtillen Größe
Glänzt herüber des Monte Roſa
Ungebeugetes, gefeiertes Haupt
In der Roſenblüthe des ewigen Schnees.
Das iſt der Olymp!
Und Zeus iſt es ſelber, der Liebenden Schützer,
Der oben thronet, nie ſchlummernden Auges.
Und ewig vergeblich
Stürmt der Cyklopen glückneidend Geſchlecht
An ſeine nimmer erſchütterte Wohnung.
Und ſo lange er lebt und gnädig lächelt,
Der liebevertraute, himmliſche Gott,
Dürfen auch wir, du irdiſches Kind,
Lieben die ſchönſte menſchliche Liebe
In der ſtillen ſeligen Bucht von Pallanza.

Wanderglück.

Wie hat der Fremdling mit kühner Hand
So traut mich gleich umfangen!
Wie ist des dunkeln Auges Brand
Hinab mir in's Herz gegangen!
„O sage, wohin, du lieber Mann,
Mein Herz vor dir ich verbergen kann,
Verbergen die glühenden Wangen?"

„Komm," sprach er, „lachendes Aug' voll Scherz,
Mit dem frischen, blühenden Munde,
Du sollst mir kühlen mein heißes Herz
Und der Sehnsucht brennende Wunde;
Ich komme daher, ich geh' dahin,
Und bitte dein Herz, so wie ich bin,
Um eine selige Stunde."

„Ach, daß der schöne Flehende wüßt'
Mein treu und liebend Erbarmen!" —
Da hab' ich umhalst ihn und geküßt,
Er ruhte in meinen Armen.
„Wie dank ich!" rief er, „du frommes Blut!
Ach, daß du wüßtest, wie gut sich's ruht
An der Liebe erstem Erwarmen!"

Dann schied er und sprach: „du liebe Hand,
Möcht' einst wohl wieder dich sehen!" —
Zog ferne, ferne in's welsche Land;
Ich durfte nicht mit ihm gehen.

Und die Sonne erloſch, und den öden Tag
Mein einſames Herz nicht ſehen mag,
Dem's, ach, um ſein Alles geſchehen.

Doch ob ihn drüben im welſchen Land
Viel glühende Frau'n umſchweben —
Und daheim ſich mühet um meine Hand
Manch' junges wackeres Leben —
Und gäb' ihn nimmer die welſche Flur,
Mein Lieben iſt ſein, und mein Herz iſt nur
Dem Einen, dem Einen ergeben!

Erſcheinung.

In den Blättern dieſes Säuſeln,
Windeshauchen war es nur,
Und der Waſſerfläche Kräuſeln
Glättet ſchon die letzte Spur.

Freundlich Spiel des Lüftewebens,
Welches mir vorbeigeweht,
Gleichniß eines Menſchenlebens,
Wie es kommt und wie es geht!

Aber wenn mit ſeinem Hallen
Auch ein Donner ſchrecken will —
Kriegsgeſchrei und Nachtigallen,
Alles iſt am Ende ſtill.

Und dieſelben Winde heben
Oder ſenken ihren Flug,
Ob ihr Kommen und Verſchweben
Thoren oder Weiſe trug.

Abſchied.

Nun haben ſie's zuweg gebracht
Mit ihrem Neiden und Haſſen,
Es iſt gekommen über Nacht
Daß ich dich muß verlaſſen.

Aus deinen Armen reiß' ich mich
Mit blutiger Herzenswunde;
Der Himmel, Kind, bewahre dich
Vor ihrem argen Bunde!

Bei Wetterdunkel zieh' ich aus,
Du biſt nicht mit gegangen;
Es kracht der Blitz ob deinem Haus
Und trifft die Wetterſtangen,

Und ſtürzt mit raſch bezähmter Glut
Vor meinem Kinde nieder; —
Träf' all die Andern ſeine Wut,
So hätt' ich Nichts dawider.

Die du mein Alles biſt.

Du weißt es wohl, daß du mein Alles biſt;
O wende nicht dein ſchönes Aug' von mir,
Red' ich von unſrer Liebe Glück mit dir,
Die du mein Alles biſt!

Du weißt es wohl, daß du mein Alles biſt;
O ſieh beneidend nicht den Blumen nach,
Die früh im Lenz die Hand des Todes brach,
Die du mein Alles biſt!

Du weißt es wohl, daß du mein Alles biſt;
O bald, ich fühl's, wirſt du geſchieden ſein,
Und läſſeſt dieſes arme Herz allein,
Dem du ſein Alles biſt!

Geſtorben.

Und ſtehen denn die Berge noch?
Zerbrach der Himmel nicht,
Als Erd' und Himmel mir verſank
Mit zweier Augen Licht?
O Welt, wie magſt du noch beſtehn,
Wenn deine Leuchten untergehn!

Troſt.

Nun iſt des Frühlings Luſt vorbei
Und all' ſein holder Wahn;
Doch manchen lauten Freudenſchrei
Hab' ich darein gethan.

Die Erde war ſo jung, ſo warm,
So bräutlich aufgeſchürzt,
Ich hab' mich oft in ihren Arm
Vor Lieb' und Luſt geſtürzt.

Dem Troſt.

Dich, der Welterhaltung Wächter,
Der zu Weſen Weſen treibt,
In die Bildung der Geſchlechter
Seine Hieroglyphen ſchreibt,
Hab' ich oft im Zug der Sterne
Den Gewaltigen genannt,
Fromm dich in erhabner Ferne,
Nahe frömmer noch erkannt.

Hab' ich doch in Sommerlüften
Tagelang dem Gruß gelauſcht,
Den die Blumen unter Düften
Koſend hin und her getauſcht,
Wann das hauchende Gefilde,
Wo dein Schöpferodem weht,
Daß das Leben Leben bilde,
Die Vermählungen begeht.

Und wie habt ihr mich ergriffen,
Meeresrieſen, die der Geiſt
Von des Nordens Felſenriffen
Nach des Südens Fluten reißt;
Denn in Schauern ſüßer Ahnung
Leitet, Herzbeweger du,
Ihrem Ziele deine Mahnung
Auch die dunkeln Triebe zu.

Doch in tiefſter Andacht Fülle
Bin ich jenem Bild genaht,
Wo aus ſeines Weſens Hülle
Ganz das Menſchenweſen trat,
Wenn des Gottes mächtig Wehen
Mann und Weib zuſammenführt,
Daß ein plötzliches Verſtehen
Gegengrüßend ſich berührt.

Tritt vor mich, du hochverſchönte
Gottesmacht, in deiner Kraft,
Wie du Einen, der dich höhnte,
Seinem Schickſal zugerafft,
Als vor Einer unter allen
Er, der Allen iſt entflohn,
Staunend nieder iſt gefallen,
Stumm von Einem Blick und Ton.

Tritt vor mich, du ſchöne Wilde,
Großes Auge, noch einmal,
Wie vor eines Mannes Bilde
Sich geſenkt dein ſtolzer Strahl,

Wie so mild er dann gebrochen,
Und es bebte dir die Hand; —
Starker Gott, wo du gesprochen,
Schmiegt sich jeder Widerstand.

Doch du unbewußtes Hoffen,
Das die laue Frühlingsnacht,
Halb den jungen Busen offen,
Halb verschlossen, überwacht,
Schließe oder ganz entblöße
Dich dem Zauber, der dich mahnt,
Immer hab' ich deine Größe,
Göttlicher, darin geahnt.

Und ich muß dem Weib mich beugen,
Das berührt von diesem Strahl,
Ihre Würde zu bezeugen,
Keine Würde kennt und Wahl
Denn die Wonne des Ergebens,
Schöner Gott, an deinen Ruf,
Weil für diesen Dienst des Lebens
Dein Gebot ihr Fühlen schuf.

Aber Krone dir und Leben,
Heldin, die sein Hauch umfloß,
Und die sein verklärend Weben
Heilig in die Brust verschloß,
Die den Gott so schön erhaben,
Die sich selbst so groß empfand,
Daß die schönste sie der Gaben
Rein zurückbringt seiner Hand.

Höchſte Glorie hoher Frauen,
Reiner, lichter Himmelstag,
Dem die Erde Tempel bauen,
Aber nicht genügen mag,
Wenn das irdiſch angebahnte
Göttliche vom Staube ſtrebt,
Dem das heilig Höchſtgeahnte
Nicht in dieſen Formen lebt!

An den Tod.

Kling' an, Geſell, auf du und du,
Und munter eingeſchlagen!
Ich kam ſo lange nicht dazu,
Dir Freundſchaft anzutragen.
Was ſoll das Fremd- und Ferneſtehn!
So mag' ich's nimmer treiben;
Auf du und du! nun iſt's geſcheh'n,
Und ſo ſoll's ehrlich bleiben.

Wohl hört' ich deine Rüſtung oft
Ob meinem Scheitel rauſchen,
Sah deinen Schatten unverhofft
Bei meinen Roſen lauſchen;
Und wenn bei Küſſen mich beſchlich
Ein Traum von Ewigkeiten,
Er rief mir zu: Denk' auch an mich,
Ich hol' mein Theil beizeiten.

Doch wie ein Jäger in den Wald
Auf fernem Pfad verſchwindet,
Erloſch mir dein Gedächtniß bald,
Wo du dich angekündet;
Seit heute aber, da ich dir
So nah' mich angedrungen,
Sei dein Gedanke friedlich mir
In Alles einbedungen.

Du ſeiſt ein alter Feind des Lichts,
So wollen Viele meinen,
Und Andre gar, du ſeiſt das Nichts
Und mögeſt nur verneinen;
Ich ſage: du biſt treu und klar,
Drum hab' ich dich erleſen,
Die Wahrheit machſt du offenbar
Und ſcheideſt Schein und Weſen.

Vergängliches, wie ſich gebührt,
Das läſſeſt du verderben,
Haſt nie Unſterbliches berührt,
Wo du verhängt ein Sterben;
Und ſtreifſt du ab den Erdenkranz
Von einem Menſchenleben,
Du thuſt's, um in den Götterglanz
Sein Ewiges zu heben.

Jetzt kommſt du wie im Heldengang
Heran auf ſchnellen Wagen,
Jetzt wie ein leichter Traumgeſang,
Vom Abendroth getragen;

So tratſt du ein auf leiſer Spur,
Als mir die Braut geſtorben;
Die dich verkennen, haben nur
Dein reines Bild verdorben.

Wie wirſt du mich, in welcher Nacht
Zum letzten Schlafe legen?
Am liebſten komm' in einer Schlacht
Zu meines Volkes Segen,
Komm' wie des Weltgeſchickes Rad,
Mich plötzlich zu zermalmen,
Sie liegen ſchön gemäht am Pfad,
Die reifen Erntehalmen.

Des Griechen Schierlingsbecher quillt
Den Weiſen nur zu Ehren,
Die du wie Helden zieren willt,
Den darf ich nicht begehren;
Wie Nebel am Gebirge, ſieh,
So laß mich auch verſchwinden;
Doch komme wann du willſt und wie,
Du ſollſt mich freundlich finden.

Lebenslauf.

Dir weiht' ich lebend meine Seele
Und ſterbend lieg' ich dir im Arm;
Du kenneſt alle meine Fehle,
O Freundin Erde, treu und warm.

Du ſahſt's, wenn ich mit heißem Munde
An deiner Wonne Blüten ſog,
Wenn die Begehrung bis zum Grunde
Der Sündenluſt mich niederzog.

Sie ſagen, daß ich Gott vergeſſen,
Seit ich mich ganz zu dir gewandt,
Und ganz dein höchſtes Glück beſeſſen,
Und ganz dein tiefſtes Weh erkannt.

Doch Er, der über mir und ihnen
Die Herzen wie er will beglückt,
Der weiß, ob ich ihm wollte dienen,
Wenn ich die Welt ans Herz gedrückt.

Drum bis ſich Leib und Seele trennen
Und dieſer Staub zu Staube fällt,
Ich werde keinen Gott bekennen,
Den man getrennt von ſeiner Welt.

Morgenlied.

Vom Geſtad' und Felſen klang,
Horch, des Tages erſte Flöte,
Das biſt du, o Morgenröthe,
Und dein himmliſcher Geſang.

Eh' dein hohes Lied verſchwebt,
Sing' auch mich in deinen Frieden,
Eh' das laute Thun hienieden
Deine Sonne neu belebt.

Was der Tag noch bringen mag,
Wird es deiner Andacht gleichen,
Deine Frömmigkeit erreichen,
Seele du vom ganzen Tag?

Stimme, die den Gruß entbot
Wie des Friedens lichte Taube,
Erstes Glühn und erster Glaube,
Segensengel Morgenroth!

Sommermorgen.

Leise träumt die Sommernacht;
Bei den kühlen Bronnen
Hab' ich dich herangewacht,
Erster Hauch der Sonnen.

Gestern in der Abendluft
Als sie untergangen,
Blieb von ihrem Gold ein Duft
Fern im Westen hangen,

Und er schwebte durch die Nacht
Ueber bis zum Norden,
Hat den Osten roth gemacht,
Daß es Morgen worden.

Perl' an Perle hängt der Thau
Um des Grases Blüten,
Und man sieht den Dampf der Au
Warme Stunden brüten.

Tiefer ſchon an Thurm und Dach
Rückt die Helle nieder,
In den Wipfeln allgemach
Wachen auf die Lieder.

Sieh — ein Blitz am Himmel hin!,
Durch der Blätter Beben
Zittert mir um Wang' und Kinn,
Tag, dein Sonnenweben;

Und ich ſeh' dein Lichtgeſpinnſt
Alle Welt umfließen,
Wie du mir das Herz durchrinnſt,
Sonniges Ergießen.

Flutend ſchlägt mir überm Haupt
Duft und Klang zuſammen,
Was die Seele hofft und glaubt,
Alles ſteht in Flammen.

Und ſo viel ſie trinken mag,
Rauſcht vom Himmel nieder,
Denn des Lebens voller Tag
Strömt allmächtig wieder.

Bei Sonnenaufgang.

Komm, komm,
Du geliebter erſter
Schönſter Strahl der geliebten Sonne,
Mein Herz iſt offen,

Dring ein! Dring ein,
Und laß dir ſtammeln:
Dein! Dein!
Laß alles Hoffen
Und alles Wagen
Um dich verſammeln
Und dir mich ſagen:
Sei mein! Mein!

Juni.

Wie liegt er ſchwül auf Au' und Strauch
Und duftet ſtark und mild!
Nur da und dort bewegt ein Hauch
Die Halmen im Gefild.

Zum Blütenrauch der Aehren grüßt
Herab die Rebenluft,
Die Wieſenfläche dampft, verſüßt
Von wilder Roſen Duft.

Geruch iſt Alles, Meer umher,
Darob ein Träumen lauſcht,
Es nickt die Erde ſchlummerſchwer,
Vom eignen Duft berauſcht.

Tiefer ſchon an Thurm und Dach
Rückt die Helle nieder,
In den Wipfeln allgemach
Wachen auf die Lieder.

Sieh — ein Blitz am Himmel hin!,
Durch der Blätter Beben
Zittert mir um Wang' und Kinn,
Tag, dein Sonnenweben;

Und ich ſeh' dein Lichtgeſpinnſt
Alle Welt umfließen,
Wie du mir das Herz durchrinnſt,
Sonniges Ergießen.

Flutend ſchlägt mir überm Haupt
Duft und Klang zuſammen,
Was die Seele hofft und glaubt,
Alles ſteht in Flammen.

Und ſo viel ſie trinken mag,
Rauſcht vom Himmel nieder,
Denn des Lebens voller Tag
Strömt allmächtig wieder.

Bei Sonnenaufgang.

Komm, komm,
Du geliebter erſter
Schönſter Strahl der geliebten Sonne,
Mein Herz iſt offen,

Dring ein! Dring ein,
Und laß dir ſtammeln:
Dein! Dein!
Laß alles Hoffen
Und alles Wagen
Um dich verſammeln
Und dir mich ſagen:
Sei mein! Mein!

Juni.

Wie liegt er ſchwül auf Au' und Strauch
Und duftet ſtark und mild!
Nur da und dort bewegt ein Hauch
Die Halmen im Gefild.

Zum Blütenrauch der Aehren grüßt
Herab die Rebenluft,
Die Wieſenfläche dampft, verſüßt
Von wilder Roſen Duft.

Geruch iſt Alles, Meer umher,
Darob ein Träumen lauſcht,
Es nickt die Erde ſchlummerſchwer,
Vom eignen Duft berauſcht.

Im Bade.

Ich grüße dich, herrliche
Sonneverklärende
Welle, die mich umfangend aufnimmt,
Und grüße dich,
Flutendurchdringende wärmende Sonne.

Mich lehrten die Einen:
„Aus Feuer wurde der Geiſt erſchaffen,“
Mir ſagten die Andern:
„Ueber den Waſſern ſchwebt der Geiſt;“

Und nun erkenn' ich:
Niemals, niemals waret ihr Zwei e;
Ich ſeh und fühle
Mit allen Kräften:
Ihr ſeid nur Eines,
Seid flutenverklärte heilige Sonne,
Sonneverklärte heilige Flut.
Wie dank' ich euch!

Und Himmel und Erde,
Welt und Seele
Sind euer Kind;
Auch ich, auch ich
Von euch getragne,
Von euch genährte,
Von euch umſpielte

Menſchliche Seele,
Bin euer Kind —
Wie lieb' und verehr' ich,
Wie dank' ich euch!

Der Sonne.

Röthlich am Hügel
Biſt du erwacht,
Röthlich am andern
Biſt du entſchlummert.
Aber unendlich
Feuer haſt du,
Unendlich Leben
Seit dem Erwachen
Einer Welt entzündet.

Wie göttlich einzig,
Zu ſolcher Thatluſt
Aufzuſtehen,
Nach ſolcher Thatluſt
Hinzuſinken,
Du Heldin Sonne!

Deines Odems einen Hauch.

Und ſo hülleſt du mich wieder,
Treuer Wald, in deine Nacht,
Leib und Seele leg' ich nieder
In die Arme deiner Macht.

Hab' ich niemals doch vergebens
Mich verſenkt in deine Haft,
Schon durch's tiefſte Herz des Lebens
Rinnt mir deines Odems Kraft,

Daß ich morgen in der ſchwülen
Abgeſchiedenheit von ihr
Noch die Strömung werde fühlen
Eines Lebenshauchs von dir.

Glück überall.

Kein Ort auf Erden iſt ſo arm,
Der Frühling kommt einmal,
Ein Veilchenodem, ſüß und warm,
Beſucht das ärmſte Thal.

Und wenn am lichten Sonnenzelt
Der Lerchenruf begann,
Dann hebt in aller weiten Welt
Ein Einziger Feſttag an.

Die Welt iſt glücklich.

Die Welt iſt glücklich. Der Mai hat ſeine Thaten
Gethan, hat kühnen Griffs in die Welt geworfen
Ströme Geſangs und auf Aſt und Zweigen
Angezündet die grünen Feuer.

Die Welt iſt glücklich. Im kühlgewölbten Walde
Entſchläft zur Mittagsruhe der Maienſänger
Flatterleichtes Geſchlecht. Im Thale
Streicheln Wellen das warme Ufer.

Die Welt iſt glücklich. In's traute Laub verſteckt ſich
Und reift willkomm'ne Früchte der Strahl der Sonne;
Aber in ſchattende Mädchenlocken
Birgt die pulſende Stirn' der Jüngling.

Die Welt iſt glücklich. Ein ſcharfer Blitz nur zeichnet
Am fernen Hochgebirge den ſchwülen Himmel,
Und wie ein Geiſt des Schickſals langſam
Kreist der Weih im entlegnen Aether.

Dem Gott der Freude.

Herrſcher Jacchos, dich zu feiern komm' ich,
Wenn in Nächten des Sommers ſich die Lüfte
Deiner Zeugungsfülle erfreu'n, du ſüßer
Herzenerſchütt'rer.

Mädchen, o ſehet, dort vom Fels am Strome
Wandelt ſeine Geſtalt, die Thalwand donnert,
Hell umflammt des Göttlichen Stirn' und Schulter
Heiliges Blitzen.

Oeffnet die Bruſt ihm, daß er euch entzünde
Und mit feſtlichen Feuerfluten tränke,
Wie die Kraft den Jünglingen er erregt mit
Wachſender Lohe.

Horch! es erdröhnt wie Männerkampf. Den Bogen
Eurer Jünglinge lenkt der Arm des Gottes,
Hat die heißen Roſſe geſchirrt den kühnen
Jauchzenden Siegern.

Aber im Nachthauch kommt ſein Bruder Eros,
Träufelt ſeligen Traum um eure Schläfen,
Euch das hingegebene Herz zu ſegnen,
Hüftenumſchlingend.

Sommerglühen.

Wo die Sonnenglut gebrochen
Auf das Moos im Walde fällt,
Seid mir lind, ihr heißen Wochen
Dieſer kurzen Sommerwelt.

Draußen lagert ſich am Walde
Stumme Schwüle um und um,
Nur dem leiſen Ohr der Halde
Rühmt der Biene ſüß Geſumm,

Wie du groß in Gluten ſchreiteſt,
Wie du ſegneſt weit und breit,
Was du reifſt und zubereiteſt,
Hohe Sonnenherrlichkeit.

Aber durch ihr Inn'res ziehen
Fühlt die Seele Himmelsklang,
Iſt dem Geiſt ein Lied gediehen,
Und den Lippen ein Geſang.

Sommernachmittag.

Pan ſei entſchlafen, ſpricht das unerfahrne
Volk, wenn ſtille die Mittagswinde liegen;
Aber heute, eben zu dieſer Stunde
Sah ich den Flurgott.

Plötzlich am Strome blickt' es durch die Erlen,
Mich bedäuchten's des Waſſers blaue Ringe;
Nein, es war ſein bläuliches Auge ſelber,
Lachend geöffnet.

Leiſ' vor die Lippe führt' er die Syringe,
Daß ein Hallen erſcholl, die Fiſche ſprangen,
Und lebendig wogten im Windſtoß alle
Ufergebüſche.

Weit im Gefilde ſah'n empor die Schnitter,
Doch im Schilfe verſteckte ſchon der Gott ſich;
Nur das Laub erzitterte noch vom Wehen
Seines Gefolges.

Im Sommergras.

Süßer Muthwill', Windgekoſe,
Wellenring auf Wellenring,
Und darüber loſe, loſe
Schmetterling und Schmetterling.

Wie es wiegt und wogt und waidet,
Keine Raſt und Ruhe läßt!
Selbſt das Menſchenaug beneidet
Solch ein luftig Zauberfeſt.

Welche Blume iſt die beſte,
Welche ſo von Honig voll,
Daß der feurigſte der Gäſte
Ihrer ſatt ſich trinken ſoll?

Und es jagt und koſt ſo lange
Die entzückte Taumelwelt,
Bis beim Sonnenuntergange
Alles in die Blumen fällt.

Um die dritte Stunde.

Die dritte Stunde Nachmittags
Das iſt die müde Stunde,
Es geht das Zittern ihres Schlags
Wie Lähmung in die Runde.

Da liegt ſie ſtumm, die heiße Welt,
Verſchmachtet und begraben,
Der Glutengott alleine hält
Die Fackel noch erhaben.

Wie Wüſtenodem tödtlich drückt
Sein ſchwüles Reich die Matten,
Und von des Thurmes Kuppel bückt
Sich welk der müde Schatten.

Verlechzend iſt auf dürrem Moos
Das Flurgeräuſch entſchlafen,
Die Welle ſchlurft gedankenlos
Um's träge Schiff im Hafen.

Wie ein erſchlagner Rieſe ſchweigt
Die glühe Felſenflanke,
Im Menſchenhaupt hat ſich geneigt
Zum Schlummer der Gedanke.

Kein Laut ergeht, kein Hauch, kein Lied
Gibt noch von Leben Kunde,
Als ob der Erdengeiſt verſchied'
Um dieſe dürre Stunde,

Die von des Mittags ſtolzen Höh'n
So fern iſt abgefallen
Wie von des Abends Luſtgetön
Und ſeinen Nachtigallen.

Wolken.

Kommt und wandelt, ihr Himmelszeichen,
Ihr Ewigandern, ihr Ewiggleichen,
Kommt, getragen vom Geiſt der Winde.
O wie gleicht ihr dem Menſchenkinde,
Wenn es unter der Geiſter Händen
Hierhin, dorthin den Pfad muß wenden,
Wenn es jubelt und lacht und grollt,
Wie ein Stürmer durchs Leben rollt,

Oder am trüben Tag die ſchweren
Stunden verweint in vollen Zähren!

Seid ihr mir doch von Jugend auf
Mitgegangen den Lebenslauf,
Habt mit dem Knaben ſo manche Stunde
Herzlich geſpielt in des Frühlings Lichtern,
Ihr Kinderſeelen mit Engelsgeſichtern;
Wart mit dem Jüngling geheim im Bunde,
Als er des liebſten Mädchens Spuren
Einſam geſucht auf der Heimat Fluren.
Ach, in weichen blühenden Schaaren
Goßet ihr da den Thau zur Haiden,
Daß kein Auge mocht' unterſcheiden,
Ob es nicht Freudenthränen waren.

Andere Wolken, andere Winde,
Anderes Weben im Menſchenkinde:
Wie von Windes Wogen
Die Wandelnden an des Himmels Halde,
Zu Haufen gewälzt und zu Bergen gehoben,
Näher und wilder wallen und wanken,
An den Wipfeln im Walde
Die Wucht zu erproben,
Und es iſt all das entſetzte Leben
In die Hände des Elements gegeben,
Daß Krone und Aſt vom Gewühl gebogen —
Alſo kommen des Menſchen Gedanken,
Kommen die Thaten als Schuld und Sühne
Am Himmel der Seele heraufgezogen.
Mächtig ſchreitet im Kampf die Handlung

Ueber der Welt und des Himmels Bühne,
Nichts iſt beſtändig, Alles iſt Wandlung,
Unten das ewige Räthſel der Welt,
Oben die Wolken am Himmelszelt;
Täuſchende Blicke dazwiſchen kaum
Lächeln wie Friede, ein kurzer Traum,
Und eher nicht legt ſich das Toben und Pochen,
Bis Eichen und Herzen im Sturm zerbrochen.

Aus den Wolken fällt
Das Loos der Erde,
Wie die Wolkenwelt
Wandeln die Menſchen Sinn und Geberde,
Ein raſtlos Bewegen,
Bis die Wogen ſich legen.
In Wetterflüſſen
Und Donnerſchlägen,
Unter Haſſen und Küſſen
Wolken und Menſchen von dannen müſſen.

Abend.

Endet ſchon des Tages Leben
Und ſein ganzes Glück?
Töne und Geſtalten ſchweben
In ſich ſelbſt zurück.

Zwiſchen Wachen, zwiſchen Träumen
Trinkt die Seele ſchon,
Zugeweht aus andern Räumen,
Leiſen Harfenton.

Breite nun, du sternenschöne,
Athemstille Nacht,
Deine Schleier und versöhne
Wo ein Leiden wacht.

Nachtgebet.

Wie wohl mir, Herr, die Ruhe thut!
Die müde Wimper fällt,
Und wie mein Herz in deinem ruht,
So ruht die ganze Welt.

Doch wo ein Kummer irgend wacht,
Bescher' auf mein Gebet
Auch ihm die Tröstung deiner Nacht,
Die süß vom Himmel weht.

Und wenn das letzte Herz beschenkt,
Mein eigen Herz, wie du
Und alle, die mein Lieben denkt,
Dann fallt, ihr Augen, zu.

Geschwister.

Süßer, getreuer Mond, warum versäumt' ich
Dich zu preisen bis heut, den Zwillingsbruder
Unsrer Erde, welcher vor Heimweh krank ist
Nach der Schwester, wie sie nach ihm!

Abendlich geh' ich hin den Weg am Fluſſe,
Sieh da trittſt du hervor am Hohenſteine
Voll und nah, ich könnte die Hand dir reichen,
Wär' das Waſſer nicht zwiſchen uns.

Herrlich erblüht ſind Apfelbaum und Wieſe,
Quellen rieſeln mit Luſt darein, da hör' ich
Die auf Erden immer ſeltener werden,
Nachtigallen vom Uferhag.

Unter des Sommers Glut erliegt der Schnitter,
Du mit ſänftlichem Schweißtuch nahſt dich ſtille,
Den gebräunten Nacken im Flutenſilber
Ihm zu bleichen bei'm Abendbad.

Aber im Herbſt, wenn ſpät im Wald ein Schuß fällt,
Sieht man deutlich ſich neigen deinen Schützen,
Auf die Schulter heben den Hirſch — und dann mit
Neuem Weine den Krug zum Mund.

Der Brückengeiſt.

Nun ſitz' ich wie viel Jahr und Tag
Schon unter dieſer Brücken!
Und nur ein Geiſt von meinem Schlag
Hält aus das lange Bücken.
Die Balken drücken ſich die Hand
Unter den alten Jochen
Und halten ſie in Rand und Band
Als wie Urväterknochen.

Manchmal verlangte mich's hinauf
Zum Waideroß in's Wilde,
Manchmal mit dieſer Wellen Lauf
Hinab an's Meergefilde;
Dann ſprach ich: Schlag dir's in den Wind,
Du Stirne mit den Falten,
Und ſieh dein eigen Hausgeſind
Umher ſein Weſen halten:

Den Trupp der Fiſche, groß und klein,
Die goldhell feuchten Augen,
Wie den gekühlten Sonnenſchein
Vom Waſſergrund ſie ſaugen;
Das ſchwüle Menſchenangeſicht
In Sommergluten droben,
Das froh ſich abkehrt von dem Licht,
Um deine Flut zu loben.

Ein ganzes Reich umgibt dich hier
Mit allen Uferſaßen,
Die Waſſervögel fangen dir
Die Mücken von der Naſen;
Wird dir die Zeit am Tag zu lang,
Die Welle gluckst und brodelt,
Und willſt du einen Schlafgeſang,
Das Nachtgevögel jodelt.

Dann ſieh dir beide Ufer an,
Wie ſie herab ſich ſenken
Und ewig keins zum andern kann,
Es iſt nicht auszudenken;

Den ganzen Wellentaumel ſieh,
Das Drängen und das Wühlen,
Den Uferblumen Hüft' und Knie
Mit weichem Druck zu fühlen.

Und wenn die Schaar der Mädchen huſch
Im Bad ſich duckt mit Lachen,
Dann heiß verſchwiegen ſein den Buſch
Und zu die Augen machen;
Doch öffne ſie dem Burſchen da,
Dem Nichts bei uns will taugen,
Dem nachweint bis Amerika
Ein Paar der treuſten Augen.

Denn alle ſpiegelt ab die Flut,
Die ob der Brücke jagen,
Den Frieden mit dem Erntehut,
Den Krieg mit Roß und Wagen,
Und alle, die in Haſt und Schweiß
Hinüber, herüber ſauſen,
Weil keins daheim zu Haus ſich weiß
Und keins zu Haus da draußen.

Ström zu, du fahrendes Getreib
Nach drüben und nach hüben!
Ich lobe mir das Bettelweib
Am andern Ende drüben,
Seh' ihre Hände, welk und kalt,
Herab am Stabe hangen,
Wie in das Waſſer, braun und alt,
Baumwurzeln niederlangen.

Sie denkt nur Eins, das Erſt' und Letzt',
Den Poſten feſtzuhalten,
Wie meine Stärke einſt und jetzt
Ich ſelber hab' im Alten;
Sie läßt das Zeug vorübergeh'n,
Dazu hat man die Brücken —
Und bleibt; ſo laſſ' ich's auch geſcheh'n,
Und trag's auf meinem Rücken.

Beim letzten Eisgang iſt es ſchier
Zu unverſchämt gekommen
Und hat die linke Hüfte mir
Bedenklich mitgenommen;
Noch einmal ſo, dann iſt's verſpielt,
Dann, Brücklein, munter, munter
Mit ſammt dem Geiſt, der lang dich hielt,
Zum großen Bach hinunter!

Göttliche Komödie.

Einſam gieng ich im Felde der Todten.
Lautlos lagen die Gräber umher;
Nur das bereifte knitternde Gras klang
Gleichgiltig rauſchend von meinem Fußtritt. —
Seid ihr ſo ſtill, ihr Schläfer da unten?
Brauſende Krieger? Glühende Künſtler?
Und du brütendes Hirn des Staatsmanns?

Drinnen die Stadt und ihr wirres Toſen
Verhüllen die Winterabendnebel,

Wie ein einziges großes Geſtorbenſein.
Ich höre ihn nicht, des Königs Wagen,
Noch das rennende Rüſten zu nächtlichen Feſten,
Das alle die wachen Träumenden umtreibt.
Freuet euch nur und erſchöpfet die Stunden,
Seid ihr ja ſicher des langen Schlafes,
Der ſpät oder früh euch da außen empfängt.
Schläfſt doch auch du ſchon, du munterſtes Herz,
Kein Kuß erfreut dich, keine Blume, kein Lied mehr,
Und drüben am Hügel verſchloſſen ſteht
Der Amortempel, der einſt ſo freudig
Nachklang von unſern Scherzen und Küſſen.

So kurz geliebt — und ſo lang geſchieden!

So heiß geglüht, ihr Dichter und Bildner,
Ihr Helden — und nun ſo kühl gebettet!

Der Ruhm nur, die bleiche Gigantengeſtalt,
Lehnt fühllos und ſtarr wie ein ſteinerner Mondſtrahl
Drüben am fahlen Kirchhofgemäuer,
Und berührt euch nicht mit lebendigen Grüßen,
Mit wehender Friſche die blaſſen Schläfen,
Bis er ſelbſt in die Lüfte zerrinnt.

Und immer neue Geſchlechter kommen
Nachgejagt auf der heißen Rennbahn
Dem Rieſenphantome des Ruhms und Glücks,
Daß des Schickſals Sturmflut, die Todeswelle
Auch ſie verſchlinge ſammt Kronen und Schätzen.

Das nenn' ich ein Spiel! ein göttliches Luſtſpiel!
Denn er ſelber beruft ſich zum eignen Ergetzen
Die willigen Mimen, der hohe Weltherr.
Und ſo warm ihr euch hieltet, ihr Helden der Scene,
Er ſpendet nicht Kränze noch lächelnden Beifall;
Und doch nicht heute, noch je einmal
Hat's ihm gemangelt an euresgleichen. —
Ein Luſtſpiel fürwahr! ein göttliches Luſtſpiel!

Die Thoren allein des tragiſchen Ernſtes
Begreifen ſie nicht, die erhabne Komödie;
Nur wir, die mit Luſt ſich zu Tode ſpielen,
Sehen hinein in das innerſte Weſen
Dieſer unendlichen göttlichen Komik.

Aſtronomie.

Wenn ich Nachts in des Schweigens Muße
Sinnend einhergeh' unter des Himmels
Ewig ſorglos wandelnden Sternen,
Und bedenke bei mir, daß auch ein Stern bloß
Unſer wandelnder ſchwerer Planet,
Und wie es die Menſchen auf ihm treiben,
Die Helden und Kinder, die Thoren und Weiſen,
Erobern Länder, küſſen und morden,
Berauſchen im Wein ſich und träumen vom Weltall;
Und droben in unbekümmerter Höhe
Schweigt ſtill der unausdenkliche Schöpfer,
Der Welten wie Sand am Meer beſitzt,
Und zu groß iſt, auf Einer zu wohnen,

Da ist mir, als trüg' ich es leicht, wenn jetzt
In Trümmer der wankende Erdball gienge,
Und des Weltgeists alter, genauer Rechner,
Die nichtsverlierende treue Schwerkraft,
Zeichnete sie an's Blau des Aethers
Wie ein paar winzige Lichterfunken;
Und nach Jahren oder Jahrtausenden,
Oder auch nie entdeckt' ein Auge
Irgend im weiten Schöpfungsraume,
Daß sich ein Sandkorn im All zersprengt,
Das wir jetzo noch Erde heißen.
Und es wird mir so weit und groß zu Muth,
Daß Erden und Sterne zerbrechen können
Und Er doch ewig derselbe bleibt.
Und ich höre des Weltalls Meere tönen,
Es brausen in's Herz mir die Völker der Schöpfung,
Wie mir's niemals getönt in den Tempeln der alten,
Noch in den Märkten der neuen Welt.

Ein Athemzug.

Die ganze Welt ist nur ein Hauch!
Und Seele, denk, du bist es auch,
Und Form und Farbe, Duft und Klang
Sind nur ein Auf- und Niedergang,
Ein Athemzug.

Das ist genug;
Was dauernde Gestalt begehrt,
Ist Abfall, Widerstand, und kehrt

Schon morgen heim, zu dir zurück,
Erhabnes Glück,
Des Lebens ewiger Athemzug.

Dageweſen.

Ein weiſes Wort, das meine Mutter ſprach,
Wenn wieder Einem ſeine Stunde ſchlug
Und man hinaus den letzten Weg ihn trug:
„Nun iſt er uns auch einmal dageweſen!“

Ich weinte früh der Guten ſelber nach,
Sie ſegnet mich und ihre Stunde ſchlägt,
Ich habe weinend ſie in's Grab gelegt —
Nun iſt ſie mir auch einmal dageweſen!

Der Liebe höchſte Luſt hab' ich getrunken,
Mit dir in Blütenlauben hingeſunken,
Du wärmſte Bruſt, die in den Arm ich ſchlang —
Nun biſt du mir auch einmal dageweſen!

Und Manches hat mein heißes Herz gerungen,
Es hat geliebt, geduldet und geſungen;
Die Saite riß, das Klanggefäß zerſprang —
Und nun bin ich — auch einmal dageweſen!

Aurikeln und Sterne.

Aurikeln und Sterne,
Liebliche Kinder!
Seid mir vor allen
Blumen des Jahres
Heilig geheißen,
Seid mir der Morgen
Des Lenzes genannt.

Ach, als mein Herz noch,
Jung wie ihr selber,
Liebend erblühte,
Sah ich euch lächeln
Aus lieben frommen
Betenden Augen
Mit Engelsblicken.

Und an den Busen
Drückt' ich euch alle,
Drückte euch alle
Mit Freudenthränen
An eurer Schwester,
Des lieblichsten Kindes
Inniges Herz. —

Eilender Morgen,
Flüchtige Blumen!
Bald an dem lauten
Glühenden Mittag

Fand ich des ſtillen
Innigen Kindes
Blicke nicht mehr.

Und um die frommen
Betenden Augen
Möchte ich weinen,
Wo ihr mir zeiget,
Aurikeln und Sterne,
Morgen des Lenzes,
Ihr einſtig Bild.

Ewig jung.

Erſter Sonntag im Maien;
Feſtliche Glocken und Chorgeſänge
Füllen die klare, ſtrömende Luft.
Das iſt der Morgen,
An welchem die Jugend,
Auf der heiligen Grenze
Zwiſchen Knabe und Jüngling,
Zwiſchen Kind und Jungfrau,
Am geſchmückten Altare den Segen empfangend,
Die göttlichen Schauer
Des erwachenden Jünglings,
Der werdenden Jungfrau
Wachſend empfindet.

Es harret die helle, blühende Schaar;
Und auch du biſt darunter,

Du herrliches Mädchen,
Das mit dem Frühling,
Seinem Vertrauten,
Emporgewachſen.
Und ſiehe, er ſelbſt, dein gerührter Freund,
Der feiernde Lenz, iſt mitgekommen,
Und freudezitternd,
Leiſe bewegt er
Zwei liebliche Blumen an deinem Kleide,
Eine Aurikel und Hyazinthe.
Und durch die Räume
Der hallenden Kirche
Quillet unſagbar
Ihr inniges Düften,
Ein ſüßes Geheimniß
Wie deine Seele. —

So ſolltet ihr bleiben,
So jung und duftig,
Der Frühling und du,
Geheiligtes Kind,
Und niemals ſcheiden
Von der ſchönen Erde,
Daß ich nicht früh ſchon beten muß:
Bleibe bei uns, es will Abend werden! — —

Längſt ſeid ihr Beiden
Von hinnen gegangen;
Doch ein neuer Frühling,
Aurikeln bringend und Hyazinthen,
Sucht alle Jahre daſſelbe Kind.

Ich aber folge
Dem treuen Freunde,
Wo er ſehnend und rufend
Auf ſtillen Wegen
Deinem Bilde nachgeht;
Und dein muß ich denken
Und ſelig lächeln,
Und empfinde dich ſelbſt,
Deine immer junge
Blühende Seele,
Du liebliches Mädchen,
Wo er mich anweht,
Dein Geſpiele, der Frühling,
Mit ſeiner Aurikeln und Hyazinthen
Seelenerquickendem, heiligem Duft.

Finkenlied.

Das iſt der Fink im wilden Hag,
Mit ſeiner rothen Weſte;
Er ſingt ſo hell am frühen Tag
Und ſchmettert auf das beſte.

Er ſingt von ſeinem ſchwanken Zweig
In wunderſtarken Weiſen
Uns Burſchen, hoch am Felſenſteig,
Und fängt uns an zu preiſen:

„O daß mir's dieſe Morgenſtund'
So flott wie euch ergienge!

Daß mir ein Sommerkleid ſo rund
Und glatt das Bein umfienge!

„Daß, Götter! ich des Bartes Kraft
Um Kinn und Lippen ſpürte,
Und um die Lenden jugendhaft
Ein blankes Waffen führte!

„Daß ich, wie ihr, mit frankem Hut
Den Morgen friſch durchzöge,
Und mit dem keckſten Dirnenblut
Zum heißen Tanze flöge!

„Im Felſenkeller kehret ein;
Du goldner Brunnen, fließe! —
Nun trinken ſie den Feuerwein;
Wer an mit ihnen ſtieße!

„Was flieht ihr, Mägdlein, gleich den Reh'n?
Sie werden doch euch jagen,
Und werden Manches euch geſtehn,
Und viel Geheimes fragen!“ —

Da lockt die Finkin weich und zart,
Er huſcht ihr nach, der Loſen; —
Vergeſſen hat er Wein und Bart,
Vergeſſen Hut und Hoſen.

Weißdornbüſchlein.

Helles Büſchlein am grünen Rain,
Glänzend von Blättern und Blüten,
Sommerlüfte und Sonnenſchein
Mögen dich treulich hüten!

Wie ſo ſtille in deinem Schoos
Zwiſchen der Dornen Spitzen
Neugeboren im weichen Moos
Schlafende Vöglein ſitzen!

Nacktes Häuflein, in Schlummer und Traum!
Leben, ſo zärtlich gewoben!
Hüpfender Athem, keimender Flaum!
Köpfchen, ſo bittend gehoben!

Oeffnet euch leiſe und duftet lind,
Wonneheimliche Zweige,
Daß mit klopfendem Herz mein Kind
Wundernd hinab ſich neige.

Dann um's Büſchlein am grünen Rain,
Glänzend von Blättern und Blüten,
Lagert euch, Lüfte und Sonnenſchein,
Treu es zu ſchützen, zu hüten.

Das Geheimniß.

Bin nachgegangen eines Knaben Wegen;
Ich ſah ihn friſch hinaus zum Dorfe hüpfen,
Dann ſacht und ſtill zu einem Buſche ſchlüpfen
Und leiſe, leiſe ſein Gezweige regen.

Denn wie erfahrne Mutterhände pflegen
Der Schlummernden Gewande loszuknüpfen,
Sah ich ihn Blatt um Blatt behutſam lüpfen,
Luſtſtrahlend dann zuſammen wieder legen:

„Laßt von des Feldes ängſtendem Gewimmel,
Laßt von dem Kukuk dieſem lieben Ort,
Ihr Engel droben, Böſes nicht geſchehen!“

So bittend gieng der ſel'ge Knabe fort; —
Im Buſche herzerquickend war zu ſehen
Ein Neſt mit Eilein, blau wie klarer Himmel.

Der Pirol.

Glühender Sänger, du kehrſt am letzten vom Süden uns wieder,
Erſt wann die Fülle des Mai Wälder und Gärten bedeckt.
Längſt erwartet erſcheint dein Beſuch, wie ein König zum Feſt kommt,
Wann zum Schönſten des Tags endlich die Stunde beginnt.

Denn ein König auch du, begehrſt du des ſonnigſten Himmels,
Welcher, von Schatten befreit, ſicher die Erde beglückt.
Südlich dein Kleid und ſüdlich dein Lied, wie dein ganzes Bewegen,
Kommſt du, wann uns der Süd ſelber im Norden beſucht.
Ja, daß nie du verſäumeſt, der Freude des Glanzes zu pflegen,
Webſt du die Wohnung hinauf hoch in die Schwebe des Baums,
Zwiſchen dem Sonnengedanken des Nordens und Südens dich wiegend,
Daß auch dein junges Geſchlecht lerne den herrlichen Trieb.
Nur die Spitzen des Jahres berührſt du, haſt dich des Kirſchroths
Und der Erſtlinge kaum glänzender Beeren erfreut —
Schon verläſſeſt du ſie und uns, noch ehe des Sommers
Breitere Ernte beginnt, welche der Menge gehört;
Wieder nach Süden begehrend, verſchwunden biſt du vom Feſte,
Wie es der König verläßt, wenn es am herrlichſten ward.

Lerchenglück.

Hinter der Scholle des Ackers verſteckſt du weiſe dein Neſtchen,
Wo du bei Gattin und Kind heimlich das Liebſte bedenkſt.

Doch was daheim dich beglückt, du mußt es auch draußen verkünden,
Und zum Himmel empor trägt es dein jauchzender Mund.
Aber je höher du dringſt, je ſehnender jubelt das Herz dir,
Weil dich die Ferne gemahnt, was es zu Hauſe verließ.
Und der Lieben gedenk, erfaßt von unſäglichem Heimweh,
Wirft dich ein jäher Entſchluß heim an die irdiſche Bruſt,
Daß du Nahes und Fernes verbindeſt im Wechſelverlangen,
Wie die Liebe allein Himmel und Erde verknüpft.

Das Sonett.

Ein lichtes Zittern durch den Aether ſpringt,
Ausgießt das Frühroth ſeine Farbenſchale
Und Morgenfreude wimmelt durch die Thale,
Wenn des Sonettes Harfenſaite klingt.

Und lichtbegierig aus den Blättern dringt
Die Roſe von des Nachtthaus Schlummermahle
Hervor zur Sonne, die im Siegesſtrahle
Vom Berge ihre Morgenhymne ſingt. —

Der Tag verklang, des Abends Düfte quellen,
Die Vöglein, die vom Neſte Morgens ſprangen,
Sich ſtille jetzt um ihre Mutter kauern,

Stromwaſſer, die ſich wild vom Felſen rangen,
Ziehn nun ergeben zwiſchen Ufermauern
Und Schwäne ſpielen auf den weichen Wellen.

Die Schwalbe.

Am trüben Tage grüß' ich dich,
Traute Nachbarin Schwalbe,
Die du vor'm Fenſter
Aus klug gebautem warmem Neſte
Kaum dein Köpfchen ſtreckſt
Und plauderſt brütend in dich hinein
Von vergangnen überſeeiſchen Freuden,
Jugendlich ſorgenloſen.
Du drehſt dein Köpfchen und fühlſt dich an,
Wie zart und weich dein Gefieder ſei,
Und froh, daß in dem kluggebauten
Warmen Neſte dein zartes Leben
So ſicher iſt, ziehſt du dein Köpfchen
Hinein, und läſſeſt regnen und ſtürmen
Den ganzen weiten Himmel.

Wie gleich' ich dir,
Erinnrungſeliges Vögelein,
Wenn ich, geſchlichen zur einſamen Scheune,
Am Regentage,
In wärmendes Heu verſteckt,
Die Wonneſtunden überzähle,
Wo die Blumenleichen meines Lagers
Lebendig ſtunden und freudig wallten,

Von meiner Liebſten flinkem Fuß geſtreift —
Ich hör' es rauſchen, ich hör' es wallen,
Und all' des Frühlings liebe Engel ſingen.

Auch dieſe Garben,
Ich ſeh' ſie wieder,
Ein grünliches Aehrenmeer,
Windgekräuſelt,
Mit kühnen Wellen
Sich um mein Mädchen drängen,
Das unten wartet,
Bis ich vom Baume
Rothdoldige, ſchwere Kirſchenzweige
Auf Arm und Nacken und Hut ihr laſſe fallen.
Und auch der Roſenzweig, den ſie
Am Trennungstag mir vor die Bruſt geheftet,
Ergrünt mir, längſt gewelkt, auf's neu
Und öffnet die friſche Knospe, die ich ihm
Geknickt, da ich mich um den lieben Hals
Zur letzten Umarmung ſchmerzlich bog.
Und all' die Meilen, die uns trennen,
Sind vergeſſen, mein ſüßes Kind;
Ich lege wieder
Die Hand auf deine ſchöne Schulter,
Um deine ſanfte Hüfte,
Ich liege wieder
An deinem wallenden Herzen,
Ich blicke wieder
Fragend in deiner hellen Augen
Lichtwarmen, ruheſeligen Grund:
Darf ich dich wieder küſſen? —

Und geſammelt an deines Mundes
Wunderſüßen, geliebten Zug,
Sink' ich zu unendlichem Kuſſe
Hin, und vergeſſe Himmel und Erde.
Sieh, und ſelbſt zu der Kindheit dämmernden,
Traumvollen Tagen haſt du mich,
Nachbarlich Vöglein, zurückgeplaudert,
Und der Mutter theure,
Süßlockende Stimme ruft mir wieder:
„Gehe mir ja nicht, Lieber,
An's gefährliche Waſſer;
Schlummre lieber im Garten,
Wo die Bäume blühen;
Darüber wandeln
Der Wolken helle Lämmerheerden,
Von der Sonne gehütet;
Und über allen wachet
Mit ſeinen Engeln
Der liebe Gott."

Auch tief im Walde,
Wohin die alte Nachbarin
Mich mitgenommen, lieg' ich wieder,
Und über mich hängend
Bedeckt ſie mit kühlem,
Friſchduftendem Strauße
Mir das Geſicht und ſchläfert mich ein
Mit Geiſtergeſchichten, ſchwarz und bunt,
Mit Drachenkämpfen und Feenmähren.

Selbſt des Vaters Stimme
Vernehm' ich wieder im Wetterſturme:

„Im Dorfe hat der Blitz gezündet,
Und mit ſich fort die Brücke riß der Strom!
Steh' auf, ſei nütze, Knabe!“ ruft er mir,
Und eilt davon, zu helfen und zu retten.

Doch ich, gerüſtet auf ſolch' ein Wort
Mit ſeinem Stab und Lederſchurz,
Trete bei Brand und Strom hinzu,
Als hätten umher die beſten Männer
Gewartet auf mich.

Herbſtmorgen.

Durch Nebel ſtreicht das Vogelheer
In triefendem Gefieder
Und drückt in's naſſe Laub ſich ſchwer
Mit einem Seufzer nieder.

Der Baum iſt müde ſeiner Pracht
Und ſeiner Nachtigallen,
Er läßt die heitre Sommertracht
Von welken Gliedern fallen.

Und was in Luſt geblühet hat,
Dem iſt die Luſt vergangen,
Was ſich geliebt, iſt müd und ſatt,
Sich ferner anzuhangen;

Und manches ſchönen Lebens Lauf
Hält an des Todes Schauer;
O Sonne, ſteig am Himmel auf
Und ende all die Trauer.

Elyſium.

Und iſt's mit dieſer Welt herum,
Und komm' ich in's Elyſium,
Meiner Ahne Haus muß mit hinein,
Sonſt mag ich nicht darinnen ſein.
Hinter dem Hauſe muß am Hag
Die Sonne lagern den langen Tag,
Daß golden durch der Blätter Lucken
Wie Engelsbacken die Kürbiſ' gucken,
Daß die Nachbarn wieder herüberſchaun,
Die Arme aufgeſtemmt am Zaun,
Wie ſie am Sonntag aus den Pfeifen
Laſſen die blauen Wolken ſchweifen;
Luſtige Mägde ziehn am Haus
In weißer Schürze den Weg hinaus,
Doch draußen ſchütteln am Gartenſaum
Wir Buben den frühſten Birnenbaum.

So ſei es im Elyſium,
Sonſt ſcheer ich mich den Teufel drum.

Am Grabe des Vaters.

Nicht wie ein Kind zu klagen komm ich, Vater,
Daß dein Leben so früh mir schon entrissen; —
Wer entriß' mir, was ich wie dich im treusten
Herzen bewahre?

Aber ergrimmt in tiefster Seele seh' ich
Deiner siegenden Feinde Triumphiren,
Daß der Mann begraben, vor dem die Falschen
Alle gezittert.

Und mich erbarmt des Volks, dem du gestorben,
Mich empöret, daß kraftlos feige Demuth
Betteln geht bei feiler, verwünschter Richter
Lächelnder Bosheit,

Daß in dem Rath nicht Einer mehr wie Du sich
Aufthut gegen des Unrechts freche Stirne,
Und, ein freier, zürnender Mann, den Stab wirft
Vor die Verräther.

W. Hauffs Grab.

1.

Zu deinem Haupt, ein körniger Gedanke,
Der braune Fels von deinem Lichtensteine,
Der los sich riß im trüben Abendscheine,
Da du verblichen, von der Bergesflanke;

Doch auf am Denkmal ſteigt die Epheuranke
Und ſchlingt um deinen Namenszug am Steine,
Als ob ſie um den lieben Dichter weine,
Den zarten Arm zu immergrünem Danke.

Wenn Morgenlüfte durch die Leyer ſtreifen,
Die obenauf, dein klingend Rüſtzeug, thront,
Daß deiner Dichtung alte Bronnen wogen,

Will ihre Wurzel dir die Hand ergreifen,
Und wünſcht zurück in's Leben dich gezogen
Zu deinem Volk, das noch im Lichte wohnt.

2.

Das iſt ein Locken um des Sängers Gruft!
So hält die Liebe den Vermählungsreigen,
Es regnet Frühlingsluſt von allen Zweigen,
Und Roſ' und Lilie geben ihren Duft.

Und als die Nachtigall des Abends ruft,
Als eingewiegt des Tages Kinder ſchweigen,
Sieht man ein Geiſtermädchen* niederſteigen
Mit einem Kranze in die Todtenkluft.

Es weht des Kranzes ſchattiges Geſträuße
Erweckend um des Todten Angeſicht,
Mit friſchen Erdengrüßen es zu laben. —

* Im Frühjahr 1845 wurde des Dichters einzige Tochter zum Vater ins Grab gelegt.

Dann Alles ſtill! — Die Erde wiſſe nicht,
Was Kind und Vater miteinander haben
Zu reden im verſchloßnen Grabgehäuſe.“

Abendſtern.

Ja du biſt es,
Blühend Geſtirn,
Biſt Venus Urania,
Die uns die klaren,
Sehnſüchtig ſtillen
Abende lang
Mit dem ſtrömenden Lichte
Den Himmel beſeelt!
Und deines Glanzes
Freut ſich wie immer
Die dankende Menſchheit,
Huldigt noch immer
Dem ſchönen Glauben,
Daß uns die Erde,
Wenn du am Himmel
Die Jahre regierſt,
Goldenen Weines
Die Fülle gebäre
Und ſchöne Menſchen,
Leuchtend von Geiſt
Und innig von Liebe.

Du herrſcheſt auch jetzo,
Und voller denn jemals

Trinkt ſich von deiner
Beglückenden Leuchte
Die irdiſche Bruſt.
Und ſieh, von dem Glanz
Deiner Schönheit bewogen,
Lenkt ferne heran
Die erhabenen Bahnen
Das ſtolze Geſtirn
Deines himmliſchen Freundes.
„Venus und Jupiter!“
Jauchzen gerührt
Ob eurer zweieinigen
Hohen Vermählung
Da unten die Herzen,
Beglückt, daß die ewigen
Himmliſchen ſelber
So erdennahe,
So menſchenverwandt
Und liebebedürfend
Ueber uns hingehn.

Zwar dein Vermählter,
Strahlende Liebe,
Er wandelt wieder,
Sich ſelber genug,
Allabendlich ferner
Dahin die unendliche
Einſame Bahn,
Denn Göttern gebührt
Ein erhabenes Schickſal;
Doch glänzender faſt

Denn ehedem leuchtet
Deine einſame Liebe.

Wir ſterblichbeſcheidnen
Irdiſchen aber
Hängen an dir,
Der rührend Nahen,
Wie du dahingehſt
Ueber des thauigen
Abends Erfriſchung,
Ueber dem Säuſeln
Schlafſuchender Bäche,
Wo im Ufergebüſche
Die Frühlingſänger
Bedenken die Lieder
Des künftigen Morgens.
Und glückliche Menſchen
Kommen einſam,
Oder zu Zweien
Gar ſtille, ſtille
Aus Städten und Hütten
Heraus die Wege,
Entgegenwandelnd
Dem Abendſterne.

Auf dir, Natur.

So allein mit dir,
So ganz allein,
Wie bin ich dein!
Was bist du mir!
Nehmen und geben,
Sterben und leben
Ist Ewigsein.

Am Herzen der Mutter.

Wie gesund ist's hier!
Wie athmet sich's voll
Und ruht sich tief
Bei den frischen Brüchen
Am Waldbachsturz,
Wo aus Ueberhängen
Rieselnder Boden
Zwischen der Wurzeln
Entblößten Armen
Herniedergleitet!

Ein Brauttag ist,
Deinen Frühling begehst du,
Ewige Mutter
Und ewige Jungfrau
Erde, heut.
Und ich bin bei dir,

Allein bei dir,
Und habe genug.
Ich will nur dich,
Vernehme nur dich,
Deine Quellen alle
In Einem Quell.

Das Auge drück' ich
Und alle Sinne
Mir ſelber zu;
Ich will ſie nicht ſehen
Deines ſtarken Himmels
Eh'rne Umarmung,
Nicht oben im Aether
Deine ſtolzen Aare
Die Flügel ſpreiten,
Noch drunten deines
Schmeichelnden Meeres
Bewegliches Werben.

Ich liebe nur dich,
Dein Herz nur hör' ich,
Deſſen Blut ich bin,
Seine tauſend Adern
Klopfen an meinem:
Du biſt mein Kind!
Meine tauſend Pulſe
Pochen an deinem:
Ich bin dein Kind!
Und ein Strom erfaßt mich
Aus ewigen Tiefen,

Deines ganzen Odems
Herrliches Rauſchen,
Seele der Erde,
Mutter du!

Vor der Felſengrotte.

Wie die Löwin ihr Junges
Am Mittag ſonnt,
So beugſt du dich über
Und wölbeſt die hohe
Lebentragende
Herrliche Bruſt;
Aber du ſchweigſt.
Und ich, wie ein Kind
Vor dem Mutterſchoß,
Steh in Andacht vor dir —
Denn aus der Erde
Stammen wir Irdiſchen.

Einſt in der Urzeit
Der grauen Dämm'rung
Sprangen die Waſſer
Und flogen die Nebel
Keime zeugend
In deine Umarmung;
Da quollen und ſproßten
Von dehnendem Leben
Die Kreaturen.

Aber dich trieb es
Wie Mutterfreude,
Deine Gebornen
Dem Himmel zu zeigen,
Das rührende Grün,
Das dich ſchmückt und kleidet,
Des Waldes Hoheit
Mit ſeinen Bewohnern;
Doch, gehorſam der Mutter,
Durcheilte die Erde
Von dir bis an's Meer
Und vom Meer bis zu dir
Das völkerausbreitende,
Freudepflanzende
Menſchenkind.

Wer faßte ſeitdem
Deinen ſtillen Geiſt?

Ein Welteroberer
Zog dir vorüber,
Der fand ihn nicht
Und ſäete Tod.

Aber ein Mägdlein,
Das eben vom Kinde
Zur Jungfrau geworden,
Vernahm ein Echo
Aus deiner Tiefe
Vom Fußtritt eines
Nahenden Jünglings,
Und beide ſtanden,

Jüngling und Jungfrau,
In ſtiller Ehrfurcht
Gegen einander,
Doch als ſie grüßend
Mit gehaltenem Athem
Vorbei ſich giengen,
Durchzuckt' es die Erde
Bei ihrem Anblick
Wie blühende Zukunft
Ganzer Geſchlechter.

Im Gebirg.

Auf deine Schulter, die Felſenwand,
Erde, leg' ich die Menſchenhand,
Mit ganzer Bruſt umſchließ' ich dich
Und voll mich athmend genieß' ich dich,
Bin ſelbſt ein Glied an deinem Leib,
Erhabne Göttin! großes Weib!

Ich weiß es wohl, du liebſt mich nicht,
Weißt Nichts von meinem Angeſicht;
Doch lieb' ich dich, bewund're dich,
Und du, du läſſeſt bewundern mich,
Die du Wälder und Städte wie Spreu zerſtreut
Und ſeit Jahrtauſenden biſt wie heut,
Haſt Bergeshöhn wie junge Knaben
An's Licht gehoben — und dann begraben,
In Waſſerfluten und Feuersnoth
Viel tauſend Leben hinabgeſtürzt,

Und grämſt dich nie und weinteſt nie;
Haſt dann, wie ſchöner Lebensdrang,
Wie ewig Leben aus dem Tod,
Mit Blumenfeſten und Geſang
In tauſend Lenzen die Welt gewürzt,
Haſt neue Berge und Thälerflächen
Durchgoſſen mit jungen Schöpfungsbächen,
Und freuteſt dich nie und lächelſt nie
Ueber ein Leben in deinem Schoß,
Und darum biſt du einzig, ſieh!
Das iſt erhaben und iſt groß.

Und ſo bewundernd umſchließ' ich dich,
Und wie du biſt, genieß' ich dich;
Und ob du tauſend Brüder mir
Hinabgewürgt in Strom und Kluft,
Viel tauſend andre dank' ich dir,
Und athme ſelber deine Luft,
Beſtaune dich und denke nur:
Das nennt man göttlich, nennt's Natur,
Bin ſelbſt ein Glied an deinem Leib,
Erhab'ne Göttin! großes Weib!

Ein Prophet.

Ihr könnt' mir glauben, er hat's geſehn
Ganz wie es kommt und iſt und wird.

Im Hornungſpätroth iſt's geſchehn,
Vom Zweig ein Fink iſt abgeſchwirrt,

Der ſpürte ein Saften zuerſt im Baum,
Spürte, ſpürte und nickte kaum,
Schwirrt ab und ſagt: Auf Ehrenwort,
Schon rieſelt's innen im Aſt und kriecht
Wie Füße herauf an einer Wand,
Mir war's, wie wenn man Thauwind riecht,
Daß mir das Haar zu Berge ſtand;
Ich hab's geſpürt, es rückt ſo fort
Und muß noch ſtärker und muß uns bald
Herüberlauten vom hohen Wald:
Es treibt und ſteigt und iſt im Lauf,
Und unſer keiner hält es auf;
Es kommt!
Es kommt!

So ſagt er, und wie Lebensduft
Ging heimliches Schüttern durch die Luft.

Schneegang.

Es thaut, es thaut!
Der Dächer Träufeln
Gräbt ſich im Eiſe
Die ſchlängelnden Rinnen;
Aus zerfließendem Schnee
Fällt weiches Getröpfel
Mit Klingen darein.
Wie das treibt und ſpringt,
Wie das drängt und ſingt!

Und es tanzen dazu
Die ſpielenden Schäume.

Haſt du's gehört
Im Dorfe drunten
Durch's offene Fenſter,
Du Chor der Knaben,
Und ſingſt entgegen
Ahnende Träume?
Haſt du's gehört
Durch's Fenſter genüber,
Du Chor der Mädchen,
Und ſingſt entgegen
Den Bächen und Knaben?

Hörteſt auch du,
Frühſchweifender Vogel,
Der kecker den Fuß jetzt
Auf die Pappel ſetzt,
Wie der Aeſte Schwirren
Dem erſten grünenden
Fleck dort drüben
Am andern Ufer
Sein ſtark vernehmlich
Freudegeſtändniß
Entgegenrauſchte?

Aber ein wärmliches
Sonnedünſten
Breitet ſich über
Am ganzen Himmel;

Von oben vernimmt man
Wie wandelndes Tönen
Ein Rufen der Lüfte,
Und ein Krafthauch rinnt
Durch die Welt und schüttert
Aus Wald und Thalgrund
Der Brust entgegen.

Am Strom im Frühling.

Heute noch in deiner Macht
Kommst du angequollen,
Dem die Ufer bis zur Nacht
Gestern überschwollen.

Uebe brausend immerzu
Deinen Frühlingswillen,
Bald in holdem Glanz wirst du
Diese Wogen stillen.

Mit dem ersten lichten Flaum
Golden grüner Weiden
Fängst du schon der Ufer Saum
An zu überkleiden,

Und ein Vogel hier und dort
Ueber dem Gestade
Sucht zur Heimat fort und fort
Frohe Liebespfade.

Wenn der alten Waldeskluft
Ahnungsvolles Lauſchen
Tritt zu Tag mit Klang und Duft
Und mit Blätterrauſchen,

Wenn dich ſelber Aſt an Aſt
Maien überhangen,
Zähmſt du deiner Fluten Haſt,
Lachend eingefangen,

Wie der Himmel ſeinen Groll,
Wenn bei Frühlingswettern
Doppelt warm und doppelt voll
Lerchenjubel ſchmettern

Und das Herz vor Freude bebt
An der Uferſchwelle,
Daß der Baum zum Himmel ſtrebt
Und zum Meer die Welle.

Vorabend.

Jetzt wo die Erde
In Nacht einſinkt
Und kaum noch die Berge
Ein Hochlicht ſtreift,
Da ſchüttert der Wald in ſich zuſammen,
Als wie von einem
Abfliegenden Vogel ein Zweig erzittert;
Mir ſelber ſchüttert's durch Mark und Seele.

Und das biſt du,
Seele der Erde,
So bebt das Herz dir, wenn du am Abend
Bei Frühlingsanfang den Morgen vorfühlſt,
Ein Schauer erfaßt dich wie Auferſtehung;
Doch du verhüllſt noch
In dich ſelber hinein
Das drängende Wunder.

So biſt du am ſchönſten,
Wie dein Geſchöpf, das Menſchenherz,
Am ſchönſten iſt, wenn ein werdendes Lied
In der Seele mahnt.

Nun ſchläfſt du und flüſterſt,
Dein Süßes bergend,
In die Nacht hinüber,
Flüſterſt wie meines
Kindes Odem an meinem Halſe,
Voll dunkler Dämm'rung,
Und doch voll junger
Kommender Sonne.

O träumet, träumt
Und erwacht nicht eher,
Als bis ihr die Seele mir jung gehaucht,
Und bis ich glaube,
Mein erſter bis letzter Lebensodem
Sei lauter erſtes
Unentheiligtes Athmen wie eures —

Und dann, dann laſſet,
Erſt dann mein letztes
Athmen in eures hinübergleiten,
In deins, meine Mutter,
Unſündige Erde,
In deins, mein Kind.

Märzmorgen.

Wolkenloſer,
Erwachſt du ſchon?
Alles iſt Farbe,
Duft und Ton,

Seit die Erde
Dem Morgenroth
Stirn und Wange
Zum Kuſſe bot.

Harreſt du meiner,
Junge Glut,
Wo im Schimmer
Die Höhe ruht?

Ja, mein Hügel,
Ich folge dir,
Keine Blume noch
Beutſt du mir;

Aber Eine
Die nenn' ich mein:
Himmliſches Mädchen,
Ich denke dein!

Muſe! Geliebte!
Wie nenn' ich dich?
Seele, Leben,
Erfülle mich.

Segne mir ſie,
Du erſtes Grün,
Das iſt Fülle
Für alles Blühn,

Tränke ſie ganz
Mit Einem Zug,
Und die Erde
Hat Lenz genug.

Bewahrung.

Ich habe gelauſcht an des Frühlings Thor,
Da flüſtert ſein Bote mir leis in's Ohr:
Berufe meine Kinder nicht,
Die Seele entflieht, die man beſpricht.

Laß all mein Kommen dir ſtill gedeihn,
Doch laß es wie Traum der Erwartung ſein,
Dieweil du allein beſeligt biſt,
Wenn dir Alles ein Hauch des Werdens iſt.

Vor einer Knospe.

Müde hab' ich mich geſchaut,
Wann erblühen ſoll ihr Leben,
Doch es weigert ſich die Braut,
Ihren Schleier zu erheben.

Und ich ſchloß die Lider kaum,
Wie man ſchnell das Auge feuchtet —
Sieh, da iſt ſie aus dem Traum
Schon erwacht und blüht und leuchtet.

Und der Blick, ſo ſehnſuchtvoll,
Sah es nicht, wie ſich's begeben;
Was ein Wunder bleiben ſoll,
Darf das Auge nicht erleben.

Glückesloose.

Neues Mailicht, junge Lieder,
Und der Himmel frei und groß!
Unter Blüten träumt ſich wieder
Jeder ſein geſchwindes Loos:

Glücklich, wer in ſolchen Tagen
Jenes Einzige gewann,
Das ihn über Schlünde tragen,
Ueber Gräber täuſchen kann!

Morgen iſt der Kranz zerriſſen
Und die Herrlichkeit vorbei;
Nur die klugen Kinder wiſſen,
Daß ihr Glück unendlich ſei.

Vor einem Apfelbaum.

Nun leuchteſt du in deiner Blüte
Und feierſt deine ſchönſte Zeit,
Der Himmel thaut von lauter Güte,
Die Welt iſt Eine Herrlichkeit.

Ein Frühling haucht von deinem Kleide,
Ein Zauberdüften hüllt dich ein,
Denn wie die lichte Blumenweide,
So lebſt du nur, um ſchön zu ſein.

Und glaube: Eine Morgenfrühe
Hat Alles, Alles dir gebracht,
So heilige den Tag und blühe,
Und ſo empfange dich die Nacht.

März und Mai.

Kindheit hab' ich von dir geathmet, o Veilchen des Märzes;
Liebe haucheſt du mir, göttliche Blume des Mai.

Aber im Veilchen ſchon, dem Kinde, dacht' ich der Jungfrau,
Nun in der Blume des Mai ſehn' ich zum Kind mich zurück.
Und ein Streit iſt erwacht, ob frömmer die Seele geweſen,
Aufwärts zur Jungfrau gewandt, rückwärts zum Kinde geneigt.

Morgenſtunde.

Da ſchlummert ſie noch
Im Schatten des Waldes,
Die Morgenſtunde.
An der Felswand nur
Zittern die Wimpern
Des erſten Lichts.

Doch nun am Hügel
Zwei Sonnenſtreifen
Wie Jünglinge ſchreiten
Zum Thale nieder.

Jetzt, jetzt erhebt ſich
Das Götterkind
Und athmet Sonne
Ob den erwärmten
Lichten Nebeln,

Begrüßt vom Erwachen
Der erſten Glocke,
Empfangen vom Rauſchen
Der ganzen Erde.

Vorahnung.

Wie oft hab' ich in Himmelsfernen
Geweilt bei Sonne, Mond und Sternen,
Habe ſie ſo und ſo verbunden,
Wie ſie erſchienen und geſchwunden!
Dachte mir oft, wenn die mächtige Sonne
Verbreitet ihren gewaltigen Schein:
Wie groß muß dieſe Erde ſein,
Der ſo zu lieb die Feuertonne
Ausgießt ihr unermeßlich Licht;
War hoch verwundert, wie die Macht
Der Strahlenden in der Wolkenſchicht
Gerinnt zu Regenbogenpracht,
Und wie ſie, vom eig'nen Bild erbaut,
In Nebenſonnen ſich ſelbſt beſchaut.
Bin auch gefolgt dem Wachſen und Schwinden
Der kurzen und der langen Tage,
Um Angel und Zünglein an der Wage
Der Zeitenſchwebung aufzufinden;
Maß die Schatten, ſteile und ſchräge,
Verfolgte ohne Beängſtigungen
Und formirte mit Griffeln des Dunkels Wege
Bei des Monds und der Sonne Verfinſterungen,
Bis ſie wieder in's Licht getreten;

Freute mich, wenn ein Komet erſchien,
Des vielbefragten Volkspropheten,
Sah ihn Nächte und Nächte ziehn,
Seine Gemüthsart zu erkunden,
Bis Denken und Sehen mir geſchwunden.

Da wandte mich auf ein ander Ziel
Steinregen, der vom Himmel fiel,
Ein Blitz, darauf ein Donnerknall,
Dann Stille, bis der Steine Fall
Mit Sauſen auf Erden angekommen.
Doch jeder, den ich zuhand genommen,
Schien ganz wie andre Steine mir:
So? dacht' ich, dort oben iſt's auch wie hier?
Und ſprach: Wie haſt du ſo fern geſtrebt!
Sieh um dich, was auf Erden lebt.
Nun ging ich mit Hebel und Hammer pochen
An der Erde Rippen und Knochen,
Um all das Gefüge und Gedränge,
Wie es im Felſen überhangt,
Wie es aus Schlucht und Abgrund langt,
In ſeinen Kernen anzufaſſen,
Den Rohſtein und die Gemeinmetalle,
Die edlen und die Glanzkryſtalle,
Die in Lichtern ſpielen und die nicht roſten,
Die Harze, die da brennen und gloſten,
Die Bäume und Drachen, Fiſch und Schnecken,
Die, ſelbſt verſteint, im Geſteine ſtecken.
Das gab mir genug zu ſchaffen und denken:
Der Bildungen Räthſel, die Lager und Schichten;
Doch all mein Forſchen, es blieb nur Dichten.

Aber wollt' ich mein Abſehn lenken
Auf all der Erde Gewächs und Thier,
Da faßte mich ein Schwindel ſchier.
Doch zwingt ein heilig Liebesgrauen
Zu dir, Natur, die tiefſten Triebe,
Und weil ich liebe, muß ich ſchauen,
Doch ſchauend wächst mir neue Liebe;
Und alſo kenn' ich keine Ruh,
Muß ſchauen und lieben immerzu.

Wie greift umher in Thal und Berg
Der Bäume Hochwuchs und Gezwerg,
Vom Waldesrieſen bis zum Raſen,
Vom Meerſchilf bis zu der Berge Naſen,
Der Strünke, Stämme und Blätter Trachten,
Der flattrigen, ſparrigen und geſchlachten,
Der wuchtig breiten, der himmelſchlanken,
Deren, die ſchwimmen, kriechen und ranken!
Hier Blatt und Blatt ſich gegenſtellig,
Dort wie in einem Kranz geſellig,
Hier zweigumwandelnd treppenweiſe,
Bis, wenn der Umgang iſt vollendet,
Und dieß im Senkel ob jenem ſteht,
Der gleiche Wendel neu verlauft;
Hier eine Rankung links gewendet,
Und dort in umgekehrtem Kreiſe —
Wer iſt's, der alle die Kinder tauft,
Daß ſchon der Name den Sinn verräth?

Aber wie faſſ' ich an der Blüten
Große Gemeinden, hier gedrungen

Zu Flocken, Sonnen, Bechern und Hüten,
Auf Säulen und Schäfte hier geſchwungen
Die Dolden, Sträußer und Pyramiden?
Anderer Wohnung gar geſchieden,
Daß eines um das andre wirbt,
Das eine wächst, das andre ſtirbt;
Die weichen Geſchlechter der Gräſer und Aehren,
Die Lippen und Zungen, und jene Sippen,
Die, blütenlos, nur auf den Rippen
Der Blätter ſtäuben und ſo gebären?

Und wie ſie duftigen Geiſt ergießen!
Hauchen ſo leibhaft und lebendig,
Du meinſt, du faſſeſt es eigenhändig;
Kannſt es in kein Gefäß doch ſchließen,
Athmet wie Seelen ohne Leiber,
Unerklärt wie die Huld der Weiber,
Die den Mann erfaßt und erfüllt den Mann,
Die er doch nie ergründen kann.

Doch ſollt' ich gedenken der Früchte Kraft,
Wie ſie Formen zeugt, wie ſie nährt und mehrt,
Wie ſie Freude gebiert und Heilung ſchafft —
Und wär' ich von ihr ſelbſt gelehrt,
Ich wäre zu alt und wär' zu jung
Für ſolcher Weisheit Verkündigung.

Aber wie mich der Zauber faßt
Jenes Krötenauges! wie verhaßt,
Und doch wie ſchön, du armes Thier,
Und wie viel Brüder nennſt du mir?

Wer unterſcheidet in Luft und Meeren
Die warmen Geblüte und die kalten,
Die Eier bringen und lebend gebären,
Aus Puppenſärgen ſich entfalten,
Von der Raupe bis zu des Roſſes Bug,
Vom Wurme bis zu des Adlers Flug,
Die im Neſte ſchlummern in nackten Haufen,
Und die der Schale des Ei's entlaufen?
Die Stimmen, womit ſich die Alten und Jungen
Anrufen daheim und auf Wanderungen?
Der Klauen und der Gebiſſe Waffen,
Die für Blut oder Gras und Kraut geſchaffen?
Warum der Kukuk ſein Ei verzettelt,
Daß Kind um Kind bei Fremden bettelt,
Wie der Biber haust und die Biene baut,
Wie der Falk und der Hai nach Raub ausſchaut,
Sie führen mich auf zum Menſchen faſt,
Weiß kaum, ſoll ich ihn abwärts ziehen,
Will er nach oben mir entfliehen,
Der Erdenbürger und Himmelsgaſt.

So quälſt du mich, Geſchöpf, zu lieben,
Ich taſte dir nach mit erregten Trieben,
Mit zagenden und bewund'rungsvollen,
Fühl' mächtig und unmächtig Wollen,
Seh' helle Geſichter und dunkeln Drang
Ob alle des Reichthums Ueberſchwang.

Doch weiß ich, Natur, du wirſt es führen,
Und wirſt den rechten Geiſt erküren,
Der die ſchwindelnden Zahlen von Form und Weiſe,

Die ewig getrennt und doch verwandt,
In händereichende Brüderkreiſe
Zu ſcheiden und ſammeln ward geſandt,
Der all das ſuchende Liebesgrauen,
Den würgenden Zweifel, der mich berückt,
Verwandelt in ein beherrſchend Schauen
Und auf den Fund ſein Meiſterſiegel drückt.

Unter'm Lichbaum.

Wie du mitten in dieſem
Gewimmel aufragſt,
Monarch des Waldes,
Aufragſt über der grünen Jugend
All des Gelaubes in Kraut und Bäumen!
Wahrlich ſo ſpielt es dem Helden zu Füßen,
Wie dir um die Wurzel die Menſchen wandeln,
Wahrlich ſo ſchwirrt es dem Helden zu Häupten,
Wie dir um den Wipfel der Falke kreist.
Doch all dein Erlebniß!
Es macht mich verſinken in graues Alter,
Und trägt mich herüber zur heutigen Sonne.

Es war dein Vater
Ein geſtandener Mann zu Zeiten der Heunen,
Da ſchwellte die Luſt ſchon
Deiner Erzeugung ihm Hüften und Adern,
Und bald vom lockigen Knabenhaupte

Sprengteſt du ſchon die erſten Tropfen
Des Morgenthaues der Sonne entgegen.

Mit Laube von deinem bekränzte Walthari
Seiner geliebten Hildegund Stirne,
Da er ſie führte aus Etzels Land.
Und preiſen muß ich, daß keines von deinen
Fallenden Blättern dem grimmigen Hagen
Die Stelle bezeichnet auf Siegfrieds Schulter,
Die ſo viel Weinen und Klagen ſchuf.

Manche Bedräuung ging dir vorüber,
Denn ſchon beſann ſich der Franke Chlodwig,
Der Völkerverſchlinger,
Ob er nicht deine ſchaftwüchſige Jugend
Statt des Eſchenſpeeres
Dem Feind ſoll geſegnen;
Doch ein Gott bewahrte dir ſchönere Looſe,
Daß auch die frommen tödtlichen Streiche
Von Winfrieds Axt nicht zu dir gedrungen.

So bliebſt du Genoſſe
Des mächtigen Karl und des großen Otto,
Der waffengewaltigen Friedriche Schwabens,
Des Frauendienſts und der Minneharfe.
Wachſender Städte und ihres Handels,
Herrlicher Dome und ihrer Blüte
Warſt du ein Zeuge, wie ihres Falls.
Sind dir ja Throne ſelbſt und Fürſten
Wie Lenze und Sommer vorbeigeſchwunden.
Geſchüttert aber

Vor Freuden hat dir's in Mark und Seele,
Als Luther gen Worms dir vorbeigefahren,
Und Hans Sachs aus dem Volke ſein Lied erhoben.

Ja und noch heute ſtemmſt du den Leib,
Wie Vulkan die mächtige Schulter erhob
Und den Ellbogen reckte,
Wenn er ein Schlachtſchwert im Aetna geſchmiedet.
Denn obwohl vom Blitz dir,
Weil du heraus die Gewitter forderſt,
Vor achtzig Jahren die Krone barſt,
So ſtarret ſie doch ſo ſtolz noch immer
Wie des Hirſches Geweih,
Wenn er mit der geharniſchten Stimme
Den Nebenbuhler zum Zweikampf ladet,
Oder zum Bach die Geliebte ruft;
Und unbeleidigter Aeſte Schaar,
Wie Männerleiber,
Umſchließt noch immer den Heldenſtamm.
Das Alte und Neue vernahmſt und vernimmſt du;
Heute berauſcht dich
Des Fauſtverkünders unſterbliches Lied,
Morgen umtönt dich die Glocke Schillers,
Und nicht vergeſſen über den neuen
Haſt du die alten, die eiſernen Recken.

Denn weil Eines Bodens
Urgrund wie dich ſie alle gebar,
Die mit des Arms und des Geiſtes Macht
Mein Volk in alter, mein Volk in neuer
Geſtalt verkündigt, ſeiner Größe Zeugen,

Drum liebſt du das Große,
Wie dich die Großen zu allen Zeiten.

Doch mich, den ſpäten Enkel, beglückt es,
Aus deinem Säuſeln und Stürmebrauſen
Ihrer Seele bezwingend Nahen,
Ihres Geiſtes Gewalt zu ſpüren.

Vor dem Feſt.

Röthlich im hohen Fichtengrün
Die letzten Strahlen des Tags verglühn;
Bis zur Wurzel ſchüttert's im Baum herab
Vom Kuß, den oben die Sonne gab.
So ahnungsvoll noch ſpät im Hain,
Als müßte der Frühling nahe ſein!
Es bangt und ſteht zu lauſchen ſtill
Die Seele, die's noch nicht glauben will.

Aber es glaubt's im höchſten Baum
Ein harrendes Herz in leiſem Traum,
Des Waldes Gemüth, die reiche Seele,
Der Droſſel lenzvertraute Kehle,
Die von der Sonne, als ſie ſank,
Wie goldne Töne die Strahlen trank,
Und iſt, von ſolcher Labe trunken,
Einſchlafend in die Bruſt geſunken. —

Jetzt, Menſchenkind, hab' Acht, hab' Acht,
Wenn die ſchlummernde Seele nun erwacht,

Und was ſie geträumt, mit hellen Schlägen
Zum Frühroth oder zum Abendſegen
Im herrlichen Walde dröhnet wieder:
Wie dann, wie dann,
Wenn die wachſenden Lieder
Deine ganze Seele nicht faſſen kann?

Am Feſt.

Ein Sonnenregen lind geſchah,
Ein Veilchenhauch dazu:
Er lebt, er athmet, er iſt da,
Du ſelige Seele du!

Von allen Enden bricht's herein.

Erwachen will das junge Laub;
Es lüpft der Erde milden Staub,
Ein weicher Regen gleitet ſacht
Und hilft heraus ihm über Nacht,
Dazu des frühen Donners Kraft,
Der mit am grünen Wunder ſchafft.
Man weiß nicht all woher die Luft
Gebiert auf einmal ſolchen Duft;
Der Wald erhebt ſein Luſtgeſchrei:
Wie nun die Welt gedeihlich ſei,

Als ob der eine Tag uns all'
Verſchlingen ſollt' in Klang und Schall. —
Was jetzt nicht auferſtehen mag,
Soll ſchlafen bis zum jüngſten Tag!

Himmel und Erde.

Wandle, mein Herz, in dem Glanz der Au!
Ueber der Erde ruht ewiges Blau,
Wo des Tages goldner Geſang
Rollet den ungehörten Klang;
Unter dem Blauen die lichte Welt,
Welche der Mai im Arme hält.
Ach wie herrlich die himmliſchen Höh'n!
Ach die blühende Welt wie ſchön!

Soll ich an dieſem Pfade gleich,
Der mit Zweigen, ſo voll und weich,
Mir Haupt und Buſen ſüß bedrängt,
Mit athmender Laubnacht mich umfängt,
In's grüne Wunder mich begraben,
Zum Quellengerieſel hinabgebückt,
Das durch Blumen ſich fröhlich drückt,
Meinen eigenen Himmel haben?

Soll ich, ſo weit das Auge ſieht,
So weit der dröhnende Mairuf ſchallt
Und mit der wachſenden Gewalt
Die Seele in alle Fernen zieht,

Mit heißverlangender Bruſt mich ſchwingen
So weit es blüht um Höh'n und Klüfte,
Allgegenwärtig wie die Lüfte
Den ganzen Frühling zu umſchlingen?

Im höchſten Aether kreist der Weih
So königlich, ſo leicht und frei;
O Wonne der Seele, göttlich Geſchick,
In's Grenzenloſe ihm nachzuſtreben,
So lautlos wie ein Geiſt zu ſchweben,
Die Welt beherrſchend mit Einem Blick!

Doch ſieh, er ſtürzt mit jäher Haſt,
Als hätt' ihn der Erde Wucht gefaßt
Mit ihres Jubels Ueberſchwang,
Herab, wo in den vollſten Träumen
Der Mittag ſchlummert unter Bäumen
Bei Waldgeräuſch und Quellenklang —
Um Nichts auf Erden zu verſäumen.

Was bliebe, o Herz, zu ſolcher Friſt,
Da Himmel und Erde ſo ſelig iſt,
Dir Beſſeres noch zu thun und fragen,
Als zum Himmel dein irdiſches Glück zu tragen?
Und welch ein ſchönerer Tauſch von allen,
Entzückte Seele, zu dieſer Zeit,
Als der irdiſchen Wonne ans Herz zu fallen
Aus den Fernen der himmliſchen Einſamkeit?

Der rechte Frühlingstag.

Das ist der rechte Frühling nicht,
Wenn alle Welt vom Frühling spricht.

Der Frühling ist ein holdverstohlen
Getauschtes Wort, mit Herzenspochen
Von Zwei'n am Gartenhag gesprochen,
Ein Händedrücken, süß verhohlen,
Gleicht einem Bande, das im Spiel,
Drin es dem liebsten Kind entfiel,
Geheimnißfroh in Jugendhast
Eine beseligte Hand erfaßt,
Die ihre Wonne nun verborgen
Entgegenträumt dem nächsten Morgen.

Der Frühling ist ein süßerschrocken,
Kaum grüßendes Vorübergehen,
Ein göttlichstilles Auferstehen
Schon früh vor'm Schall der Osterglocken;

Und was kein Lied erklären mag,
Das ist der rechte Frühlingstag.

Labyrinth.

Dein Tiefstes laß mich heut' erkennen,
Du starke, du gelinde Macht,
Die eingebrochen diese Nacht,
Dein Heimlichstes mit Namen nennen;

Daß ich getreu von dir erzähle,
Du lauer, grüner Frühlingsſegen,
Mit lichten Wolken und Sonnenregen;
Du Strom, in dem des Knaben Seele
Unſichtbar badet, wenn an's Haus
Er ſieht die erſte Schwalbe kommen,
Du Geiſt der in dem Buſenſtrauß
Der Jungfrau mir entgegenweht,
Die dort, ſo wunderſüß beklommen,
Die einſam ſtillen Pfade geht;
Der tief in des Gefildes Kraft
Und in der Lüfte weicher Seele
Wie in des Donners lauter Kehle
So gottesmächtig quillt und ſchafft,
Und hält zum Himmel auf grünem Thron
Den Maien, ſeinen liebſten Sohn.
Sag' an, wo mag dein Tempel ſein?
Wo tret' ich ſtill und feiernd ein,
In Wort und Zeichen klar zu leſen
Dein innerſtes, geheimſtes Weſen?
Es lockt und zieht mich dort und hier,
Als wollt's zertheilen die Seele mir.

Im Thal der Primeln und der Veilchen
Da ruhſt du wohl ein ſtilles Weilchen,
Da will ich an der Hand dich faſſen
Und nicht von meinem Herzen laſſen,
Bis alle Hüllen niedergleiten
Von deinen Unausſprechlichkeiten.
Doch weh! ſchon windeſt du dich los,
Und fliehſt im leichten Morgenkleide

Hin über Thal und Wald und Haide,
Dein fernes Rufen hör' ich bloß.
Und wieder zieht mich's dort und hier,
Will mir zertheilen die Seele schier.

Wer sagt mir, wo in aller Welt
Der Geist des Frühlings stille hält?
Was die tausend spielenden Lichter all'
Und die Bronnen sagen mit ihrem Schall?
Was Wunder die hellen Vogelkehlen
Der nickenden Blumenwelt erzählen?
Von wannen die süßen Geister sind,
Die mich umflattern mit dem Wind,
Und was im Freudenübermuth
Der jauchzende Mai noch Alles thut?

In's Grüne will ich mich verstecken,
Mit dichten Sträußern mich bedecken,
So nahe seines Odems Rauschen,
Sein Lebensräthsel zu erlauschen.
Doch siehe, von des Horchers Kopf
Abweht der Wind des Grases Schopf,
Die Vögel kommen, in gellen Tönen
Den Wundersucher zu verhöhnen.

Wer möcht' in diesem bunten Schalten
Den Geist erspähn und fest ihn halten?
Wer mag in einem Buche lesen
Und draus verstehn des Autors Wesen,
Das durcheinander wirft die Lettern

Aus Farben, Klängen und Donnerwettern? —
Fort, fort, ob ſolchem Buchſtabieren
Nicht Kopf und Sinne zu verlieren!

Bergfahrt.

Aufwärts, auf! die Nebel drängen
Blos das dumpfe Thal,
Aufwärts über Kluft und Engen,
Ueber Dunſt und Qual.

Wie die Berge niederrücken!
Und wir rücken vor,
Von geſtürzten Felſenſtücken
Auf den Fels empor.

Schon erreicht iſt's! — Welch ein Siegen!
Das iſt Himmelsluft!
Auch das Thal, dem wir entſtiegen,
Trinkt nun Sonnenduft.

Waſſerſtürze, Rieſendämme,
Die den Pfad beengt,
Klippen und geborſt'ne Stämme
Sind hinabgedrängt.

Sieh die Schatten ſanft erblaſſen
Unter dieſen Höh'n,
Und das Grau, das wir verlaſſen,
Macht die Ferne ſchön.

Glücklich, was in Höh' und Thale
Nun die Seele denkt,
Der mit einem Sonnenſtrahle
Eine Welt geſchenkt!

Schöner Tag, der, ganz erhoben,
Alle Schleier lüpft
Und das Drunten und das Oben
An einander knüpft,

Wie uns deine Morgenwonne
Aufwärts Flügel gab,
Führ' uns mit der Abendſonne
Auch ſo ſchön hinab!

Auf zum Lied!

Der Tag ſteht auf, der Morgen blüht,
Des Geiſtes Feuereſſe glüht,
Ihr Lieder ſtimmet an!
Die Welt iſt ſchön wie immerhin,
Nun zeiget, Menſchenkunſt und Sinn,
Was euch gelingen kann.

Der Himmel hat herabgeſchaut
Und zu der Erde, ſeiner Braut,
Sein Sonnenherz geneigt;
Wer ſagt, wie ſchön ein ſchöner Tag,
Wenn du nicht, Lied? ſo komm und ſag'
Wie deine Flamme ſteigt.

Die Welt iſt ganz ein Freudenſaal,
Das Weib ſo ſüß wie dazumal,
Als Meiſter Walther ſang,
Ein jeder Lenz hat ſeinen Schall,
Ein jeder ſeine Nachtigall,
Du deinen Herzensdrang.

So ſing' ihn aus in Lieb' und Huld,
Die Erde nicht fürwahr iſt ſchuld,
Wenn dir kein Ton gelang;
Nimm ſie, wie ſie dich nimmt und gibt,
Nur wenn du ſie nicht ganz geliebt,
Verſagt ſie dir Geſang.

Trinklied.

Ein nüchterner Mann — ein armer Mann!
Vertrocknet Herz und Kehle!
Ein König, wer da trinken kann
Zugleich mit Leib und Seele!

Da ſitz' ich auf dem grünen Pfühl,
Vom Maien aufgeſchlagen,
Der Tag iſt lau, der Wein iſt kühl,
So muß der Trunk behagen.

Und rings um meinen Thron gedeckt
Die Flaſchen in dem Graſe;
Kein Schreiber und kein Pfaffe ſtreckt
In's Regiment die Naſe.

Es ſpielt mir um die Stirn' der Kranz
Wie 'm Bacchus Blatt und Traube,
Es ſchwärmt umher der Faunen Tanz
Bacchantiſch in dem Laube.

Sie ſäen nicht, ſie ernten nicht,
Sind doch ſo froh genähret,
Und mir gehört des Trinkens Pflicht,
So hat mir's Gott beſcheret.

Doch du, mein Herzensfreund, mit mir
Verknüpft für's ganze Leben,
Wie freudig trink' ich erſt mit dir,
Kann jedem Feind vergeben!

Mit dir beim Weine, Zug um Zug,
Wie wachſen die Gedanken!
So ſelig kann des Adlers Flug
Im Aethergold nicht ſchwanken.

Was kränkt uns viel der Länder Streit
Mit ihren Potentaten!
Was kümmert uns die ſchlechte Zeit,
Iſt uns der Wein gerathen!

Und kommt der Tag und ſieht der Tag
Uns ſteh'n in Reih und Gliede,
Heraus, du Schwert, mit Blitz und Schlag
Und zeig' aus welcher Schmiede.

Stoß an! und ſinkt der Sonnenſchein,
Und iſt mein Reich zerfallen,
Sollſt du des Thrones Erbe ſein,
Die Andern die Vaſallen.

Ein nüchterner Mann — ein armer Mann
Vertrocknet Herz und Kehle!
Ein König, wer da trinken kann
Zugleich mit Leib und Seele!

Sonnenwende.

Nun hat die Sonne im Glutenkranz
Den höchſten Himmel erſtiegen,
Die Auen im Tauſendfarbenglanz
Und grünend die Berge liegen.

Wie rauſcht die trunkene Erde jetzt
Von ſchaffendem Quellen und Streben!
Wär' ihrem Blühen kein Ziel geſetzt —
So möchte ſie ewig leben.

Es rühret der Wald ſo voll ſo weich
Wie eine Jungfrau die Glieder,
Die Welt durchtönet ein ganzes Reich
Unſagbar mächtiger Lieder;

Und höher immer die Sänger reißt
Des eigenen Liedes Klingen,
Als wollten ſie, voll vom tiefſten Geiſt,
Ihr Herz in die Lüfte ſingen.

Aufwogen in hoher Mittagsflut
Die glüh'nden, sprühenden Rosen;
Wer dächte zurück bei solcher Glut
An der Veilchen schüchternes Kosen?

Es streckt, was heute auf Erden lebt,
Zum Lichte die höchsten Ranken,
Und zwischen Erde und Himmel schwebt
Der Mensch mit den hohen Gedanken.

Denn dein ist, o Seele, dieß Wonnemeer
Mit all den unendlichen Räumen!
Und dein der Frühling, so blüthenschwer,
Mit den irdisch-himmlischen Träumen.

Und ewiges Grün und unendliches Blau
Wird Erde und Himmel dir färben,
Und irdische Blüte und himmlischer Thau
Läßt nie deine Jugend sterben! —

Stärk', heilige Sonne, mir diesen Traum,
Eh' du dem Abend begegnest
Und eh' du anderer Lande Saum,
Rückwandelnde, wieder segnest!

Laß nicht dein liebendes Kind nach dir
Ausstrecken die Hand vergebens
Und halte, du Ewige, fern von mir
Die Sonnenwende des Lebens,

Wo die Erde umher ſo ſeltſam ſchweigt,
An des Baches verblühten Borden
Die Seele ihr Antlitz wundernd neigt,
Wie's ſchon ſo ſtille geworden. —

So lang mir der Scheitel von Roſen glänzt,
Und in vollen goldenen Güſſen
Der Lieblichſten Haar mein Haupt umkränzt
Unter warmen, lebendigen Küſſen,

Im Maien des Lebens laß mich ſchon
Um die Krone des Liedes werben,
Und eh' ich geſungen den letzten Ton,
Am duftigen Morgen ſterben!

Eure Weisheit.

Ich ſah am liebſten hoch im Thurm
Weit nach den blauen Landen,
Bin jauchzend bei dem lauten Sturm
Des Glockenſchwungs geſtanden;
Ich kam hernieder, doch empor
Schlägt noch mein Herz nach Jahren.
So blieb ich immer euch ein Thor,
Die niemals droben waren.

Classische Zeit.

Gemildert sind des Sommers Strahlen
Und seine Wetter gehen heim,
Schon füllt der Herbst in Früchteschalen
Der Erde Mark und Honigseim;
Gleichtheilend mißt uns seine Wage
Die Klarheit und die Wärme zu,
Und Kraft beherrscht und sichre Ruh
Die männlichen Septembertage.

Verrauscht ist so der Griechenjugend
Gewitterschwüler Maientag,
Doch eingezogen ist die Tugend,
Die Männerkraft im Areopag.
Dem heißen Drang gesunder Geister
Entsprießt die echte Frucht gewiß,
Und Aeschylos, der starke Meister,
Kommt aus der Schlacht von Salamis.

O goldne Zeit! wo du begonnen,
Wo du, ein Götterkind, genaht,
Da strömt des Lebens vollster Bronnen,
Da reift die Poesie der That;
Gereinigt alle Herzen lohen
Nach Einem großen Ziel empor,
Die Losung sprechen die Heroen,
Die ganze Nation den Chor!

Herbſtgeſang.

Von Laſten jungen Weines ſchwer,
Wagen an Wagen die Straße her;
Bald wärmt er uns, Faß an Faß gelegt,
Wenn eiſiges Wehen die Gaſſen fegt.

Und Schätze des Sommers bieten Trutz
Dem Winter in voller Kammern Schutz,
Der Erde Kraft und der Sonne Schein
Halten wir feſt im Korn und Wein.

Das Auge leuchtet, die Muskel ſchwillt,
Wenn des Bodens Mark in den Sehnen quillt,
Geheilt iſt alle das alte Weh —
Und neue Saaten bedeckt der Schnee.

Nun glaubſt du wieder, mein Volk, an den,
Der Zeichen und Wunder läßt geſchehn,
Und jubelſt, ſeines Geiſtes ſatt,
Der nie die Welt verlaſſen hat.

Wenn ich auf immer dereinſt entſchlief.

Und wenn ich auf immer dereinſt entſchlief,
Dann machet mein Grab auch noch ſo tief,
Ich weiß ja, daß es kein tiefres gibt
Als die Erde, die ich ſo warm geliebt,

Weiß, daß ich in aller Gebornen Schaar
Ich ſelber und nicht ein Andrer war,
Daß keinem Andern gehören kann,
Was ich gelebt, was ich begann.

Und wenn ich lange vergeſſen bin,
Wird über meinem Grabe hin
Eine neue Kette von Herzen ſich
Fortſchlingen, die fühlen ſo froh als ich:

Daß nimmer der herrliche Muth vergeht,
Welchem der Sinn nach dem Höchſten ſteht,
Und für jedes ſchönen Begehrens Luſt
Die erfüllende Kraft in der Menſchenbruſt.

Der Matroſe.

Er ſpringt an's Land mit ſeinem Solde,
Und Schweiß und Froſt und Sturmgetos
Sind ihm bezahlt mit ſchwerem Golde,
Und geben den Geprüften los.

Vor Anker ruht ſein Schiff im Hafen;
Doch brauſender Begierden Macht,
Die auf der See ſo lang geſchlafen,
Iſt feſſellos in ihm erwacht.

Es lockt kein Herd den Heimathloſen,
Er fühlt ſich keiner Mutter Kind;
Ihm winken nur des Weines Roſen
Und Mädchen, die ihm willig ſind.

Wie nach des Meers verſalzner Welle,
Ha, nach dem feuchten Element,
Des Weines feuerrothe Quelle
Ihn bis in's Mark wollüſtig brennt!

Ström' fort und fort, du heißer Bronnen,
Heut gilt es eine wilde Nacht;
Wie tränk' ein Sklave dich beſonnen,
Der Könige zu Narren macht!

Du magſt ihm Well' auf Welle ſchicken,
Kein Sprühn und Sprudeln macht ihm Grau'n,
Er iſt gewohnt, mit feſten Blicken
Den Fluten auf den Grund zu ſchau'n.

Er ſah ſo oft des Meeres Schlünde
Zu tiefen Zügen aufgethan,
Und ſie vergnügt in ihre Gründe
Den gier'gen Rieſenſchluck empfahn. —

Ihr Dirnen! ei, im Reich der Küſſe
Da weiß er auch ein Held zu ſein,
Der Liebe ſchwelgende Genüſſe
Erſchöpft er tief, wie ſeinen Wein,

Wenn er mit ſtürmenden Gelüſten
Im Rauſch bezahlter Wonnen ächzt,
Wie nach des Nordens weißen Brüſten
Der heiße Sohn des Südens lechzt.

Was thut's, daß eine wilde Scene
Am Land vergeudet ſeinen Sold,
Ihm, der des Oceans Sirene
Verſchlingen ſah der Länder Gold?

Was kränken ihn zerwühlte Haare,
Zerknickte Seidenroben heut,
Der Indiens und Peru's Waare
Vom Sturme geſtern ſah zerſtreut?

Ihn, der ſo manchen Maſt erklettert,
Wenn grimmig ſchwoll der Wogen Kamm,
Und dann ihn ſah, wie er zerſchmettert
Und müd und leck an's Ufer ſchwamm! —

Dem Liebesrauſch noch eine Flaſche!
Die Flaſche aus! das Glas zerſchellt!
Schon Ebbe wird's in ſeiner Taſche,
Und neue Segel ſind geſchwellt.

Und raſch von ſeinen wilden Mahlen
Aufjagt es ihn wie altes Weh,
Die letzte Zeche noch zu zahlen,
Und — wieder in die wüſte See!

Roſamunde.

Wie ſitzeſt du da ſo verſunken, bleich?
Fürſt Alboin hält dir ein Mahl ſo reich,
Wie glänzt es von Schildern und Lichtern!
Ein Schädel vor ihm, in Gold gefaßt,
Den füllt er mit Weine, den ſchwingt er mit Haſt
Vor den wilden Lombardengeſichtern:

„Schön Roſamund, ſiehſt du, den hab' ich traun
Aus einem Gepidenkopf gehau'n,
Den der König, dein Vater, getragen;
Den füll' ich mit Weine, ſo roth wie Blut,
Den trink' ich mir ſelbſt und dem Arm zu gut,
Der dein Volk ſammt dem König erſchlagen.“

„Und wenn der Lombardenkönig trinkt,
Lombardenſchwerter, ſo tönt und klingt!“
Und die Schwerter klingen und tönen.
„Und den andern, den trink' ich ſchön Roſamund,
Den leer' ich, ihr Krieger, bis auf den Grund,
Eurer Fürſtin, der ſtolzen und ſchönen.“

Und die Schwerter klingen zum andernmal,
Wie Gewitterodem erfüllt's den Saal:
„Und wer trinkt den Becher zum dritten?
Den leerſt du ſelber, o Königin gut,
Aus welchem gezeuget dein Hirn und Blut,
Es rettet kein Zittern und Bitten.“

„„Der König biſt du, mein Gehorſam blind;
Doch ſag, was geziemt dem Gepidenkind,

Dem Ehr' und Krone gebrochen?
Die Geraubte bin ich, der Räuber du,
Der Erſchlagenen Geiſtern trink' ich zu —
Und hörſt an der Thür du ſie pochen?""

Und ſie faßt den Becher zum andernmal,
Wie Wetterleuchten durchzuckt den Saal
Ihres ſchrecklichen Auges Blitzen,
Auf ſpringt die Flammende, zornverſchönt:
„„Das trink' ich dir ſelbſt, der mein Blut gehöhnt!""
Auf ſpringt das Gelag von den Sitzen.

„Kein ſüßeres Bild, als ein zürnend Weib!
Im Schlafgemach, komm, den lockenden Leib
Will ich zähmen, es rettet kein Bitten!"
Aus dem Saal iſt geſtoben des Feſtes Pracht;
Doch Einer kommt durch der Gänge Nacht
Wie ein lauſchender Schatten geſchritten.

Aus der Berge Kammern ein Donnerhall,
Von des Tigers Lager ein Sprung — ein Fall
Kommt ſo an das Ohr gedrungen,
Wie vom Schlafgemach jetzt ein Schwerthieb klang,
Ein erſtickter Schrei durch die Halle drang,
Von ſchütterndem Fall verſchlungen.

Und ein dumpfes Röcheln, dann todtenſtill —
„„Auf, Helmichis, auf, wer die Königin will,
Es warten die ſchnaubenden Pferde,
Die Freiheit harrt in Ravennas Schloß,
Zur Eile, liebender Fluchtgenoß,
Hinaus durch die nächtliche Erde.""

Und ſie ſpricht zu ihm in Ravenna's Palaſt:
„„Wohl fühl' ich, zärtlicher Reiſegaſt,
Vor'm Manne tödtlich Entſetzen;
Doch weil du den König mir umgebracht,
So harre des ſchönſten Lohns die Nacht,
Nur ſoll uns ein Mahl erſt letzen.““

Sie reicht ihm den Becher, der Trank iſt kühl,
Da wird dem Manne ſo todesſchwül,
Es ſchleicht ihm an's Herz wie Sterben.
„„Und biſt du nicht auch ein Lombardenſohn?
So nimm wie dein König den Dank und Hohn,
Verderben iſt Loſung, Verderben.““

Da faßt er den Becher mit krampfiger Hand
Und drängt mit dem Reſt ihr des Bechers Rand
An den Mund und das Schwert an die Kehle:
„Hinab die Neige, du Mörderin,
Daß ich nicht allein in der Hölle bin!“
Und ſie trinkt mit frohlockender Seele:

„„Des Sterbens lach' ich, was iſt's für Noth?
Dem ſein Volk erſchlagen, was heißt ihm Tod,
Du Sprößling der raubenden Horden?
Der Becher iſt aus und mein Blut gerinnt,
Die Wölfe ſind los und den Reigen beginnt
Das Völker- und Fürſtenmorden.““

Calpurnia.

Dunkle Heereslager wogen
Durch der Nacht Gewitterlicht,
Neue, immer neue kommen
Und die alten weichen nicht,
Augenglühend nach dem Hauſe
Cäſars brechen ſie die Bahn;
Soll des Römers Gattin fürchten,
Dem der Kriegsgott unterthan?

Wetterleuchten brennt am Himmel
Und verſengt der Gärten Glanz,
Sturmzerriſſen von der Säule
Julius Cäſars ſtürzt der Kranz;
Sieh in jenes Blitzes Pfeile
Zückt ein Gallieraug' auf ihn,
Ein Germanenſchwert in dieſem,
Und vor Feinden kein Entflieh'n.

Fliehen?! — leget euch, ihr Geiſter,
Wie ſich ihm zu Fuß gelegt
Was auf der bezwung'nen Erde
Murrend ſeine Feſſeln trägt.
Fort ihr Träume! — Nur noch dieſen:
Wie die Welt für ihn zu klein!
Göttlich aber iſt's, der Eine,
Und des Einen Weib zu ſein!

Großer Traum! — Doch welche Schatten,
Göttlich Bild, verdrängen dich?

Nicht die Gallier, nicht Germanen,
Deine Römer ſchaaren ſich:
Caſſius, Caſſius, fliegend Feuer,
Was mit Dolchen züngelſt du?
Und was rufſt du: „Brutus, Brutus,
Haſt du noch die Augen zu?

„Siehſt du noch nicht, wie der Römer
Bis in's Herz mit Schmach bedeckt,
Seit die Hände der Dictator
Nach dem Diadem geſtreckt?
Habt ihr Alle kein Erröthen
Für den Schimpf in's Angeſicht?“ —
Weh, es zuckt in tauſend Augen
Schrecklich wider, was er ſpricht!

Und das bange Weib hat ſtöhnend
Aufgeſchreckt der Pulſe Schlag,
Purpurn ſchon vom Capitole
Glänzt der königliche Tag:
Auf, ihr Mägde, Spang' und Gürtel
Mir um Arm und Tunika,
Roms Gekrönten ſoll es retten,
Was die Nacht im Traume ſah.

Aus dem Thore des Palaſtes,
Von Lictoren rings umſtellt,
Mit dem Lorbeer um die Schläfen,
Tritt der Mächtigſte der Welt;
Cäſar, Cäſar! ruft's ihm innig,
Ruft die Gattin, todesblaß,

Cäſar, fürchte deiner Feinde
Tödtlich aufgehäuften Haß!

Caſſius fürchte — nächtlich ſchürend
Facht er der Empörung Brand!
„Caſſius? — ſei es! Brutus ſchlägt ihn,
Brutus, meine rechte Hand.“
Brutus? Wehe! — Brutus Auge
Lügt dir ein beruhigt Meer,
Nah' dich ihm, und mit Verderben
Bricht es plötzlich auf dich her!

„Sei's um Brutus! über Cäſar
Hält ein ander Aug die Wacht,
Aug des ganzen Römervolkes,
Das er reich und groß gemacht.—
Doch, wie ſchön die Angſt dich kleidet,
Süß, wie ich dich nie beſaß! —
Wär's um Rom — mich ſchützt die Liebe,
Schützt der Geiſt Calpurnia's!“

Cäſar! doch die Menge drängt ihn,
Cäſar, Cäſar, rette dich! —
Rollen ihm entgegenſtreckend,
Naht das Volk in Haufen ſich:
„Bitten“, ſpricht er, „nichts als Bitten,
Bitten! iſt es nicht genug,
Daß der Held von acht Triumphen
Euch die Welt in Feſſeln ſchlug?

„Daß der Spanier und Egypter
Auf den Mann des Schreckens weist,

Der an zwanzigtauſend Tiſchen
Euch wie Fürſten hat geſpeist?
Der in eures Schatzes Ebbe
Fluten Goldes hat geſandt
Und vor ſeinen Siegerwagen
Hundert Könige geſpannt? —

„Wohl, noch Einen weiß ich, welcher
Cäſars Arme nicht geſpürt;
Heute Curie! morgen Aufbruch,
Der das Heer zum Siege führt!
Theilet dann die Partherbeute,
Feile Römer, euren Sold;
Ich der König: mir die Krone!
Ihr die Sklaven: euch das Gold!

„Horch, wer ſprach hier?“ — Eine Maske,
Die ſich flugs davon gemacht,
Rufend: „Vor des Märzen Idus
Nimm, Gebieter, dich in acht!“ —
„Deiner ſpott' ich, ſoll ein Tag mir
Widerſtehn auf meinem Gang,
Der ich des verirrten Jahres
Lauf in ſeine Grenzen zwang?“

Und zur Curie durch die Menge
Schreitet er mit Eile faſt,
Aber, voll von Schreckensbildern,
Seine Gattin zum Palaſt:
Bleibet, Mägde, mögt ihr's wiſſen,
Um den Größten, welcher lebt,

Iſt's, wenn ihr in dieſer Stunde
Seht, wie Cäſars Gattin bebt.

Knabe, geh durch Rom — und eile
Mit des Freudenboten Schritt,
Wenn geſund aus dem Senate
Dein Gebieter wieder tritt;
Eil'! und winkſt du ſchon von ferne
Glück mit dieſem Tuche mir,
Glück für deine bange Herrin,
Eine Tonne Goldes dir! —

Doch die That iſt ſchon geſchehen! —
Und die Erde bebte nicht,
Deren Grund ſo oft gezittert
Von des Einen Manns Gewicht?
Unbewegt ſtehn die Cohorten,
Die Lictoren ſtehen ſtumm;
Iſt ein Lenker ihr gefallen,
Wandelt ſchnell die Welt ſich um.

Und der Knabe eilt zur Herrin:
Schlimmſter Bote, der ich bin,
Sieh die Haare mich zerraufen! —
Doch es ſpricht die Römerin:
Thorheit, Thorheit — wer der Beſte
Seines Volks zu ſein begehrt;
Dieſe Menſchheit anzublicken,
Nimmer iſt's die Menſchheit werth.

Hier die Schlüſſel, Mägde! theilet,
Theilt, was ich von ihm empfieng;

Dieſen Schleier auf die Wittwe,
Der die Sonne untergieng.
Treibet, Wolken, um die Erde
Als ein großer Todtenſtrom:
Julius Cäſar iſt geſtorben
Und mit ihm das ganze Rom.

Eine Mexikanerin.*

Freundin der Wälder, Flurenkind,
Sanfte Geſpielin dem Thau und Wind!
Klinge, du Name hold und lind:
Fauſta Aregunaga!

Keuſches Gebilde ſchönſter Huld,
Thauiges Auge, fromme Geduld,
Eine von Allen ohne Schuld,
Fauſta Aregunaga!

Sterne und Wandrer auf ihrer Bahn
Halten ſelig die Schritte an
Ob dir, du Blume von Yukatan,
Fauſta Aregunaga!

Aber erregt im Kampfgefild
Schlagen die Männer an Schwert und Schild,
Preist der Nächte Geſang dein Bild,
Fauſta Aregunaga!

* Gräfin Paula Collonitz in ihrem ſchönen Buch: „Eine Reiſe nach Mexiko im Jahr 1864“ entwirft eine ſo reizende Schilderung dieſes Weſens, daß der Verſuch poetiſcher Einkleidung unwiderſtehlich geweckt wird.

Wenn uns der Schiffer erzählt von dir,
Wunder der Frauen, des Weſtens Zier,
Ferne im Oſten lauſchen wir,
Fauſta Aregunaga!

Hohenſtaufen.

Ich ſah ihn fern,
Er glich dem Sarge;
Ich kam ihm nah,
Rings Grabesſtille;
Ich ſtieg hinauf,
Zwei Genien flattern
Am Abhang nieder:
Ein Todtenkopf,
Ein Trauermantel.

Das Lied der Zukunft.

„Wirf deine Harfe an den Stein!
Zerreiß die Saiten deiner Leyer!
Die Welt von heute iſt gemein,
Und würdig keiner Liedesfeier;
Vom Himmel riß man längſt den Gott,
Den ſonſt verherrlichte der Glaube,
Und Treu' und Liebe ſind ein Spott,
Ein Spott der Kranz von Eichenlaube.

„Denkſt du des Lebens Dürftigkeit,
Die längſtbeklagte, zu beklagen,
Und bei den Götzen dieſer Zeit
Nach feilem Dienſte umzufragen?
Willſt du der Vorzeit Sinn und Geiſt
Erneu'n im Zauber des Geſanges,
Und was des Tages Lüge preist,
Verfolgen durch die Macht des Klanges?"

So ſpricht die Welt, für die du ſangſt,
Getreues Lied, in deinem Glauben,
So ſpricht die hoffnungsloſe Angſt
Und will dir Muth und Zukunft rauben —
Und gräbt ſich ſelber ihre Gruft;
Erhebe dich, du Macht der Lieder,
Schwing deine Waffe in die Luft,
Und Muth und Glaube leben wieder.

Wohl ſind's der Klagelieder g'nug,
Genug der Poeſie'n des Zornes,
Doch einen neuen, vollen Zug
Wag' aus dem Quell des Liederbornes;
Dem trägen Heute laß den Lauf,
Und laß ſie ruhn, die geſtern ſtarben,
Schon glühn am Morgenhimmel auf
Der Zukunft lebensfriſche Farben.

Dort klingt's wie Frühlingswellenſchlag,
Dem ſtarren Winterſchlaf zu Leide,
Dort weben Geiſter Nacht und Tag
Der Zeit an einem neuen Kleide;

Es rauſchet, wie ein kühn Gedicht,
Das friſche Kleid von friſchem Leben:
Auf, Liederluſt, und ſäume nicht,
Auch deine Blüten drein zu weben.

Und Freiheit heißt das neue Kleid,
Und Recht und Liebe ſeine Säume;
Die ihr verzagt und traurig ſeid,
Seht's wallen durch des Himmels Räume,
Und glaubt, die Stunde bricht ſich Bahn,
Da ſich ein Mann, ein Held bereitet,
Der, mit dem Kleide angethan,
Erlöſend durch die Lande ſchreitet.

Der eilt im Sturm dem Siege zu,
Zu dem wird jedes Herz ſich neigen,
Und hat die Erde Fried' und Ruh',
Wird er herab zum Volke ſteigen.
Der ſei's, ihr Lieder, den ihr preist,
Dem laßt der Hoffnung Chöre ſchallen,
Und vor dem Gott, der ihn verheißt,
Die Menſchheit glaubig niederfallen.

O hoher Preis und Ruhmesglanz,
Den ihr in ſolchem Dienſt erſungen!
O unverwelklich ſchöner Kranz,
Den ihr um ſolch ein Haupt geſchlungen!
Der Sänger ſtirbt, das Lied verſchwebt,
Und raſch verklingen die Gedichte;
Doch ein unſterblich Leben lebt
Ihr Geiſt im Strome der Geſchichte.

Schillers Auferstehung.

Gesprochen am Schillerfeste zu Stuttgart, den 8. Mai 1848.

Den Faltenmantel um den Leib gewunden,
Der Nacken tief, zum Tode tief gebückt,
Der Kranz wie eine Last um's Haupt gebunden,
Der Mund verstummt, das Auge eingedrückt,
So stund sein Bildniß zwischen düstern Mauern,
Denn Winter war's und trübes Nebelschauern.

Und was er Großes, Herrliches gesungen
Von Völkerfreiheit und von Kämpferruhm,
Die todten Bücher hatten's eingeschlungen,
Und aus dem Leben schwand das Heldenthum,
Die Kraft des Arms, des Wortes lag in Banden,
Denn Nacht war's worden in den deutschen Landen.

Sieh, da ist wie ein Held der Lenz gekommen
Und hat das Dunkel mächtig aufgehellt,
Von Land zu Land des Windes Flug genommen,
Und wundernd sah's die überraschte Welt;
Ach, solch ein Mai, mit solchen Sonnenstrahlen,
Hat lange nicht geweilt in unsern Thalen.

Durch alle Gauen ist sein Licht gedrungen,
In jede Hütte scholl sein Freudenschrei,
So himmlisch hat sein Lerchenruf geklungen:
Die Ketten sind gelöst, die Völker frei!
Und jede Hast, die uns vordem geschändet,
Der Geist hat sie zerbrochen und geendet.

Und „Schiller!“ rief's mit wonnesamen Tönen,
Erhebe dich, die Zeit der Schmach ist um,
Mit deinem Geist will sich dein Volk versöhnen,
Du, deines Volkes bestes Eigenthum;
Schon rührt die Freude deiner Glocke Stränge,
Komm, bring zur Feier deine Harfenklänge.

Da dröhnt's in seines Bildes eh'rnen Wänden,
Da steigt der Sängerheld aus seiner Gruft,
Er schwingt die Harfe in den Meisterhänden,
Die Locke flattert göttlich durch die Luft,
Der Maiwind spielt in seines Buches Blättern,
Und mächt'ge Geister treten aus den Lettern.

Willkommne Geister ihr, so thatenkräftig:
Der Tell steht auf, Helvetien soll gedeihn,
Und Max und Posa sind im Reich geschäftig,
Lebendig wird's im Lager Wallenstein, —
Du kommst, du kommst, frohlockt ein Hosianna:
Aus Deutschland kommst du, Retterin Johanna.

Die Stuart fällt; in tödtlicher Entzweiung
Entlarvt die Liebe der Kabale Schmach;
Messina's Volk will seiner Braut Befreiung;
Dem Herzog muß der Herzogsmantel nach;
Und Räuber Moor vermacht den Trost der Erden:
„Dem armen Manne muß geholfen werden!“

Cantate

zu Schillers hundertjähriger Geburtsfeier.

Der Tempel hallt, die Säulen ragen,
Von Geisterfülle schwillt der Dom,
Die Freude glüht, die Herzen schlagen,
Und dir, o Meister, gilt ihr Strom.

Es lag auf deinem Volke
Des Bannes tiefer Schlaf,
Als deine Kraft die Seelen,
Du Heldenseele, traf.

Da gieng durch alle Herzen
Dein göttliches Geschoß,
Daß neue Lebensquelle
In alles Leben floß.

Da trank die Erde wieder
Des Wohllauts Herrlichkeit,
Die lange lag begraben
Vom Drang der bösen Zeit.

Du führst zu neuen Siegen
Dein Volk, du herrlich Haupt,
Und nie bist du gestorben
Der Welt, die an dich glaubt.

Der Tempel hallt, die Säulen ragen,
Von Geisterfülle schwillt der Dom,
Die Freude glüht, die Herzen schlagen,
Und dir, o Meister, gilt ihr Strom.

Hymnus

zu Goethe's fünfzigjährigem Todestag.

Ueber Strom und Flächen breite,
Wo das Leben wohnen mag,
Erdenflur und Himmelsweite,
Breite deinen schönsten Tag

Ihm, der kam und brach die Schranken,
Gieng — und bricht sie fort und fort,
Gab unendlichen Gedanken
Endlich das ersehnte Wort.

Solcher Thau, wann kommt er wieder
Bei des Geistes Morgenluft,
Solch Erwachen ew'ger Lieder
In der Fülle solcher Duft?

Wann hat so ein Herz empfangen
Solchen Frühling im Gemüth,
So ein seliges Verlangen
Einem Veilchen je geblüht!

Alles Verschlossene
Sprenge die Haft,
Jedes Ergossene
Uebe die Kraft!

Aus den Verhüllungen,
Welche entflieh'n,
Tretet, Erfüllungen,
Freudig vor ihn:

Wandlung und Wendung
Im Knospendrang,
Bis in Vollendung
Die Blüte sprang,

Schicksalsgewalten,
Siegend erhellt,
Tiefen der alten
Und jungen Welt!

Weicht, ihr Bilder alles Kranken,
Aus dem Nebel wird Gehalt,
Leib und Seele die Gedanken,
Aus dem Wellenschaum Gestalt.

* * *

Daß titanischer Kampf beginne,
Hast du Himmel und Höll' entzweit,
Stellest den Menschen mitten inne,
Ihm voraus die Unendlichkeit,

Hast den Einen ihm beigegeben,
Jenen, welcher vom Himmel fiel,
Daß er mit ihm durch das wüste Leben
Wälze das ungeheure Spiel.

Denn in ewigen Tiefen wohnen,
Ewig gereizt und ewig gedämpft,
Fehde begehrend der Seele Dämonen,
Fehde, die nie sich zu Ende kämpft;

Zwar die Liebe, die rührende, ſchöne,
Daß ſie beſänftige, daß ſie verſöhne,
Leuchtet dem Kämpfer durch Qual und Glück;
Selber noch reizend in Schuld und Sünden,
Ruft ſie an des Verderbens Schlünden
Fromm den Geliebten vom Falle zurück.

Doch es hält ihn feſtgeſchloſſen
An den Fels im Kaukaſus,
Der den Feuerſtrahl genoſſen,
Und das Dunkel haben muß.

Finſterniſſe zwiſchen Sonnen
Sind den Sterblichen gerecht,
Und den Kampf, den er begonnen,
Endet nur ſein ganz Geſchlecht.

* * *

Eine Gottheit rufſt du nieder,
Die den Menſchen menſchlich ſieht,
Ihn durch Flammen läuternd wieder
Heim zu ſeinem Urquell zieht.

Und der frömmſten Griechin Seele
Wandelt erſt in deinem Licht;
Auf der Erde ſind die Fehle,
Bei den Göttern ſind ſie nicht.

Ja es iſt, wenn du, Erkor'ner,
Dich erhebſt zur Schöpfungsthat,
Wie der Schönheit Erſtgeborner
Unter Auserwählte trat:

Bürger und Helden
Und Kinder der Flur
Wie ein Geheimniß
Erſter Natur,
Wenn im Gefühle
Eigener Kraft
Raum ſie und Freiheit
Sich ſelber ſchafft,

Frau'n wie Vermählung
Von Fleiſch und Licht,
Nur wie ſie ſchön ſind,
Wiſſen ſie nicht;
Doch wie berückſt du,
Wenn deine Gewalt
Satane wandelt
In Weibsgeſtalt!

* * *

In dich ſelber hinabgeſtiegen
Und in dich ſelber hineinverſenkt,
Haſt du den Geiſtern, die dort ſich bekriegen,
Niemals ein weichlich Erbarmen geſchenkt,
Selber in Wehen und eigner Umnachtung,
Haſt du die Wehen der Andern gefühlt
Und geſtaltend in Andrer Betrachtung
Eigene Qualen vom Buſen geſpült.

Wie zu lichten Völkerfeſten
Haſt du Land verknüpft und Land
Und der Oſten hob vor'm Weſten
Seiner Schleier Scheidewand.

An des Lebens fernſten Grenzen
Nennt dich Hütte und Palaſt,
Die mit deines Geiſtes Glänzen
Ewig du vergoldet haſt.

Doch wie weit dein Ruhm erſchalle,
Eines danke dir die Welt:
Daß in's deutſche Herz du alle
Deine Mächte haſt geſtellt.

Denn die du empor getragen,
Werden fort mit dir beſteh'n,
Und die Spur von deinen Tagen
In Aeonen nicht vergehn.

* * *

Sieh, ſo feiert dich nun die Erde,
Willig ergeben deiner Gewalt,
Und es naht ſich vom Wolkenherde
Deines herrlichen Freunds Geſtalt,

Der, zu Siegen wie du bereitet
Von der göttlichen Muſe Kuß,
Wo das Leben im Kampfe ſchreitet,
Deinem Pfade begegnen muß.

Hohe Begegnung auf Heldenwegen,
Wo die Blüte der Geiſter ſprießt,
Draus den Völkern der Freude Segen
Auf Jahrtauſende niederfließt!

Und es leuchten eure Spuren
Und ihr traget Einen Kranz,
An dem Himmel Dioskuren,
Auf der Erde gleicher Glanz.

Johannes Kepler.

Du Tröſter, der den Zeiten auferſteht,
Wo die Bedürftigen der Stärkung brauchen,
Sämann des Geiſtes, der im Volke geht
Und aufruft ſeine göttlich Angehauchten,
Du gabſt ihn, der im ſchrecklichſten der Kriege
Zu andrem Kampfe ſchritt und größrem Siege,
Den Sohn des Volks, der zwiſchen Schlachtentoben
Hoch über Kriegesfürſten ſich erhoben.

Da ſtanden ſie, der Menſchlichkeit ein Spott,
Mit Blut und Mord die Wahrheit zu verbürgen,
Und um den beſſern oder ſchlechtern Gott
Den Deutſchen durch den Deutſchen zu erwürgen;
Da ſaßen ſie, verbrannten und verbannten,
Die ſich des Glaubens fromme Wächter nannten,
Indeſſen du, Erleuchteter, die Bogen
Am Himmel durch die Finſterniß gezogen.

Die Erde lag verwüſtet und beraubt,
Das deutſche Land zerriſſen und zerſpalten,
Und Schmach vom Franken über unſrem Haupt,
Doch du, du haſt die Fahne hoch gehalten,

Und über Bürgerblut und Bruderleichen
Begann mit dir ein neues Händereichen,
In deinem Volk ein inn'res Wurzelſchlagen,
Als außen Aſt und Zweig zertrümmert lagen.

Das Aug' ſieht von der Scholle, die uns trägt,
Weit, weit hinaus aus den gebundnen Engen,
So weit als je ein Kämpfer ſich geregt,
Der bittre Feſſeln muthig half zerſprengen,
Und läßt mit dir in Einem Ruhmesglanze,
Mit Keplers Geiſt in Einem Sternenkranze
Das Menſchenthum und ſeine Beſten leben,
Die auf den Schild es hoben und erheben.

Leſſing.

Es rauſcht von Lied und Liedchen allenthalben,
Erfreuend und verwirrendes Gewimmel,
Der Frühling weckt den Sperling und die Schwalben,
Und immer hat die Jugend blauen Himmel;
Zu Aargeburten mit den Wurfgeſchoſſen
Hat ſtets die Schöpfung ſpärlich ſich entſchloſſen.

Doch als zur Ungebühr das Lied entmündigt
Und bettelnd ſeiner Würde ſich begeben,
Da hat ſie deinen Namen angekündigt,
Die Wahrheit, die nicht ſtirbt, ans Licht zu heben,
Und daß man ſchärfer ſie vom Wahne ſcheide,
Erſchufſt du deiner Sprache Stahl und Schneide.

Wie flohen ſie vor deiner Geißel Schwüngen,
Die Götzendiener, die den Gott geſchändet!
Wie haſt den Heuchlern, die den Schierling düngen,
Die gleißende Verkappung du gewendet!
Doch weil das Mitleid ſich erbarmt der Schwachen,
Du lehrſt uns ob dem Lächerlichen lachen.

Wer ſoll ſie nennen, die dein Schwert geſchlagen,
Als du den Geiſt der Alten ausgefunden?
Und jene, die an deinen Kämpferwagen
Den glänzenden Triumphzug feſtgebunden,
Ihr Eigenſtes und Höchſtes nur geboren,
Weil ſie von deinem Pfad ſich nie verloren:

Sie, die zunächſt der Morgenröthe wohnen,
Der Dichtung Maitag in das Volk ergoſſen,
Sie, die, erfüllt von göttlichen Dämonen,
Wie Blitze aus der Geiſterdämmrung ſchoſſen;
Du biſt's, der ihren Weg vorausgezogen,
Als noch die Nacht regiert am Himmelsbogen.

Denn weil die Schönheit gerne bei den Saaten
Der Wahrheit blüht, dir iſt ſie nachgegangen
Im tönefrohen Spiel der kleinern Thaten
Des Liedes, wie der höchſten, welche klangen;
Selbſt was du nicht geſchaffen, doch gefodert,
Hat um dich her und hat dir nachgelodert.

Und Wahrheit iſt — es leugnens nur die Tauben,
Weil du des frommen Hochmuths Dünkel haßteſt,
Daß du im Herzen trugſt der Liebe Glauben
Und in die Arme ſeine Jünger faßteſt;

Und wenn du kein Bekenntniß vorgezogen,
Du haſt das beſte nach der That gewogen.

Ja, wenn dein Licht das unſre wir nicht nennten,
Sie kämen wieder in geſchloſſ'nen Reihen,
Die Jud und Ketzer heute noch verbrennten;
Doch du, du ſpracheſt — und man läßt ſie ſchreien;
Uns aber waffneſt du, ihr Pöbelſchelten
Mit beſſern Gründen menſchlich zu vergelten.

Nun komm hinfort, verdunkelndes Verneinen,
Und zeig' der Welt, was andre Lehren taugen,
Doch ſieh dich um, ob wider dein Vermeinen
Kein Geiſt aufſteht mit ungeſchloſſ'nen Augen
Und packt die Hand, die ihn am Kranze rüttelt,
Indem ſein Königshaupt die Locke ſchüttelt.

An Uhlands Grab geſprochen.

Heilige Stätten ſind es, wo der Fußtritt
Hoher Menſchen gewandelt; aber eine
Iſt die heiligſte: wo um ihre Aſche
Dankend die Nation ſich ſammelt;

Wo in den Markſtein, welcher eines reinen
Lebens Grenze beſchließt, die Weltgeſchichte
Einen Namen gegraben, deſſengleichen
Einer nur aufſteht im Jahrhundert.

Heute auch dir, du ſonnenheller Name,
Wies die Stätte der Geiſt, der dich geſendet,
Deinem Volke zu zeigen, welch ein Segen
Eines erprobten Mannes Kraft iſt.

Und wir empfinden ganz den Meiſterſegen
Mit den Tauſenden allen, welche ferne
Dieſes ſeltenen Tags mit uns gedenken,
Dankend wie wir dem ſeltnen Todten.

Wenige Augenblicke — und wir ſcheiden,
Deinem Schlummer allein dich überlaſſend;
Aber deines erweckten Volkes Herz wird
Stärkung an deinem Grabe ſuchen.

Feiernde Jungfrau'n, denen deine Harfe
Gold'ne Lieder ins Herz klang, werden kommen,
Die Gelübde zu löſen, die ſie deiner
Frauengeſtalten Vorbild ſchwuren.

Aber an euch, ihr deutſchen Muſenſöhne,
Die die Fackel vor Uhlands Namen ſchwingen,
Wird ſein Mahnen ergehn und vom Pokal euch
Rufen zum ernſten Männerkampfe.

Jünger des Lieds, auch ihr, ihr kommt und lernet,
Welche Lieder und Thaten eurem Volke
Perlen gelten, die echten Werth's gewiß ſind,
Kommet und lernt's an dieſem Grabe.

Drängen doch die ſich ſelbſt zur Fahne, denen
Keine Ader von ſeinem Geiſt geworden,
Weil ſie hörten, wie hell der Schild erglänze
Ueber dem Grab des Patrioten.

Endlich, wann du erſcheinſt, du Geiſt der Zukunft,
Such'ſt du unter den Namen, die für Deutſchlands
Ruhm und Ehre im Vordertreffen ſtritten,
Und du wirſt rufen: Ludwig Uhland!

Adolf Bacmeiſter, der Germaniſt.

Steintrümmer liegen und zerbrochne Stämme
Umher, die Reſte altergrauer Zeiten,
Die Wipfel laſſen und die Felſenkämme
Nur ſparſam Licht in dieſe Tiefe gleiten;
Man ſagt, zur Zeit der Völkerwanderungen
Hat hier ihr Toben eine Stadt verſchlungen.

Und wo die Quelle aus dem Felſenbette
Die Mären ſingt, die wunderbaren alten,
Hier, wo die Andacht ihre liebſte Stätte
Aufſchlägt, mit Geiſtern Zwiegeſpräch zu halten,
Hier ſaßeſt du, hier hab' ich dich gefunden,
Wie du begangen deine ſchönſten Stunden.

Denn wie aus einer Gruft bei leiſem Pochen
Des Echo's Töne uns entgegenwallen,
So klang, was du in dich hineingeſprochen,

Zurück dir aus des Felſes Widerhallen,
Und in ein Buch, das vor dir aufgeſchlagen,
Haſt du der Klänge Zeichen eingetragen:

„Ja wohl, ſo war es einſt, mein Volk, ſo ſprach es,
„So hat es ausgeſtreut der Worte Samen,
„Aus dieſem Stein, aus dieſen Gründen brach es
„Sich Weſenheit, und gab ihr ſtarke Namen,
„Und hier, mein Volk, in Trümmern find' ich wieder
„Die Wurzeln deiner Sprache, deiner Lieder."

So ſprachſt du; doch mir war, in Geiſterweiſe
Spräch' es zu mir: So ſtill, wie du gekommen,
Verlaß den Ort, tritt nicht in dieſe Kreiſe,
Für heut genüge dir, was du vernommen,
Sein ſinnendes Orakel nicht zu ſtören;
Jetzt haſt du ihn gehört, und wirſt ihn hören. —

Und hundertfältig wird es nun lebendig
Aus jenem Buch, am Feſenquell geſchrieben,
Im Fleiſche tritt vor uns und ſelbſtgeſtändig,
Was uns ſo lang verſchloſſ'ner Sinn geblieben,
Da quillt und tönt wie volles Glockenläuten
Der Namen Urheit und ihr kühn Bedeuten.

So weht ein Hauch vom friſchgepflügten Felde,
So widerhallt vom Hochgebirg ein Rollen,
Wie du im altverwachſenen Gewälde
Die Wortgeburten aufgräbſt aus den Schollen;
Das drängt und ſchwillt wie junges Geiſterweben —
Die Wirkung lebt, der Schatten mag entſchweben.

Zum Shakeſpearetag.

1864.

Geweſen iſt ſie auch in ſeinen Tagen
So gut und ſchlecht ſie immer war, die Zeit,
Boshaft genug und redlich zum Ertragen,
Zu morden und zu zeugen gleich bereit.
Nur mit ein wenig andern Namen nannte
Der Mund des Volkes, was ihn ſtach und brannte.
Schuft war ihm Schuft in Markt und Kabinet,
Doch war der Genius wie immer ſelten;
Da kamſt du ſeltenſter der beiden Welten,
Mit dem die Muſe ſtieg in's Ehebett,
Und ob den Kindern, die ſie dir geboren,
Erklangen den Gevattern beide Ohren.

Du ſollteſt, ſprach ſie, du den Menſchen ſagen,
Was ſie vom erſten Menſchenpaar geerbt,
Wie ſie mit Lüge nach der Wahrheit ſchlagen,
Bis ſie ihr Bißchen Erdentag verderbt.
Kaum Eines fändeſt du, das übrig bliebe,
Das werth zu leben iſt, wärs nicht die Liebe;
Doch ſie, ſie iſt ſo unverwelklich ſchön!
Und ob der Capuletti Degenſpitzen
Und der Montecchi aufeinanderblitzen,
Sie reichen nicht an ihrer Kinder Höh'n;
Die lehrte ein zum Tod getreues Werben
Dein Engelslied der Liebe, ſüß zum Sterben.

Ja Sterben, Liebe, iſt dein Schickſal, Sterben,
Du biſt zu zart für dieſe Welt gebaut;

Geh' in ein Kloſter, eh' dir das Verderben,
Eh' dir der Wahnſinn aus dem Auge ſchaut.
In's Kloſter geh', eh' dir der Prinz der Dänen
Durch Mordgeruch gefrieren macht die Thränen! —
Doch nein, er will den Buben auf dem Thron
Nicht in der Sünden Maienblüte faſſen,
Ihn erſt an Leib und Seele reifen laſſen;
Nur deinen Vater trifft des Schickſals Hohn.
Doch dir iſt vor dem Tod ein Tod gegeben,
Nicht ganz des Elends Tiefe zu erleben.

Und noch iſt nicht der Opfer Zahl gemeſſen.
Die Unſchuld ſchlummert, der Verräther wacht;
Sie geht dahin in ſel'gem Selbſtvergeſſen,
Nicht wiſſend, wie ſie Teufel glühen macht,
Der unbefleckteſten der Frauenſeelen
Des heißen Gatten Glauben wegzuſtehlen,
Vom wildeſten der Zweifel angenagt.
O Desdemona, Reinſte du der Reinen,
Er dich getödtet! alle Engel weinen,
Dein Mörder ſelbſt, von Furien umgejagt!
Und möcht' er einer Welt den Tod nun geben,
Kein Schrei der Sühne ruft dich mehr in's Leben.

Fort von zu ſpäter Reue Folterſtätte!
Das alte Rom gebiert ein Weltgeſchick:
Sie rütteln an der Imperatorkette,
Cäſar iſt todt! doch auch die Republik!
Brutus iſt todt! doch Einer ſchoß zum Ziele,
Europa fällt und Aſien und am Nile
Das Reich der Ptolemäerin an ihn;

Auch Cäſars Leichenredner ſtarb dem Einen,
Der lächeln kann wie ein Deſpot und weinen,
Der Cäſar kommt, der Pontifex auf ihn!
O Shakeſpearemuſe, führ' uns heim nach Norden,
Ob dort nicht beſſer dieſe Welt geworden.

Dir hält ſie feſt, die Farbe aller Zeiten,
Dir iſt der Herzen Weisheit wie ihr Wahn,
Der Menſchheit ganze Grenzen auszuſchreiten,
Sind Fürſten dir und Bettler unterthan. —
Zeig' uns, du jener Schlangentöchter beiden
Und jenes Engels Vater, deine Leiden,
Der du in jedem Zoll ein König biſt!
Wem Gottes Zorn will den Verſtand verrenken,
Dem muß er ſolche Vaterthorheit ſchenken,
Wie König Lear damit geſegnet iſt.
Nichts hat zu ſolcher Demuth mich bewogen
Wie dieß Geſchick, an einem Thron vollzogen.

Was brauen die dort auf der Hexenhaide?
Iſt Lady Macbeths Dolch noch nicht geſchult?
O, wo die Hölle ſpinnt am Menſchenleide,
Hat ſtets das Weib um einen Kranz gebuhlt.
Soll darum erſt ein Mann als Held ſich ſchlagen,
Als Mörder drauf ein Diadem zu tragen,
Weil ſeine Schlange ſeine Schlange iſt? —
Komm, dritter Richard, eingeborner Samen
Der Bosheit, ſchalte in der Hölle Namen,
So häßlich du an Leib und Seele biſt!
Noch beſſer immer ganz des Teufels Waffe,
Als erſt ein Mann, und dann des Weibes Affe! —

Was ſtutzt ihr denn, ihr Freunde, ich begehre
Nicht mehr mit euch vor einem Thron zu ſteh'n;
Saht ihr genug der Erdenhoheit Leere,
So laſſt uns nach der andern Seite geh'n.
Des Lebens blanke Wahrheit macht euch ſchüchtern;
Kommt, ich traktir' euch, denn ihr ſeid zu nüchtern,
Mit Märchen, daß ihr Wunder ſchlürft und lacht:
Ihr Elfen, Faunen, munter auf die Socken!
Zieh' alle deine Schellen an und Glocken,
Schwarmluſtige, verliebte Sommernacht!
Das Leben iſt nicht werth, daß man ſich kränke,
Berauſcht euch im Humor, den ich verſchenke.

Und hat der Zauber euch nicht neugeboren,
So kommt, daß jenes Häuflein euch erbaut,
Das an der Sonne den Verſtand erfroren
Und nackten Tiefſinn aus den Nägeln kaut. —
Ihr weint vor Lachen, wollt vom Stuhle ſpringen
Und aufſchrei'n und mit neuer Gier verſchlingen:
„Von wannen, Menſch? Hör' auf, du biſt verrückt!“
Nein, ihr, ſonſt fändet ihr des Lebens Größe
Im baaren Mutterwitz der Narrenblöße
Und hättet nie vor Schelmen euch gebückt.
Doch wie ihr wollt, ſcheint Wahrheit euch gefährlich,
Ich zeig' euch einen, wie ihr ſelbſt ſo „ehrlich:“

Komm, rarſte Staatsfigur, aus meinem Kaſten,
Ausbund und Prachtgenie vom Junkerthum,
Der ſeine feiſten Backen hat vom Faſten,
Von lauter Selbſtverläugnung ſeinen Ruhm;

Ich weiß ein Ding, das trägt des Pathos Lacke —
Nicht du, Sir John, du haſt es längſt im Sacke,
Dein dünnes Gegenſtück, den Don Quixott'.
Zu deiner Fahne müſſen ſie ſich melden,
Die wahren Größen und die wahren Helden,
In deinem Lager iſt man nie bank'rott,
Und gält's, zu zeugen für die Kraft des Echten,
Kein Bild wie deines könnte ſie verfechten.

Denn dich, o Wahrheit, einzig zu verſchönen,
Geſchah es, daß er ſeinen Griffel hob
Und zwiſchen des Geſchehens ſtolzes Tönen
Den Widerſpruch der Narrenweisheit ſchob.
Nicht im Brevier, noch in dem Schein des Juden,
Nicht in Paläſten wohnſt du noch in Buden;
Du biſt das allgemeine Findelkind.
Und weil das einz'ge du, das echt geboren,
Sind alle andern gegen dich verſchworen,
Nur treue Narren ſind dein Hausgeſind.
Doch kriegt die Meute je und je dich nieder,
Aus jeder Fug' und Ritze lachſt du wieder. —

So führt er euch durch alle Seelenklüfte,
Der uns die Geiſter zeigt in ſeinem Bann,
Den Sinn des Lebens und der Todtengrüfte,
Und wenn du meinſt, nun geht es himmelan,
Das Roß herumreißt auf die andre Straße —
Dieweil die Wahrheit ihr eig'ne Naſe
Im Antlitz führt, wie ſie will, nicht wie du. —
Du willſt ihm nach — o unfruchtbares Wandern!

Er wirft auch dich gleich hunderttauſend Andern
Dem unbeugſamen Loos der Ohnmacht zu.
Ihn aber ſiehſt du ewig ob der Zeiten
Untief' und Tiefe unbekümmert ſchreiten.

Vor Mörikes Büſte

mit einem Lorbeerkranz.

Was du lebend nie begehrt,
Aber ungeſucht erworben,
Sei mit Weihe dir beſchert,
Nun der Sänger uns geſtorben.

Wär's ein Kranz, wie jener war,
Welchen Geiſterluft bewegte,
Als die Muſe unſichtbar
Um die Stirne dir ihn legte,

O ein Glanz von Ewigkeit
Müßte ſeine Blätter ſtreifen
Und voraus in jene Zeit
Mit dem Blick der Freude greifen,

Wo man voll und ganz erkennt,
Was von echtem Keim und Samen,
Wo die Schönheit man benennt,
Meiſter du, mit deinem Namen.

Zur Enthüllung des Freiligrathdenkmals in Cannstatt.

Juni 1878.

Wir ſtellen ihn des Leibes Augen dar,
Und o wie herrlich grüßt uns ſein Erſcheinen,
Grüßt all der Herzen ungezählte Schaar,
Die ſtill und laut ſich zählen zu den Seinen!
Was er der Welt an Geiſt und Sitte war,
Es regt uns heute neu zu Luſt und Weinen,
Es trieb die Künſtlerhand, ihn zu geſtalten,
Wie's Meiſtern ziemt, die Meiſter feſtzuhalten.

Und dieſe Stunde, dieſer Weihetag,
Die holde Zeit der goldnen Sonnenwende,
Wo Erd' und Himmel, Wald und Blütenhag
Sich grüßen mit des Jahres höchſter Spende!
Noch jubelt Nachtigall und Lerchenſchlag,
Als wär des Blühens und Geſangs kein Ende;
Und ſolch ein Tag hat ihn der Welt geboren,
Und ſolch ein Bild, geht er uns nie verloren.

Denn von dem Grab, darauf er neu erſtand,
Zu dem ſo reiche Wallfahrt kommt gezogen,
Fort ſchlingt ſich ein gewaltig Geiſterband,
Fort windet ſich ein ſonnenheller Bogen;
Es iſt ſein eigner Pfad von Land zu Land,
Wo ſeine Lieder ihren Glanz geſogen;
Denn was von Herzenskraft ihm zugefallen,
Galt nur der Welt mit ihren Bürgern allen.

Ihm war die Weisheit frühe ſchon vertraut,
Es ſei nur Eins, wornach daheim und draußen
Das echte Menſchenkind begehrt und ſchaut,
So weit die Völker lichtbegierig hauſen:
Der freie Menſch, ob er die Scholle baut,
Ob eingreift in der Weltgeſchichte Brauſen,
Der war ſein Dichten — nur zu eng dem großen
Gemüth, hat ihn der Ungeiſt ausgeſtoßen.

Doch ob ihm für die Liebe Leid geſchah,
Sie glühte deſto heißer in der Ferne,
Was ſeine Muſe Herrliches erſah,
Es blieb der Kern von ſeines Volkes Kerne,
Die Freiheit blieb es, die uns oft ſo nah,
Oft ſo entlegen iſt als wie die Sterne,
Und ewig doch nur eine Zierde deſſen,
Der ſie wie Er geliebt und ſelbſt beſeſſen.

Ja, du beſaßeſt ſie! Wie mächtig klang
Die Bardenbruſt, wenn du ihr Bild geprieſen!
Du hatteſt nichts gemein mit jenem Sang,
Dem nicht des Herzens beſte Tropfen fließen,
Nichts, Nichts mit Jenen, die der Zeiten Drang,
Den Völkerwehen Aug' und Bruſt verſchließen;
Das Leiden war es, das dein Lied verklärte,
Weil dich der Kampf der Menſchheit ſingen lehrte.

Denn Einem Quell entſprang dir Lied und That,
Der Wahrheit Mund zu ſein, war deine Sendung,
Und ſtark, wie ſie im Sange dir genaht,
War ſie im Leben deines Werths Vollendung,

Du brauchteſt nie des Scheines eitlen Rath,
Und nie des Zwanges widrige Verſchwendung;
Du brauchteſt nur zu ſein, wie du geweſen,
Das haben wir im Auge dir geleſen.

So ſteht dein Bild vor uns und wirkt und rührt,
In Erz und in die Herzen eingegraben,
Ein Fingerzeig, wie hoch die Muſe führt,
Traf ſie den ganzen Mann mit ihren Gaben.
Die Zukunft leiſte voll, was dir gebührt,
Wenn ein Verſäumniß wir verſchuldet haben,
So voll, wie ſie begehrt nach deinen Spenden,
Denn ſolch ein Reicher ſchenkt aus vollen Händen.

Vor der ſixtiniſchen Madonna.

Den Vorhang hebt ein leichter Aetherwind
Von Formen, die nur ſind und nicht entſtanden,
Der Gott erſcheint in leiblichen Gewanden,
Wo Kunſt und Glauben Eins geworden ſind.

Im Arm den Sohn, ihr göttlich Angebind,
Wie blickt die Staunende nach jenen Landen,
Wo aller Wunder Herrlichkeit vorhanden,
Sie ſelbſt ein Wunder mit dem Himmelskind!

Inbrunſt des Glaubens, der ein irdiſch Weib
Erhoben, daß die Himmel niederſchweben
Und tragen heimwärts den verklärten Leib,

Dich preis' ich selig? — Ja, die Wunder leben;
Dieß Kind sah ewig dieser Himmel Throne,
Und sie ist ewig Mutter diesem Sohne.

Mozarts Sendung.

Am Golf Neapels stand ein Kind.
Es regte geschäftiger Abendwind
Mit tausend Fingern die weite Flut,
Wachsende Stürmer kamen die Wogen,
Haben verschlingend hinabgezogen
Der sinkenden Sonne letzte Glut.

Der Knabe sieht es unerschrocken,
Er streift sich aus der Stirn' die Locken,
Die sturmverwirrten, wellenfeuchten;
Er freut sich an der Blitze Leuchten
Und lauscht dem Donner frohgelaunt,
Der durch die zitternde Erde raunt.
Doch mit Entzücken und Jubelschrei'n
Grüßt er der Feuersäule Schein,
Die vom Vesuv zum Himmel schlägt,
Aufs Haupt ihm sterbende Feuerfunken
In leisem Aschenregen legt.
Es horcht die junge Seele trunken
Dem Sturm, der durch die Tiefe fährt
Und in des Berges Massen gährt,
Der Elemente Leidenschaft
In ihrer unversöhnten Kraft,
Die mit der Aufruhrstimmen Dröhnen

Der Eintracht Harmonieen höhnen,
Als wollten ſie mit wildem Lachen
Tief unten in der Finſterniß
Durch einen ungeheuren Riß
Der Hölle Kluft noch tiefer machen. —

Doch ſieh, es löst ein Zauberſchlag
Den Drang, der auf der Erde lag;
Der Sturm verſtummt, der Donner ſchweigt,
Daß des Vulkans beruhigt Rauchen
Wie Opferduft zum Himmel ſteigt.
Die Nacht iſt klar, die Myrten hauchen
Wie keuſcher Odem einer Braut,
Die harret mit verſchämter Wange,
Daß der Geliebte ſie umfange,
Süß wie die Nacht auf Blumen thaut.

Leis flüſternd haben ſich die Wogen
Gelegt dem Meergott auf den Rücken,
Und von den hochgeſchwungnen Brücken
Am lüfteklaren Aetherbogen
Ertönt geheimnißvolles Klingen,
Als fiengen die Sterne an zu ſingen.
Und alles iſt Liebe, alles Friede;
Den Knaben umrauſchen ſelige Träume,
Als ſtiegen herab die ewigen Räume,
Gleich einem Offenbarungsliede.
Und als ihn erweckt das Morgenlicht,
Ward goldne Erfüllung ſein Traumgeſicht.

Denn er ſelber gieng hin und hat der Welt
In ſeinen ewigen Melodieen

Die Menſchenſeele dargeſtellt,
Wie ſie an mächtigen Banden ziehen
Die Genien und die Dämonen,
Die im Himmel und in der Hölle wohnen.
O ſeliger Griffel, der beſchriebe,
Wie er die Freude läßt und Liebe
Und Roſen und Wein in Tönen glühn,
Läßt friſche Lippen und Augen blühn,
Der Herzen ſehnenden Wunſch zu kühlen
„Bei Männern, welche Liebe fühlen!“
Es grünt ein Frühling allerwegen
Von ſeiner Töne Sonnenregen.

Aber über das Lenzgefild
Stürmen die böſen Geiſter wild,
Die Laſter mit den irren Augen,
Aus jeder Blume den Tod zu ſaugen,
Der Wolluſt übertünchte Wangen,
Der Lüge und des Mordes Schlangen.
Doch über der Dämonenſchaar
Waltet des Meiſters Auge klar,
Winkt Tönen aus der andern Welt,
Drin Todesſchrecken vom Himmel fällt,
Drin das Gewiſſen, der ſteinerne Gaſt,
Mit eiſiger Fauſt den Sünder faßt,
Und mit der Rache Flammenſchein
Stürzen die Furien auf ihn ein,
Als hätte des jüngſten Tags Gericht
Dem Meiſter enthüllt ſein Angeſicht
Und anvertrauet ſeinen Händen
Der Schickſalskette letzte Enden.

Alſo über die Erde geht
Des Geprieſenen Majeſtät;
War ſonſt ein Kind nur ſeiner Zeit,
Doch was er ſann, iſt Ewigkeit,
Weil ihn mit ſeiner Geiſter Macht
Ein Gott berührt in jener Nacht.

Beethoven.

Gebannt in der Taubheit Kerkerqual,
Blickt der Rieſe hinauf zum Aetherſaal.
Den Zauber der Klänge, er hört ihn nicht,
Doch ſchwingt durch die Seele ihr göttlich Gewicht.
Da reißt's ihn empor mit des Schmerzes Macht
Aus des tonloſen Ohres preſſender Nacht.
Und er thürmt ſich Töne zu Bergen auf,
Stellt Berge zu Bergen aus Tönen drauf;
Er ſelbſt von der Spitze des höchſten ragt
Mit dem Haupte hinein, wo das Jenſeits tagt.
Da dringt kein irdiſcher Laut empor,
Da öffnet ſich auch des Rieſen Ohr,
Und der Sterne Wandel, der Sonnen Gang
Beginnen ihren Triumphgeſang.
Da ſitzen die Engel auf Roſenpfühlen,
Die Väter der Kunſt auf goldnen Stühlen,
Und ſie wiegen lange ſein Haupt im Schoß,
Bis ihn all die heilige Luft umfäht,
Die durch des Himmels Tiefen weht. —

Doch plötzlich rafft ſich der Rieſe los,
Und mit Stürmen, Blitzen und Donnerſchlag

Entzündet er einen andern Tag,
Stürzt die Berge mit einem Riß in's Meer;
Die Wogen wälzen sich drüber her
Wie über die Klippen Poseidons Rosse,
Wenn sie, gejagt von des Dreizacks Geschosse,
Heran sich werfen im lauten Schwall. —
Doch mit himmlischen Farben im Niederfall
Besprengen sie bald das beglückte Land,
Ein krystallener Thau aus des Meisters Hand.

Joh. Sebastian Bach.

So göttlich dein Passionsgesang
Vom tiefsten Weh und Leiden
Mitten durch Gräber wie Ostern drang,
Den Tod in Leben zu kleiden,
So laß mir ihn tönen mein Leben lang
Diesen Todes- und Lebensklang:
„Wenn ich einmal soll scheiden."

Joseph Haydn.

Wie du die Schöpfung geschaut, wie die Worte vom Kreuze dir klangen,
Frömmer hat keiner gehört, freudiger keiner geseh'n;
Aber die Zeiten des Jahrs, welch unverwelklicher Segen,
Seit du allen zugleich ewigen Frühling geschenkt!

Karl Maria Weber.

Was dich klaſſiſch gemacht, das war die echte Romantik;
Aber die echte beſitzt nur, wer ſo klaſſiſch wie du.

Zu Konradin Kreutzers 100jährigem Geburtstag.

Man klagt und wagt es gar zu ſchreiben:
Es ſei in dieſer Zeit kein Heil;
Sieh zu, ob nicht dein eignes Treiben
Von dieſem Unheil ſei ein Theil,
Ob du im Leben wie in Künſten
Nicht Mitſchuld an dem Uebel trägſt,
Und der Zerſetzung Feuersbrünſten
Nicht Nahrung in die Flamme legſt;

Ob du nicht ſelber mitgegangen
Wo man die breite Straße fährt,
Um ewig Neues zu verlangen,
Und ſelbſt Unmögliches begehrt;
Ob, wo ein voller Quell gefloſſen,
Du trinkend nicht am Borne lagſt,
Und morgen, wenn du heut genoſſen,
Undankbar über Leere klagſt.

Undankbar? — Nein! Denn ſieh, du kameſt,
Und kamſt in alter Liebestreu,
Weil du erfuhreſt und vernahmeſt
Ein echter Quell ſei ewig neu,

Und heute fließe ſolche reine
Ergießung unverfälſcht und wahr,
So lauter, wie ſie Gott und ſeine
Untrügliche Natur gebar.

So trinke, komm, der Quell iſt offen
Und legt dir ſeine Perlen bloß,
Hier iſt ein Freuen und ein Hoffen,
Das Dunkle hell, das Kleine groß;
Hier iſt der Glaube noch geblieben,
Und hier verklärt ſich Luſt und Schmerz,
Und wankteſt du, dein Volk zu lieben,
Hier drückſt du's liebend an das Herz.

Hier leben ſelbſt die Todten wieder,
Und keine Schranke hat die Zeit;
Denn Geiſterhände reichen nieder
Zur Erde aus der Ewigkeit:
Vernahmeſt du, wie ſich im klaren
Getön ſein Geiſt herabgeſenkt,
Den eben jetzt vor hundert Jahren
Des Liedes Genius uns geſchenkt?

Ihn, dem der Töne Ernſt und Milde
So innig deutſch vom Munde floß,
Gleichwie im heimiſchen Gefilde,
So in Granada's Maurenſchloß,
Ihn, der, der Seelenvollſten einer,
Was erſt von Uhland's Lippe klang,
So wahr, ſo herzverwandt wie keiner
Uns neugeboren im Geſang;

Und ſang der Liebe ſüße Bande,
Und ſang, was uns der Frühling weiht,
Und ſang Triumph dem Vaterlande,
Das von dem Zwingherrn ſich befreit,
Und lieh der Siegesbotſchaft Zuge,
Die überm Rhein durch Wolken bricht,
Den Chor zum Aar- und Schwanenfluge:
„Der Herr verläßt die Seinen nicht!“

Du, der vom Thal bei Wieſ' und Quelle
Mit Hirten ſang zum Berg empor
Und zu dem Glöcklein der Kapelle
Den ſchauerlichen Leichenchor,
Du tönereicher Hirtenknabe,
Der ſingend ſich gefreut im Thal,
Auch du biſt dort gebracht zu Grabe,
Und dir auch ſang man dort einmal.

Doch über deinem Leichenhügel
Gieng auf dein ew'ger Tag des Herrn
Und breitet ſeinen lichten Flügel
Wie Frühroth über unſ'rem Stern;
Und Tauſende haſt du gefunden,
Die deinem Liede zugewandt
So innig, als wir dich empfunden,
So liebend, als wir dich erkannt.

Hilchers Volkslieder.

Am Dorfweg unter'm Lindenbaum
Da träumt er seinen schönsten Traum,
Da weht's wie Sonntagsmorgenglanz
Und wie Schalmei'n bei'm Schäfertanz.

Da singt und klingt Soldatenmuth,
Der Bursche singt und schwingt den Hut,
Es tönt ein Hall ins Abendroth
Von eines Mägdleins frühem Tod.

Und hüpft ein Paar zum süßen Mai
Wie junges Rosenblut vorbei,
Dem fallen Lieder in den Schoß —
Er macht sie nicht, man singt sie bloß.

An Franz Schubert

bei Enthüllung seiner Marmorbüste zu Stuttgart

zur Musik seines Geisterchors.

Sende, Meister, noch einmal
Hohen Gruß in Zaubertönen,
Schönheit uns vom Ewigschönen,
Geisterhauch und Sonnenstrahl.

Bist du doch hinabgestiegen
In der Seele tiefsten Schacht;
Wo die dunkeln Räthsel liegen,
Hast du Freude hergebracht.

Wirke, Meiſter, walte, weihe
Dieſen Tag, den du belebt,
Und von deinem Geiſt gedeihe,
Was uns durch die Seele ſchwebt.

Kolbachthal bei Liebenzell

(im württembergiſchen Schwarzwald).

Sommer 1881.

Wie freuſt du dich Erde,
Daß im Lichte du wandelſt
Jenes kurze Weilchen,
Welches Jahrtauſende,
Welches Millionen
Jahre wir nennen,
Daß du jetzo wandelſt
Den Augenblick lang
In jenem goldnen
Himmelsſtriche des Raums, der Zeiten,
Der auf deine Flächen
Grüne Gefilde und Silbergewäſſer,
Herrliche Völker und Thaten zeichnet,
Leben und Kunſt.

Wie freuſt du dich, Erde,
Deines grünenden Wandels!
Und ich freue mich auch
Und wandle mit dir,
Mein Kind, an der Hand,

Und dem Freund, der uns führt,
Dem kunſtreich ſchauenden,
Kunſtreich bildenden,
Sinnenden Freund.*
So wandeln wir,
Zeitaltern vergleichbar,
Wir einzelnen Jungen
Und Alten zuſammen,
In einem der tiefen
Leuchtenden Gründe des herrlichen Schwarzwalds,
Wandeln am Bache
Aufwärts, aufwärts, den Quell zu finden.

Gegen einander
Drückend und ſtützend,
Aber unendlich erfind'riſch an Formen,
Sind ſie gelagert, die ſchweigenden Felſen,
Von Rankenſchnüren und mächtigen Farnen
Gleich wehenden Haaren überhangen.
Thurmhoch ragen,
Den Himmel zu faſſen,
Die Stämme der Tannen,
Den Abgrund packen
Der Rieſenwurzeln klammernde Fänge,
Doch im Mooſe ſtreifen
Des Sommerlichtes ſpielende Finger,
Und dazwiſchen plätſchert
Des Baches Gerede
Jedem Steine ſein rieſelndes Lied.

* Maler P. F. Peters.

Aber mit einmal
Faſſ' ich den Freund,
Faßt er mich am Arme:
Sieh dorthin, dorthin!
„Tritt hieher, hieher,
So ſieheſt du ſatter das Wundergebilde".

Eines Felſes gehöhltes
Halbrund, wie eine
Urne, umhemmte den drängenden Quell,
Und den Fels umſtanden
Die ragenden Stämme,
Wie Säulen im Chor den Altar umſteh'n.
Doch die Urne füllte das ruhloſe Waſſer,
Und in lichten Strängen,
Dreifach getheilten, dann wieder vereinten,
Floß es vom Rand
In kryſtallenem Falle zur Tiefe weiter.
Von oben aber malte der Aether
Im Waſſerſpiele die Wipfel der Bäume,
Wie wenn vom Jenſeits aus ewigen Tiefen
Himmliſche Maien herüberwehten.

Aber mein Kind an Armen und Händen
Feſter hielt ich und ſprach zu ihm:
Sieh, heute ſo ſonnig,
Doch anderemale
Bei Sturm und Donner wandelt die Welle,
Wandelt bei immer wechſelnden Lichtern,
Und ſo wandeln, mein Kind, wir ſelber,
Wandelt die ganze flutende Zeit,

Ein junger Zuſtrom,
Ein kleiner Aufhalt,
Ein kurzer Fall.

Doch das Auge der Welt
Schaut zu, ſchaut zu,
Und vom Auge der Welt ſind wir auch ein Theil,
Ich und du, mein Kind,
Und der Freund, der uns führt,
Und ſehen verwundert
Wie das Waſſer kommt,
Wie das Waſſer geht,
Und wir auch dazu.

Doch der Freund, der Meiſter
Des Pinſels, zaubert
In Farben das Bild,
Zu erfreuen die Herzen,
Und ich verſuch' es
In unzulänglich
Taſtenden Worten.

An Fräulein Anna Peters.

1861.

Der Sommer beginnt, Europa reiſ't
In haſtigen Wanderzügen,
Mit viel Begehren und wenig Geiſt
Kauft alle Welt Vergnügen.

Wie willſt du dich retten, arme Natur?
Nun biſt du bald bezwungen,
Und Land und Waſſer, Berg und Flur
Mit Haut und Haar verſchlungen. —

Ein Abend iſt, vor'm Kurſalon
Anfliegen die Karoſſen,
Das ſind die Gereisten im höhern Ton
Und haben „Natur genoſſen". —
Doch ſieh die Berge in Abendluft,
Sie ſtehen wie neugeboren,
Und haben von ihrem Reiz und Duft
Auch nicht die Spur verloren.

Aber ein Kind mit treuer Hand
Und ſich'rem Aug iſt kommen,
Und hat das Leben auf Strom und Land
An's warme Herz genommen,
Und hat in Bildern friſch und klar
Die flüchtigen Geſtalten,
In Zügen keck und wunderbar,
Getreulich feſtgehalten.

O freu dich, Kind, dem ſolche Gunſt
Als Tröſtung iſt gegeben,
Ueber der Erde leeren Dunſt
Die Seele zu erheben;
O freu' dich, daß dir ward der Geiſt,
In's Ewige dich zu tauchen,
Und was die Thorheit „Freuden" heißt,
Zum Glücke nicht zu brauchen.

Wenn einſt des Sommers Farbenglanz
Aus Flur und Wald geſchwunden,
Dann hat den unverwelkten Kranz
Dir deine Hand gewunden;
Und die aus der „Genüſſe“ Dunſt
Sich Nichts gerettet haben,
Sie kommen, um an deiner Kunſt
Die Seele ſtill zu laben.

W. Friedrich Waiblinger.

„Dich ruf' ich an,
Meiner Tage Verlangen,
Meiner Nächte Sehnſucht,
Dich, der Schönheit heilige Göttin!
Die du dem Griechengeſtad entſchwammſt,
Und in Latium einzogſt
Mit dem ſüdlich glühenden,
Meerluftgekühlten
Königsantlitz,
Und machteſt herrlicher hier erblühn
Deinen ewigen Dienſt als ſelbſt in Hellas;
Denn Italia iſt das Herz der Erde,
Wie der Mittag iſt die Seele des Tags.
In Städten und Hainen
An hundert Altären
Brannten die Opfer und glühten die Feſte
Dir, die du kundig die römiſchen Männer
Herrliche Kunſt und Geſang gelehrt,

Dir, die du tief in der Römerin Augen
Hohe Glut des Verlangens goßeſt.
Und gleich ſich theilend in deinen Dienſt,
Eiferten Prieſter und Prieſterinnen.

Noch wandelſt du immer
Und gefeiert wie vormals,
Gehüllt, die Unſterbliche,
In des ſterblichen Weibes Reize,
Im Hauch der Lagunen,
Um die römiſchen Hügel,
Bis hinab zum ſiciliſchen Meere;
Und freudige Opfer
Brennen noch heute
Dir, der einzigen unverlaſſ'nen,
Ewig geglaubten Göttin der Schönheit.

Aber von allen Völkern des Abends
Hat keins, wie das meine,
So gottverlangend
Für dich geglühet und deinen Dienſt,
Und hat ſo viele
Südwärtspilgernde,
Todfreudige Opfer
Verachten gelehrt um deinetwillen
Der Alpen Grauen, des Meeres Tücken
Und des Veſuvs verſengende Lava,
Um entzückt zu ſterben
In deiner Umarmung.
Und immer haſt du
Die ſchönheitbegeiſterten,
Blonden Jünglinge gern empfangen.

Freue dich, Göttin,
Und freuet euch, alle
Ihr Prieſterinnen im Dienſte der Göttin!
Es blühet noch immer,
Für Schönheit flammend,
Ein opferbereites, jugendliches
Prieſtergeſchlecht im Norden der Alpen,
Mit euch der entzückten
Tage und Nächte Feier zu theilen.
Und ich ſelber will nicht der letzte ſein,
Der ich tauſendmale,
Erfüllt von Götter- und Heldengedanken,
Am ſchmachtenden Abend des Helios Glanz,
Wenn er ſelig hinabſank im himmliſchen Weſten,
Mit weinender, glühender Seele beneidet,
Daß er wieder und wieder
Und alle Tage
Umarmt die italiſche,
Meerumflutete Göttin der Schönheit,
Wie ſie flammt in der Römerin Augen,
Wie blüht an der Römerin Buſen;
Und ich muß liegen
In verzehrenden Träumen
Und ſchmachten umſonſt
Und die Arme breiten!

Aber ich komme,
Und ich zerreiße
Alle die eiſernen nordiſchen Bande,
Zu erobern Eine
Der ſabiniſchen Weiber,

Dein Ebenbild, du Göttin der Schönheit!
An ihren Hals
Und Busen will ich
Mit Freudethränen
Ein Gott mich stürzen,
Sie glüh'nder umarmen als je ein deutscher,
Als irgend ein römischer Jüngling umarmt,
Um in des sterblichen Leibes Schöne
Dich zu feiern, unsterbliche Schönheit,
Und hinzusinken wie der selige,
Liebeverklärte Helios hinsinkt.

Dann laß, o Göttin,
Den unsterblich Beglückten,
Dann laß ihn sterben
Auf einem der höchsten
Von Latiums Hügeln,
Wo ihn herüber
Vom Griechengestade,
Wo ihn herauf von Aetnas Gipfel
Erreichen kann die heilige Meerluft,
Im Angesichte der ewigen Roma!"

Der ewige Jude.

Vom Gürtel der Alpen schritt ich her,
Der Wandrer ohne Ruh,
Und schaue über das weite Meer
Dem Treiben der Wellen zu.

Vor mir des Klippenfelſes Glut
Umrast der Waſſer Streit,
Und hinter mir tobt des Aetna Wuth
In wilder Zerriſſenheit.

Seh' über mir die alte Pracht
Des Himmelsgeſtirns entbrannt,
Hab' kundige Blicke in die Nacht
Des Abgrunds längſt geſandt.

Und was in Wald und Wüſte geht,
Was Luft und Waſſer füllt,
Was durch die Seelen ſäuſelnd weht,
Es iſt mir unverhüllt,

Und was die Weiſen aller Zeit
Und was der Gottesſohn
Geſprochen in dem alten Streit,
Ich dacht' es Alles ſchon.

Bin älter als Heide, Jud' und Chriſt,
War ſchon auf Edens Flur,
Bin jünger als jeder Jüngſte iſt,
Sterb' mit dem Letzten nur;

Und freue mich über mein Janushaupt,
Möcht' nicht ein Andrer ſein;
So lang die Menſchheit ringt und glaubt,
So lange red' ich drein.

Und ſuche in Himmel, Erd' und Meer
Den Einen feſten Grund; —
Doch immer daſſelbe Ungefähr
Im alten und neuen Bund!

Es lebt nur Ein erträglicher Sinn,
Nur Einer von Gewicht,
Und daß ich Zweifler es ſelber bin,
Das iſt mein Strafgericht;

Daß meine Kraft in ihr Geſetz
Herab den Himmel zieht,
Daß ſich verfängt in meinem Netz
Das ganze Weltgebiet.

Spann' deine Flügel weit und breit,
Du ewiger Weltkoloß;
Es lebt, der deine Ewigkeit
Schon längſt voraus genoß.

Und ſchmiede mich an der Berge Wand;
Bin doch der freie Mann,
Der deinen Rieſenunverſtand
Allein erlöſen kann,

Der mit dem ſchöpf'riſchen Gehirn
Den göttlichen Aetherſtrahl,
Mit des Gedankens kühner Stirn
Das Feuer vom Himmel ſtahl.

Todtentanz.

Zu Baſel, wo die fromme Schaar
Nicht leiden mag des Tanzes Geigen,
Kreist doch ſchon an dreihundert Jahr,
Von aller Welt beſucht, ein Reigen;
Ein ſichrer Spielmann führt den Chor,
Läßt Trommel nicht noch Fiedel ſchonen,
Den überluſtigen Humor
Der tollen Tänzer zu belohnen.

Und wen der Taumel hat gepackt,
Den läßt er nimmer aus dem Kreiſe:
Der Tod iſt's, der regiert den Takt
Und aufſpielt immer neue Weiſe.
Manch nie gekanntes Inſtrument,
Er zieht's aus ſeinem Arſenale,
Der Tänzer rast, die Sohle brennt
Und thut den Dienſt zum letztenmale.

So ſchuf mit kecker Phantaſei
Ein deutſcher Meiſter in den Farben
Des Todtentanzes Conterfei,
Drauf Könige und Bettler ſtarben;
Doch unbewußt hineingemalt
Hat er ein Stück vom eignen Leben,
Mit ſiebenfachem Tod bezahlt,
Was Großes ihm die Kunſt gegeben.

Nur ſie, die zwiſchen Glut und Schnee
Des Süds und Nordens iſt entſprungen,

Nur deutſche Kunſt weiß von dem Weh,
Das in den Muſenkranz bedungen:
Mit vorgeneigtem Angeſicht
Der Zukunftsahnung nachzuhängen,
Und mit des ganzen Manns Gewicht
Sich dem Verhängniß zuzudrängen.

Wie treibt den Meiſter, zu entflieh'n
Der Heimat ſeines Todtentanzes,
Rheinabwärts ein gewaltig Zieh'n,
Ein Zieh'n des jungen Künſtlerkranzes,
Hinab zu Englands Majeſtät,
Wo in des achten Heinrichs Glanze
Ihn lockt ein zwingender Magnet
Zu einem neuen Todtentanze!

Wie hat die Meiſterhand gebrannt,
Was von den reizendſten Geſtalten
Das ſtolze England ſein genannt,
Im Glanz der Farben feſtzuhalten!
Wie ſtürmt des Königs wilde Glut
Vom Reize der gemalten Leiber,
Zu jagen auf lebendig Blut
Durch's ganze Alphabet der Weiber!

Wenn durch die Hand der Kunſt geſchmückt,
Der Schönheit Blüten voller wallen,
Da liebt die Wolluſt, wuthverzückt,
Die Beute heißer anzufallen;
Daß ſie den Künſtler glühen macht,
Läßt ſüßer ihre Reize ſprechen,

Und nach der erſten Liebesnacht
Das rührende Gefäß zerbrechen.

Und raſch genoſſen, raſch verkannt
Der ſchönſten Königinnen Liebe!
Enthauptet die, und die verbannt,
Und immer, immer neue Triebe,
Und immer neue Liebeswuth,
Gepaart mit eines Tigers Zähnen,
Und immer neue Farbenglut
Des Malers, heiß von ſeinen Thränen!

Geſchmiedet an des Wüthrichs Gunſt,
Ein rarer Sklave ſeiner Lüſte,
Entwirft des ſeltnen Pinſels Kunſt
Nur Gallerie'n der Blutgerüſte.
Verhundertfachte Todesqual:
Am warmen, heut gemalten Nacken
Vorauszuſeh'n das Wundenmal,
Wo morgen ihn die Henker packen!

In jedem Pinſelzuge ſchon
Zu ſeh'n des jungen Blutes Fließen,
Wie durch der Farben wärmſten Ton
Des Todes kalte Striemen ſchießen!
Sieh, ſieh die blutig ſcharfe Spur
Um Anna Boleyn's Hals gezogen! —
Und weder Farbe noch Laſur
Hat jenen Fleck hinweggelogen.

Drangſt, Meiſterſeele, du ſo tief,
Daß du das unverwiſchte Zeichen,

Das um der Mutter Nacken lief,
Hinab zur Tochter ſaheſt reichen,
Die ſich den ſchickſalvollen Streif
So tief in's Herz gewußt zu prägen,
Um einſt den gleichen Todesreif
Der Stuart um den Hals zu legen?

Und Eine haſt zum Todesgang,
Arm Künſtlerherz, du weihen müſſen,
Sie, deren Liebereiz dich zwang,
Den Saum des Kleides ihr zu küſſen:
Als Katharina Howard ſank,
Die du in tiefſter Bruſt getragen,
Da ſahſt du, deiner Kunſt zu Dank,
Auch deine Liebe mit erſchlagen. —

Der Maler krank; der König ſonnt
Sich an des Alters welken Strahlen:
„Wir Beiden haben's halt gekonnt,
Das Lieben mein' ich und das Malen;
Und alle, alle waren ſchön,
Kath'rinen, Annen und Johannen,
Und alle — hörſt du? — waren ſchön,
Und alle giengen früh von dannen!"

Der König todt; der Maler alt,
Vom eignen Geiſt zu Grab gebogen,
Der einſt durch ſeiner Kunſt Gewalt
Die Frauen in den Tod gezogen.
Daß ihm die Peſt die Seele brach,
Ich könnt's zu ſagen faſt erſparen,

Hat doch im Leben hundertfach
Des Todes Grauſen er erfahren.

Das iſt des Tanzes Konterfei,
Darauf die Königinnen ſtarben,
Die mit der Schickſalsphantaſei
Berührt der Meiſter in den Farben;
Das war der tiefe Zug und Drang
In jenes jungen Künſtlers Kranze,
Den's früh vorauszudichten zwang
Sein Loos im Basler Todtentanze.

Ulrich Hutten.

1852.

Das ew'ge Rom haſt du geſehn,
Der Weltſtadt mächt'ge Kathedrale,
Den Papſt und ſeine Kardinale;
Dir rauſchte das geprieſne Wehn
Der Myrten- und Citronenwälder,
Wo glüh'nder durch des Lebens Felder
Hinwallt der Wonnen Ueberfluß,
Drin ſelbſt der Tod behagen muß,
Da ihn mit Luſt aus dieſen Wogen
So Mancher deines Volks geſogen.
Du ſahſt den Kampf mit dir beginnen
Das dunkle Aug' der Römerinnen
— Die welſche gegen deutſche Macht —
Zum Gott der Luſt warſt du geladen

Von ſchmeichelnder, gewog'ner Nacht,
In ſeinen Fluten dich zu baden,
Die um den ſeltnen Fremdling werben,
Als gält's um Leben oder Sterben;
Und biſt mit Haſſen und mit Lieben
Doch ganz ein deutſcher Mann geblieben,
Und haſt zur heimatlichen Minne
Dein ſehnend Herz zurückgewandt,
Und haſt den Preis mit feſtem Sinne
Dem Vaterlande zuerkannt.
Dir hielt ſein unverrückter Pol
Die große Seele angezogen,
Und nicht das mächtigſte Idol
Hat dir ſein Bild hinwegbetrogen.
An ſeiner Größe, ſeinem Ruhm,
Ein kühner Jünger, treu zu ſchaffen,
Beſchreiteſt du ſein Heiligthum,
Mit Liedern angethan und Waffen.

* * *

Du Ritter — und Freund der Bürgerkraft!
Du Bürger — und Stolz der Ritterſchaft!
Wie halfſt du treu dem Lichte nach,
Das ein in dein Jahrhundert brach!
Und giengſt dem Manne bald zu Handen,
Und haſt von Herzen ihn verſtanden,
Der unſrer deutſchen Rede Klang,
Den irrenden, zum Strome zwang,
Daß er, wo deutſcher Mund zu Hauſe,
Zu allem Volk vernehmlich brauſe.

Du führst des neuen Tages Bette
Den Bürgern zu in ihre Städte,
Und selbst des Volkes tiefste Schichte,
Ein Feld, da sonst kein Strahl geleuchtet,
Hast du besonnet und befeuchtet
Mit frischem Thau und neuem Lichte,
Nicht achtend, ob der Menge Hand,
Der du gelöst des Nackens Band,
Dankbar empfange oder nicht,
Was ihr gebracht der Freiheit Licht.

Und wie du stiegst zur Hütte nieder,
Zu sammeln deines Volkes Glieder,
So hast du kühnlich im Palast
Die Hand des Hauptes angefaßt,
Mit glühndem Wort es zu beschwören,
Am Vaterland, so tief zerspalten,
Mit ganzer Seele festzuhalten
Und seinem Volk nur zu gehören;
Und liehst dein Dichterwort so warm
Zu lautem, ruheloſem Werben,
Und hast dein Herz und deinen Arm
Auf Leben eingesetzt und Sterben,
Um zu befrein die deutsche Kraft
Von jener Drängniß alter Haft,
In der das Reich seit Karl dem Franken
Mit ferne schweifenden Gedanken
Der eignen Macht Zerrissenheit
Geholt bei fremder Herrlichkeit.
Und sahst, wie an den Fels so oft
Umsonst des Dichters Worte schlagen,

Wie lang das Recht vergeblich hofft,
Das Schwert zum Sieg voranzutragen.

* * *

O ſchöne Zeit, da noch zum Throne
Der Dichter wie nach Hauſe zog,
Und Frauengruß ſich vom Balkone
Zu ſeinem Sange niederbog!
Wo iſt die Kaiſerhuld geblieben,
Die einſt, von Huttens Lied entzückt,
Den Lorbeer auf ſein Haupt gedrückt,
Und ihm den Meiſterbrief geſchrieben?
Wo iſt ſie hin, die goldne Zeit,
Da noch beim edeln Sängerſtreit
Die ſchönſte Hand den Kranz gebunden
Und durch des Siegers Haar gewunden? —

Ihr Dichter, ei, mich dünkt's gerecht,
Daß dieſe Huld für euch geendet,
Denn euer heutiges Geſchlecht,
Zu andern Göttern iſt's gewendet;
Und dieſe Gönner haben eben
Jetzt keine Kränze zu vergeben.
Verblieb euch doch die eine Gunſt,
Den Kranz der Zukunft zu erwerben,
Verblieb euch doch die eine Kunſt,
Nach deutſchem Dichterbrauch zu ſterben.
Blickt hin nach jenem Helena,
Nicht wo der Korſe lag begraben;
Es liegt des Dichters Golgatha,

Wo Hutten ſie verſcharret haben.
Erſt ein Triumphzug durch die Gaſſen,
Haß und Verfolgung dann ſein Lohn,
Zuletzt bedauert und verlaſſen,
So ſtirbt der Freiheitsmuſe Sohn.

* * *

Des Lebens Probe iſt der Tod.
Der Meiſter iſt zu Grab gegangen:
Wie Frühlicht auf des Schülers Wangen
Glänzt ſeines Lebens Abendroth.
Da ſahſt es, Seele des Verbannten,
Wie dir, von heißem Dank entzündet,
Der Jünger Hekatomben brannten,
Die ſich in deinem Geiſt verbündet,
Gleich jungen Pflanzern allerwegen
Die Keime deiner Saat zu pflegen;
Sahſt, wie ſie wuchs und groß geworden,
Die Sängerſchaar von deinem Orden,
Wie uns dein Deutſchland unvergeſſen,
Wie wir es fordern fort und fort,
So manch Getreuer auch indeſſen
Geſprochen ſein vergeblich Wort.
Daß unſer Müh'n verloren iſt,
Wir glauben's nicht dem Marktgetöſe,
Wo Krämergeiſt der Völker Größe
Nach Pfunden und nach Ellen mißt. —
Manch Wäſſerlein hinab den Rhein!
Doch hat ſein Quell nicht abgenommen,
Der Tropfen höhlt zuletzt den Stein,

Was wir geglaubt, muß endlich kommen;
Und ein Prophet wird auferſtehn,
Zum letzten Ziel voranzugehn,
Ein Mann wie Du, und doch ein andrer,
Unſteter, heimatloſer Wandrer!

Der Protektor.

Blutig zwiſchen beiden Roſen
Hat gebrannt der lange Streit;
Blutiger entbrennt die Fehde,
Welche Thron und Volk entzweit;
Wie den Nachbarn des Vulkanes,
Wenn des Berges Donner droht,
Bangt dem weiten Inſelreiche
Vor Verwüſtung, Schreck und Tod.

Brüten finſtre Puritaner
Dort aus dem Prophetenbuch
Racheluſt und Wahnverzückung
Und dem Throne grauſen Fluch,
Wirft man hier der Thaten frechſte
Dem ergrimmten Volke hin;
Was der König ſchwerlich wagte,
Leichtlich wagt's die Königin.

„Tod den Puritanerhunden!"
Lautet hier das Looſungswort;
„„Nieder mit den Katholiken!""
Heißt das Feldgeſchrei von dort;

Von des Bürgerkriegs Entſetzen
Brennt die ganze Inſel ſchon,
Und nach eines Retters Arme
Schreit das wirre Albion.

Wenn es oben faul geworden,
Wo die Krone blühen ſoll,
Greift hinab die Weltgeſchichte
In die Erde tief und voll,
Und ſie formt im friſchen Schachte,
Wo der Geiſt des Volkes ſchafft,
Aus dem Mark granitner Stärke
Eine große Menſchenkraft.

Einer, der in Wald und Höhle
Mit der Racheſchaar getagt,
Und mit nie durchdrungnem Auge
Ihre Seelen ausgefragt,
Der mit ſteter Hand die Decke
Von des Hofes Blößen lüpft
Und das ſtarre Volk der Waffen
Sacht an ſeine Ferſen knüpft,

Einer iſt es ohne Frage,
Der den Sieg in Händen hält,
Den die Krieger, ihrer Einen,
Aus ſich ſelbſt herausgeſtellt,
Der das Loos der Königreiche
Auf der Eiſenſtirn bewegt,
Die des Volks Gedankenfalte
Neben der des Herrſchers trägt.

Einer darf ihm Worte geben
Des Gedankens tiefſtem Hehl,
Und an ſeines Schwertes Knaufe
Lehnt ein Rieſe der Befehl;
Einer darf zu treten wagen
Vor den britiſchen Senat,
Wie der Königlichgebornen
Bis zur Stunde keiner that.

Auf des Geiſtes Meſſerſchärfe
Wiegt er die entzweite Welt:
Tiefer neigt ſich eine Schale,
Und das Haupt des Königs fällt;
Und die Inſel hat gezittert,
Nur ein einz'ger Name nicht,
Der der Meinungen Gemurmel
Wie der Fels die Welle bricht. —

Hoch in Withehalls Krönungsſaale
Glänzt der Scepter und der Thron,
Lockend ſieht's im Traum der Nächte
Der Protektor lange ſchon;
Falſch und ehrlich mancher Dränger
Mahnt ihn drauf zur Morgenfriſt,
Daß der Mann zur Krone greife,
Der in Wahrheit König iſt.

Auch die ernſten Warner kommen,
Treu beſorgt um ſein Geſchick,
Doch die einen wie die andern
Straft ſein unerklärter Blick;

Ob die Seele hat entſchieden,
Ob auf ihrem dunkeln Grund
Für und Wider ſich befehden,
Keinem Ohre gibt er's kund. —

Auf dem heißen Sterbelager
Weicht des Blickes letzter Strahl
Sanfter von dem Aug' des Helden,
Daß er keine Krone ſtahl,
Daß ihm Schickſal oder Wille
Treu das ſtolz're Loos bewahrt,
Und das blaſſe Angedenken
Des gemeinern ihm erſpart.

Dacht' er wohl des großen Römers,
Ueber dem der Tod gezückt
Jene dreiundzwanzig Dolche,
Eh' die Krone ihn erdrückt?
Oder war's, daß einmal Einer,
Jener Wahnbethörung ſatt,
Den begehrteſten von allen
Träumen — groß verachtet hat?

Nur einen Mann aus Millionen!

Februar 1849.

Erheb' dich wie aus Einem Munde,
Du Schrei der Noth nach einem Mann!
Das deutſche Fahrzeug geht zu Grunde,
Es fängt ſchon tief zu ſinken an.

Schon bog es hoffend um die Klippe,
Schon nach dem Hafen gieng der Zug;
Da fiel auf der Bemannung Sippe
Der Wahn, wie er noch Keinen ſchlug.

Sie riß herab der Einheit Fahne —
O unerhörte Meuterei!
Und jeder ſchrie in ſeinem Wahne:
„So bin ich ſtark, ſo bin ich frei!“ —
Du herrlich Schiff, das uns getragen,
Iſt's möglich, läßt es Gott geſchehn,
Daß du, zertrümmert und zerſchlagen
Und rettungslos ſollſt untergehn?

Tritt aus der Führer wildem Zanken
Kein ſo antiker, ganzer Mann,
Der den unſterblichen Gedanken
Der deutſchen Größe faſſen kann?
Der ohne Anſehn und Erbarmen
Zuhauf uns treibt im Schlachtenſchweiß
Und dann mit unbeugſamen Armen
Die deutſche Mark zu runden weiß!

Nur Einen aus den Millionen,
So weit die deutſche Langmuth haust!
Zum Heil der Völker und der Thronen
Nur eine eiſern harte Fauſt,
Die wie ein Blitz durch alle Grade
Empor ſich zum Diktator ſchwingt
Und die Rebellen ohne Gnade
Ins ſtarre Joch der Einheit zwingt!

Die, nicht erwägend und nicht wählend,
Aufſtelle das Columbusei,
Daß nicht der Deutſchen Schmach und Elend
Ein Spottlied aller Völker ſei.
Komm Einz'ger, wenn du ſchon geboren,
Tritt auf, wir folgen deiner Spur,
Du letzter aller Diktatoren,
Komm mit der letzten Diktatur!

Zur letzten Friſt.

Nach der Kriegserklärung.

1870.

Ich habe niemals von euch gewußt,
Ihr zierlichen Seufzer aus ſchwüler Bruſt,
Doch will ich lobpreiſen aus Herzensmacht
Was heute der Zorn und die Noth vollbracht:
Daß einmal nach tauſendjähriger Friſt
Der Norden und Süden Eines iſt.

Hab' lange gelebt und Nichts erlebt,
Hab' lange geſtrebt und Nichts erſtrebt —
Heut mach' mich, du Gott des Lebens, jung
Und verleih mir des Preiſes Verkündigung:
Daß einmal nach tauſendjähriger Friſt
Der Norden und Süden Eines iſt.

Hab' oft getrunken, geliebt, gelacht
Und meines zerriſſenen Volks gedacht;

Heut darf ich — unausſprechlicher Tauſch —
Ihn ganz eintrinken, den Jugendrauſch:
Daß einmal nach tauſendjähriger Friſt
Der Norden und Süden Eines iſt.

Hab' Vieles geträumt und Viel geſehn;
Aber heute darf ich als Zeuge ſtehn,
Wie Norden und Süden mit Blut und Geiſt,
Was ſich blutig trennte, zuſammenſchweißt,
Und einmal nach tauſendjähriger Friſt
Gegen ſeinen Verderber Eines iſt.

Nun will ich das Letzte, das Beſte ſehn:
Ein Hagelwetter im Felde ſtehn,
Meine Brüder ſchlagen die letzte Schlacht,
Die allen Schlachten ein Ende macht:
Dann hoff' ich, mein Volk iſt die letzte Friſt,
Wo alles Verlorne gefunden iſt.

König und Kaiſer.

1870.

Wenn jetzt die Erde bräche! — Nein, ſie hält,
Er lebt, er kommt, geſchehen läßt's die Welt;
Das lebte noch kein Menſchenauge mit,
Wie vor den König dieſer Kaiſer tritt.

Das iſt ein Schickſal — einzig fürchterlich,
Jedwede Milde Skorpionenſtich,
Großmuth und Härte gleicher Donnerſchlag
Und jeder Sonnenaufgang jüngſter Tag.

So ſchwindelnd angeſtaunt — und ſo zerſchellt
Die Sphinx der Morgen- und der Abendwelt,
So lange wie des Schickſals Gott geſcheut —
So unbefragt, ſo unbewundert heut!

An Felſen ſchmiedete der Götter Haß
Den Heldentrotz, der ſich zu hoch vermaß,
Doch die Geſchlagnen blieben auch im Joch —
Die Götter wußten's — blieben Helden noch.

Und boten ſich im Kampf wie Aar und Aar
Die Stirn der Römer und Germane dar,
So ſchütterten Jahrhunderte es nach,
Wie der den Feind, wie dieſer ihn zerbrach.

Nicht alſo Du! — Das iſt die Höllenqual,
Daß, wenn die Lüge große Namen ſtahl,
Sie zu des eignen Gaukelſpiels Beſchluß
Sich ſelbſt entlarven und entleiben muß,

Daß von dem Kleinſten, das man Größe heißt,
Das Kleinſte nicht erjagt ein kleiner Geiſt,
Und daß er weiß, wie ihn die Erde kennt,
Wie ihn die Welt beim wahren Namen nennt.

Das iſt Dein Schickſal, ſonſt erwarte keins,
Zuſammenbrechend Scheingebild des Scheins,
Daß Dich, Du flackernd Hirngeſpinnſt der Nacht,
Ein Tag verwiſcht und deine Kunſt verlacht,

Daß es der Deutſche, eben der es darf,
Er, der Geſchmähte, der Dich niederwarf
Und dem erleſenen Enthüllungsfeſt
Lebendiger Verweſung überläßt.

O nicht um Frankreich und um Afrika
Wie Du vor dieſem König ſtünd' ich da,
Wo Folter jede Staffel, die Dich trug,
Und Selbſtvernichtung jeder Odemzug;

Wo Du ſo überlebt, ſo übrig biſt,
Daß Haß und Rache ſelber Dich vergißt,
Du ewig Unding ohne Ewigkeit,
Verblaßtes Denkmal der Vergeſſenheit.

Für kurze Gedächtniſſe.

(Eine wahre Geſchichte.)

Kommt ein Bürſchlein früh am Tag,
Schnauft, was es verſchnaufen mag,
Schreit ſo breit es Backen hat:
„Extrablatt!“ und „Extrablatt!“
Reißt mir auf die Thüre weit;
„Herrliche Thaten! große Zeit!“
Hält das Ding mir unter die Naſ':
Göttliche, einzige Siege das:
Mit achtzigtauſend der Mac Mahon!“
Blitz, das iſt viel!
„Iſt Alles Nichts;

Ihn ſelbſt haben wir, den Napoleon,
Den Napoleon wir — laut Drahtberichts!“
Das wär ja herrlich!
„Wie geſagt,
Was wir zu träumen kaum gewagt,
Iſt wahr geworden, That für That
Meines Vaters Ideen akkurat,
Ganz wie er Alles vorher bedacht,
Faſt könnt' ich ſagen: ſelbſt gemacht!“

Herr Gott, was du einen Vater haſt! —

„Ja ſo, das Beſte vergaß ich faſt:
Heut Abend illuminiren wir,
Eine Weltsfahn' hangt auf den Boden ſchier,
Zum Hochruf iſt Alles kommandirt,
Unkonfirmirt und konfirmirt;
Zum Schluß kommt ein bengaliſch Licht
Und in's Hauptquartier ein Feſtbericht.“

Schon ſchwebt er ab, der kleine Mann,
Macht plötzlich Kehrt und forſcht mich an:
„Noch Eins, Herr Fiſcher, jetzt, ich mein',
Sollten Sie auch bald patriotiſch ſein!“
Wer? Ich?
„Ja Sie! Der Vater ſprach:
Nicht mitthun jetzt, ſei eine Schmach,
Heiße, das Vaterland verkaufen,
Ließ auch Ihren Namen mit unterlaufen.“

So, meint er? Sag ihm viele Grüß',
Sag ihm, ſeine Art hab' Händ' und Füß';

Und weil du dein' Sach ſo brav gemacht,
Sieh dort, wie der Apfel im Teller lacht.
Den nimm Dir; der Mann iſt vergeſſen jetzt,
Welcher den Baum vorlängſt geſetzt,
Da dein Vater noch — grad wie Du geweſen.
Und fragt er Dich, wo Du ihn aufgeleſen,
Sag nicht, woher Du Apfel genommen,
Sag, daß ſie jetzt wie Waarenballen
Und wie die Gelehrten vom Himmel fallen —
Und ſo ſei Dir der in die Taſch' gekommen.

Am Tag der Schlacht.

Wie ſtill die Stadt an allen Enden!
Wie ſeltſam athmet dieſe Ruh!
Die Frauen von den Wällen ſenden
Den Blick des Weſtens Ferne zu.

Dort kämpft der Süden und der Norden
Auf Tod und Leben um die Welt,
Und eh es Abend iſt geworden,
Der eine ſiegt, der andre fällt.

Und hier? — Du liebſter aller Schmerzen,
Wenn ſich der Mann im Felde ſchlägt,
Indeſſen unterm Frauenherzen
Sich neues Leben keimend regt! —

Der Gegner fiel, die Glocken melden:
Das kaum Erhörte iſt gethan,
Und eure ruhmgekrönten Helden,
Ihr ſollt ſie heute noch umfahn.

Die Sieger kommen! auf, ihr Frauen,
Entgegen! Alles iſt bewegt,
Und helfet eine Zeit erbauen,
Die unſer Heil im Schoße trägt.

Ihr ſeid's, die durch der Zeiten Ferne
Als Welterhalterinnen gehn,
Wenn an dem Himmel Völkerſterne
Verſchwinden oder auferſtehn,

Ihr, die ihr jetzt von dieſen Wällen
Den Blick ins Weltgeſchicke ſenkt,
Und von des eignen Lebens Quellen
Des Kindes Lebensquelle tränkt.

Carbonari.

Sie wachſen wo die Lava brennt,
Die im Veſuv gegohren,
Neapel hat ſie und Sorrent
Und Portici geboren.

So brennend wie des Bodens Glut,
Dem wuchernd ſie entſtammen,
So brennend kocht's in ihrem Blut
Von tief verſchloſſnen Flammen.

Es zuckt durch ihrer Blicke Nacht
Ein heiß Erkennungszeichen,
Das ihre Dolche glühen macht,
Und duldet kein Erweichen,

Der Haß iſt's auf der Stirnen Thron,
Der darf gebietriſch fodern,
Und die Parole: „Kein Pardon!“
Erhält die Rache lodern.

„Res publica!“ ſo heißt ihr Hauch,
Die Häupter wegzublaſen,
Die nach der Dränger Luſt und Brauch
Zu ſchalten ſich vermaßen.

Man weiß es in den Tuilerie'n
Und am Tyrrhenermeere,
Wie wetterleuchtend ſie durchziehn
Die Staatenatmoſphäre,

Zu zahlen all die Henkerwuth
Den fremden Paraſiten,
Der Frankenmütz', dem Spanierhut,
Dem Deutſchen und dem Briten. —

Doch ſiebenfältig trifft der Tod
Wer ihren Bund verrathen,
Wer erſt mit ihnen aß ſein Brod,
Und dann — mit Potentaten.

Und ſäß' er auf dem Kaiſerthron,
Der Thron beginnt zu wanken,
Denn ſchneller als er ſelbſt geflohn,
Sind ihre Mordgedanken.

Und wie ein elend Blatt im Wind
Am Abgrund muß er ſchweben,
Ihn jagt der Rache Hausgeſind
Um zwiſchen Tod und Leben.

Er findet oben keinen Halt
Am Arme der Gekrönten,
Und unten droht die Schreckgeſtalt
Der ewig Unverſöhnten.

Die oben, die vergeſſen's nicht,
Daß er ſich eingeſtohlen,
Und unten wird ein Volksgericht
Ihn tief herunter holen.

Schon näher, näher Tag und Nacht
Die Geiſtertritte hallen,
Kein Riegel hilft und keine Wacht,
Denn fallen muß er, fallen.

Sie haben einen Treubruch nie
In ihrem Bund vergeben,
Und wer nicht ſterben will durch ſie,
Der muß mit ihnen leben.

Ein Gefangener.

Im Bauernkrieg.

Roth aufſchießt's an des Himmels Rand,
Wie von des Eismeers kaltem Ende
Ein Nordlicht! — ſieh, wie Blut und Brand
Durchfährt's des Horizontes Wände;
Wie einer Rieſenfahne Flug,
Umziſcht von tauſend Geißelriemen,
Nimmt's durch die Höh'n den Schreckenszug
Und zeichnet ſie mit tiefen Striemen.

Im Thurme dort, was rüttelt ſo?
Mit Grauen ſchaun empor die Wachen;
's iſt ein Gefang'ner auf dem Stroh,
Der durch die Nacht beginnt zu lachen:
„Ha, ziehſt du, der Vergeltung Gott,
Einher auf einer Trümmerſtätte?
Und wird das Lügenwerk zu Spott,
Das mich geſchlagen in die Kette! —

„Der Rächer naht ſich! horch, ein Meer,
Aufrührt er dräuend ſeine Wogen,
Wie das Verderben dunkelſchwer
Am ſichern Himmel kommt gezogen.
Er bat um Recht ſo lange ſchon,
Er ſchrie mit Thränen um Erhörung;
Man wies ihn ab mit Spott und Hohn —
Doch ſeine Antwort heißt Zerſtörung.

„Und wo sein Weg vorüberzieht,
Da gibt's ein blutig Angebinde,
Und jeder Glückliche entflieht,
Es graust der Mutter und dem Kinde;
Die Armuth nur, das Elend fährt
Empor aus seinen Hungerkammern,
An ihn, der gleiche Rache nährt,
Als seinen Retter sich zu klammern.

„Man glaubte längst den Alten todt,
Man glaubte seinen Geist beschworen;
Sein überlebend Weib, die Noth,
Hat tausendfach ihn neu geboren,
Einmal verstümmelt und zerhau'n,
Hat zehnmal aus sein Stamm geschlagen,
Und wucherisch nach allen Gau'n
Zahllosen Samen ausgetragen.

„Oft gieng ich seinen Höhlen nach,
Zu hören, wenn er nächtlich wachte,
Wie er zu Weib und Kindern sprach
Und seines Elends gräßlich lachte,
Ich war sein treuer Kamerad,
Half Wurzeln graben, Aehren lesen,
Und was er litt und was er that,
Ich kenn's und bin dabei gewesen.

„Ich bin zum Amt mit ihm geeilt,
Und hab' das Wort für ihn genommen,
Es wurden Aecker ausgetheilt, —
Der „Bundschuh" ist zu spät gekommen,

Und höhniſch lachend fiel er ein:
Im Hungerbühl krieg' ich den meinen,
Du deinen Theil am Bettelrain,
Und in der Fehlhald' jeder einen.

„Von Magiſtrat und Polizei
Sah ich den Armen bitter kränken,
Zu Herrenhof und Kleriſei
Ihn ſeinen Schritt vergeblich lenken;
„„Was will das Raubgeſindel hier?““
Schrie'n von dem Kirchendach die Eulen,
„„Am Galgen iſt für dich Quartier!““
Hört' ich des Schloſſes Hunde heulen.

„Er hat der Obrigkeit geflucht,
Ich hört' ihn Hohn den Pfaffen ſprechen:
„„Vergeblich Alles nun verſucht! —
Doch was nicht gehen will, muß brechen!““
Und hier und dorten, wie im März
Zu fegen kommt des Sturmes Beſen,
Empörte ſich der Kleinen Herz,
Da ſind die Großen klein geweſen!

„Da ward des Rechts, der Freiheit Glück
Dem Armen feierlich verheißen;
Doch ſchon im Herbſte Stück für Stück
Sah ich es treulos ihm entreißen,
Vom ſchändlichſten Bedrückerknecht
An's Haupt geworfen ihm die Scherben,
Und Jeden, der verfocht ſein Recht,
Wie mich gefeſſelt, um zu ſterben.

„Da hub er hoch den Arm empor
Zu fürchterlichem Racheſchwören,
Wer nicht verſchloſſen hielt ſein Ohr,
In ſeinen Träumen mußt' er's hören,
Es ſchreite längſt durch's Volk ein Geiſt
Mit glüh'nden Augen, dräuend ſtummen,
Der's bald mit Wucher zahlen heißt
Des Unrechts nachgezählte Summen.

„Und noch einmal der Märzenwind,
Und noch einmal die Märzenveilchen,
Und nimmer wie ein thöricht Kind
Begnügt er ſich mit „Wart' ein Weilchen;"
Zuſammen rafft er über Nacht
Vom Land der Donau und vom Rheine
Zu zweiten Teutoburger Schlacht
Die fürchterliche Heergemeine.

„Da ſchrickt er auf, der Freude Sohn:
„„Halloh! du ſchwelgſt von unſrem Gelde!
Wohin du fliehſt, da ſind wir ſchon,
Hinaus, du ſtehſt auf unſrem Felde!
Nur euch, ihr Andern, gilt es nicht,
Theilt, wenn ihr mögt, das Brod des Armen,
Die ihr des Jammers Angeſicht
Gezeigt ein menſchliches Erbarmen.

„„Doch ewig ſei der Wahn verflucht,
Der uns ſo lang an euch gebunden,
Der Fried' und Ruh' mit euch geſucht,
Die ihr wie Menſchen nie empfunden.

Die Maske euch und uns vom Haupt!
Daß auch die Blöden inne werden,
So lang an euch der Pöbel glaubt,
So lange ist kein Heil auf Erden.“ —

„Ihr kennt den Rächer! blickt empor
Und seht sein Banner sich entfachen,
Es fliegt, ein zürnend Meteor,
Seht hin, nun ist an uns das Lachen;
Austritt der Völkerozean,
Die alte Erde umzutaufen,
Erst wenn die Folt'rer abgethan,
Wird sich die Völkerflut verlaufen.

„Ausspeit sie an des Ufers Rand
Der alten Unterdrückung Reste,
Einzieh'n in ihr gereinigt Land
Die deutschen bürgerlichen Gäste,
Und auch zu mir, o Gott, zu mir
Dringst du, o Freiheitsonne, wieder,
Und heiße Freudenthränen dir
Wein' ich auf Weib und Kinder nieder.“

Epheu.

„Seit ich meinen Gott umschattet
Und beim letzten Bacchanal
Seiner Diener Schwarm ermattet
Schon dem Schlummer sich empfahl,

Damals, als zur letzten Schale
Klang das letzte Evoe,
Bebte mir zum erstenmale
Durch das Herz des Lebens Weh.

„Noch im dunkeln Laube rauschten
Wort und Küsse nächtlich schwül,
Selbst der Stirnen Kränze tauschten
Liebesrausch und Glutgefühl;
Doch am Morgen durch die Bäume
Wehte der Verödung Wind;
Muß ich glauben, daß die Träume,
Auch die schönsten, Schäume sind?

„Sah ich doch mit stummen Klagen
Meines eignen Gottes Fall,
Sah sein Marmorbild zerschlagen
Und Verleugnung überall;
Seit ich so des Lebens Größen
Zu erfahren ward gesandt,
In Verhüllung seiner Blößen
Hab' ich meinen Ruf erkannt.

„Zwar es trugen mich zu Ehren
Die von Rom noch und Byzanz;
Aber tausend Kränze wehren,
Daß er bleiche, keinem Kranz;
Einmal nur sind die Gedanken
Wie ein Held im Siegeslauf,
Wem die Götter halb versanken,
Stehn sie niemals wieder auf.

„Nur als man im Abendlande
Meine Griechen jetzt empfand,
Und im nordiſchen Gewande
Ihre Schönheit auferſtand,
Schritt ein jugendlich Entzücken
In Geſtalt und in Geſang;
Doch es war ein ſtill Beglücken,
Das der wüſte Markt verſchlang.

„Dieſe Feſte, dieſe Bräute
Hör' ich wohl und ſeh' ſie wohl,
Aber Feſt- und Grabgeläute
Hallen dumpf und hallen hohl;
Aus den Mauern, deren Ritze
Noch von Heidenzeiten klafft,
Aus den Eichen, die vom Blitze
Barſten, ſaug' ich meine Kraft.

„Viele muß ich noch begraben,
Die dem Tod verfallen ſind;
Die dem Leben Keime gaben,
Zeugen doch ein jüngſtes Kind,
Bis die kranke Formenhülle
Abgeſprengt und abgeblüht,
Und des Geiſtes neue Fülle
Unter'm Epheu wieder glüht."

Letzte Zuflucht.

Und ſo hadern ſie noch lange
Um den Gott und „Menſchenſohn“,
Bis vor ihres Kampfes Drange
Alle Zweifel ſind entfloh'n;
Wenn der letzte dann erledigt,
Und herein der Morgen bricht,
Bleibt vom Berge noch die Predigt
Und vom Himmel noch das Licht.

Wär' es auch der Name nimmer,
Klänge doch die Kunde noch;
Tilget nur der Märchen Schimmer,
An die Märe glaubt ihr doch,
Daß Gewordenes geworden
Und Geſchehenes geſchehn,
Ob die Völker und die Horden
Leugnen oder mißverſtehn.

Tilget nur! — Was liebt und leidet,
Wandelt ewig Eine Spur,
Denn ſo lang es unterſcheidet,
Glaubt das Herz, was es erfuhr,
Und ſo lang als einen Segen
Dieſe Welt es noch erfährt,
Hat ſie ſtets vom Thau und Regen
Dieſes Himmels ſich genährt.

Suchet, ſucht, wie ihr's beweiſen
Und das Weſen faſſen ſollt,

Aber „Gott“ müßt ihr es heißen,
Was ihr Höchſtes denken wollt.
Heil'ge Flammen fühlſt du brennen,
Göttliche in deiner Bruſt,
Warum ſcheu'ſt du dich, zu nennen,
Was du doch empfinden mußt?

Am Mitternacht.

Ein Tag ſtirbt auch
Wie ein Menſch verſcheidet.

In letzter Nacht
Um die Zwölfuhrglocke
Sah ich es zittern
Bei'm blauen Mondſchein
In meinem Glaſe,
Wie ein ſterbender Menſch
In des andern Hände
Sein letztes Leben
Hinüberzittert.

Alſo geſchieht es,
Wenn dem kommenden Tage
Der ſcheidende Tag ſich
Ueberantworten muß,
Und der kommende ruft noch
Dem ſcheidenden nach:
Grüß' mir die Mutter,

Die ewige Zeit,
Wenn du hinüberkommſt;
Bald ſehen wir alle
Uns drüben wieder.
Und kein ſo ſchönes
Zittern des Todes
Und Zittern des Lebens
Vermocht' ich zu denken.

Doch eines kam noch,
Als die Lüfte bebten
Bei'm Sonnenaufgang,
Und ich betete tief
In die Seele hinein:
Gelobt ſei das ewige
Heilige Licht!
Und die verbleichenden
Sterne ſprachen:
In Ewigkeit!

Thurmbau.

Jahrelang ſtieg das Gerüſt empor und ſtrebten die Steine
Wie ein lebendig Gewächs einem Unendlichen zu,
Jahrelang hielten umfaßt geſtaltende Hände die Quadern,
Dachten ein Ende kaum, kaum ein Vollenden von fern;
Siehe mit einmal ſteht des Thurmes Krönung, die Blume,
Und vom höchſten Gerüſt ſchon iſt die Spitze befreit. —

Bald aus der Tiefe ſchaun mit verſchwiegenem Heimweh die Augen,
Die den vertrauten Blick längſt an die Höhe gewöhnt;
Aber kein Tritt mehr führt, kein Wunſch empor zu dem Gipfel,
Nur des Blitzes Genoß ragt der entlegene Punkt,
Ragt ob dem Meiſter auch wie ein Selbſtgeword'nes im Weltraum,
Und ein entwachſener Geiſt blickt ihn ſein eigener an.

Im Dom.

Bringſt du das Auge nicht ſchon, des Meiſters Erhab'nes zu ſchauen,
Keine Verzückung des Augs thut das Erhab'ne dir auf.

Das Münſter zu Ulm.

Ach wie herrlich umwogt dich das Korn des geſegneten Schwabens!
Segneſt du ſelber den Gau, göttliches Wundergewächs?

Auf dem Mailänder Dom.

Ewig die Alpen vor dir, mit den Häuptern im roſigen Schneelicht —
Iſt es erſtaunlich, wenn du ſelbſt ein Erſtaunliches biſt?

In das Unendliche gar verſprichſt du den Geiſt zu erheben;
Aber die Alpen ſelbſt reichen zum Himmel noch nicht.

Der Kölner Dom.

Weil die Höhe dich reizte, du haſt ſie, gleichwie die Breite;
Fülle die Klüfte nun auch zwiſchen dem Tiber und Rhein.

Im Stephansdom.

Selber bei'm Hochamt wie treibt die Menge durch Pforten und Gänge!
Hat man die Zügel ſo feſt, kümmert der Haufen uns kaum.

Die Unſterbliche.

Du, die beim Vater im Anfang ſtand,
Als die Erde kam aus ſeiner Hand,
Du Göttliche, die zu aller Friſt
Des Lebens Sinn und Fortgang iſt,
Du Täglichneue und Ewiggleiche,
Du Offenbare, Geheimnißreiche,
Dir baut die Menſchenhand ein Haus
Mit Denken und Thun, mit Sünd' und Tugend,

Und alles Alter und alle Jugend
Baut es in Ewigkeit nicht aus.

Von deinem Walten nicht Einen Tag
Der Menſch ergründen und faſſen mag;
Geſchichte hat er dich genannt,
Als hätt' er, was geſchehn, erkannt,
Meint zu regieren deine Schritte
Aus ſeines Geiſtes tiefſter Mitte,
Will dein geheimſtes Thun begehn
Und deine Seele mit Händen faſſen;
Muß Alles doch geſchehen laſſen,
Wie's heut und morgen mag geſchehn.

An ſeiner Kindheit Dämmertag,
Wie floh er, als er in Eden lag,
Der Sage, deiner Schweſter zu,
Die nicht ſo herrlich und ſtolz wie du,
Doch treu und heimiſch wie Noä Taube,
Und tief und innig wie der Glaube,
Der Freundin, die mit weicher Hand
Dein ernſtes Angeſicht gemildert,
Die du die „Strenge" biſt geſchildert,
Und dich gehüllt in ihr Gewand.

Da lockteſt du ſelbſt ihn aus dem Traum
Von ſeiner Jugend Blütenbaum,
Und hießeſt ihn an des Tages Glut
Im Kampf erproben den eignen Muth,
Die du die Thränen nicht kennſt, die herben,
Ob deine Kinder fallen und ſterben,

Haſt ihn zu Segen oder Fluch
Aufs Meer des Lebens hinausgewieſen,
Der Träume Bucht ihm zu verſchließen,
Und riefeſt ihm zu: „Verſuch'! Verſuch'!“

Und er verſuchte und ſäumte nicht,
Und ſah dir kühn in's Angeſicht,
Und that ſich nie und nie genug
Mit Harfe und Schwert, mit Kiel und Pflug,
Opferte, ſiegte und ſtarb dem Ruhme,
Zu bauen an deinem Heiligthume;
Prophetenſtimmen und Gedicht
Und jede höchſte der Menſchenehren,
Sie wollten alle der Welt erklären
Dein undurchdringlich Angeſicht.

Doch wem auf Erden möcht's gedeihn,
Du, die vollkommen in ihrem Sein,
So raſch von ſtolzer Völker Kunſt
Abkehrt zu Hirten ihre Gunſt,
Um fort und fort in neuen Kreiſen
Der andern Irrthum zu beweiſen,
Der Peſt und Krieg zu Willen ſind,
Um Völkerſtämme zu zerſpalten,
Wenn ſie beſchloß, Gericht zu halten
Mit ihrem Gebilde, dem Menſchenkind!

Wie kurz vor dir iſt unſre Friſt,
Die du des Ewigen Tochter biſt!
Bei dir iſt Weisheit und Verſtand,
Du biſt der Allmacht ſtarke Hand;

Doch fühl' ich weder Furcht noch Grauen,
Wie ich dir mag in's Antlitz ſchauen.
Glückſelig wer dein treuer Knecht!
Mag's wie ſie will die Erde treiben,
Bei dir muß Treu' und Wahrheit bleiben;
Die Welt iſt ſündig, du biſt gerecht!

Die Feder.

Du, des Menſchengeiſtes Probe,
Dienerin und Königin,
Hilf mir ſelbſt zu deinem Lobe,
Heldin, Weltbeſiegerin,
Thu mir auf die Regionen
Deiner Thaten, ſtill und laut,
Jener, die im Dunkeln wohnen,
Jener, die der Welt vertraut.

Sahſt du doch die Weltgeſchicke
Vorbezeichnen ihre Bahn,
Haſt du doch die tiefſten Blicke
In das Menſchenloos gethan,
Die du Worten und Gedanken
Ihre Lebensformen prägſt,
Oder der Gefühle Schwanken
Auf der leichten Schwinge trägſt.

Kann ich nimmer nach Gebühren
Deiner Wirkung Macht begeh'n,
Laß mich deine Höh'n berühren
Wie ein leiſ' Vorüberweh'n;

Du nur, ohne Herz und Glauben,
Die den Pöbel hat zum Herrn,
Blinden predige und Tauben,
Meinem Hauſe bleibe fern;

Aber dir in ſtiller Kammer
Heil, die Wort an Worte rückt,
Wenn der Jubel oder Jammer
Dich gehoben oder drückt,
Wenn du eines Neugebornen
Namen einzutragen eilſt,
Oder bei des Frühverlornen
Weinend lange dich verweilſt.

Und vielleicht dann ruhſt du Jahre,
Von der Spinne Netz umſchwebt,
Bis an ſeiner Mutter Bahre
Dich der Jüngling wieder hebt,
Der dem Mädchen ſeiner Seele
Wunſch mit dieſem Wort erklärt,
Daß dem Haus die Krone fehle,
Wenn der Gattin es entbehrt.

Doch zum Kampf aus ihren Marken
Stürzt der Stolz der Nation,
Der die Hohen und die Starken
Fordert wie der Hütte Sohn;
Und die Botſchaft kommt geſchrieben,
Kommt mit Worten blutig roth:
Lebet wohl, ich bin geblieben,
Aber treu bis in den Tod.

Und euch Tapfern, welche ſchlafen,
Schreibt des ganzen Volkes Herz,
Gleiche Brüder alle Braven,
Euer Lob in Stein und Erz;
Die Kameraden unterdeſſen
Singen's hell durch Dorf und Ried;
Seid ihr Sänger dann vergeſſen,
Lebt in Büchern euer Lied.

Schon Jahrtauſende begrüßten,
Ilionſänger, deine Macht,
Wie euch Seher, die in Wüſten
Ihres Volks Geſetz erdacht;
Und wie trafen ſie, die Worte,
Die nach Rom der Römer ſchrieb,
Als er ſchlug an Pontus Pforte,
Kam und ſah und Sieger blieb!

Aber hoch aus tauſend Schriften
Glänzt die Schrift wie Feuersglut,
Tagt ein Volk, ſein Recht zu ſtiften,
Wenn den Eid der König thut;
Doch ſie zuckt wie Wetterleuchte,
Wenn den andern es vertreibt,
Und die Hand, die Gott ſich däuchte,
Ihre Thronentſagung ſchreibt.

Leuchte du, erlöſend Feuer,
Schrift vom Himmel wunderbar,
Die das Zeugungswort zu neuer
Menſchenherzen Schöpfung war,

Flammet auf, ihr Lebenstriebe,
Die der Göttliche entfacht,
Als er eine Menſchenliebe,
Allen eine hat gebracht.

Eine Liebe, welche Wonne!
Wo iſt künftig Haß und Krieg?
Doch das Dunkel gönnt der Sonne
Keinen ſolchen raſchen Sieg;
Licht und Finſterniſſe ſtreiten,
Junge Saat, um deine Flur,
Die du pflanzteſt in die Zeiten
Ungebändigter Natur,

Hünenſänge, dunkel nächtig,
Welche noch die Feder flieh'n,
Melodien, ahnungmächtig,
Welche durch die Seele zieh'n;
Zwiſchen holder Frauenbitte,
Zwiſchen Recken, rauh und wild,
Ringt die Dämm'rung ſanfter Sitte,
Ringt das ſchöne Menſchenbild.

Birg, du ſtille Kloſterzelle,
Dieſen Schatz in treuer Gunſt,
Nähr' am Keim der Geiſteshelle
Sang und Sprache, Schrift und Kunſt,
Bis aus dumpfen Schlachtenwettern
Quell des Heldenliedes bricht,
Bis der Federzug in Lettern
Tauſendfach zum Volke ſpricht.

Sieh, die hohen Griechen drangen
Schon wie Frühroth in die Zeit
Und die Seherſtimmen klangen,
Die den Menſchen uns befreit;
Schon mit ſeinen vollen Maßen
Oeffnet ſich der Erde Rund
Und des Himmels fernſte Straßen
Geben ſich dem Auge kund.

Durch des Lebens ganze Breiten
Leuchtet junge Blütenſaat
Und es blitzt in alle Weiten,
Tapf'rer Mönch, von deiner That,
Deren deines ſtillen Hortes
Feder kühn ſich unterfängt,
Wenn ſie mit des Heimatwortes
Macht die fremde Feſſel ſprengt.

Faſſ' dich nur an eigner Lende,
Faſſ' dich, deutſches Menſchenkind,
Und aus vollen Tiefen ſende
Geiſter, die von deinen ſind;
Schon des Britenſohnes Feder
Zeichnete wie Blitz und Schlag
Menſch und Engel, daß ſich jeder
Selbſt darin entdecken mag.

Sieh und deine eig'nen Söhne
Schreiten mächtig in die Bahn,
Die das Große und das Schöne
Dir unendlich aufgethan.

Wirſt du, Nation, erwidern,
Was von kaum geahntem Licht
In geſtaltenmächt'gen Liedern
Aus der neuen Schöpfung bricht?

Ja, mein Volk, du biſt erſtanden
Zu dir ſelber, und durch dich,
Deine Sänger ſind vorhanden,
Deine Helden finden ſich;
Schreiben an Geſetz und Rechten
Deine Weiſen ewig neu,
Bleibt dir nur von allen Mächten
Einzig dein Gewiſſen treu,

Das den Werken der Gedanken
Unbeſtochne Richter hält,
Wenn es vor der Wahrheit Schranken
Ihrer Feder Thaten ſtellt,
Ob ſie Engelsweiſen böte,
Die ein Menſchenherz gehaucht,
Ob ſie in des Himmels Röthe,
Oder in den Styx getaucht.

Denn vom Himmel ſcheint die eine
So zum Herrlichſten gerührt,
Daß ſie ſelber die gemeine
Nothdurft zur Verklärung führt,
Wenn im wirren Kampf der Menge
Sich die and're müde ſchreibt,
Wo der Meinungen Gedränge
Die erregten Wogen treibt.

Heute führt des Krieges Waffe
Noch den alten Völkerſtreit;
Sanft're Wehre, du erſchaffe,
Bring' des Völkerfriedens Zeit,
Statt der Schlachtendonner ſchlage
An das Ohr der Völker du,
Und verſöhntem Daſein trage
Die verjüngte Erde zu.

Mit meinem Kind.

1852.

Komm, Herzenskind, an meine Bruſt,
Mein Erſtgeborner, meine Luſt!
Mich ziehn zu dir ſo ſüße Bande,
Als ob mir theure Stimmen riefen
Aus deines Schlummers heil'gen Tiefen,
Wie aus der eignen Kindheit Lande.
Will dich bis an mein Haupt erheben,
Du wunderzartes, liebes Leben,
Und will dir tief in's Antlitz ſehn,
Will die verheißenden Geberden
Und deines jungen Odems Wehn
Mit ganzer Seele inne werden.
O ſtiller Wechſelhauch der Seelen!
O Luſt, der keine gleich zu zählen,
Wenn, an des Vaters Bruſt erwärmt,
Der Lebensgeiſter leiſes Quellen
Im Herz des Kindes wachſend ringt,
Wenn, von des Kindes Hauch verjüngt,

Ein Vaterherz in hohen, hellen
Zukunftgeſichten glücklich ſchwärmt,
Und wie auf grünen Jugendauen
Lernt wieder hoffen und vertrauen,
Als hätt' im Kindlein es gefunden,
Was es ſeit lange nicht empfunden.

Du, das mein Arm umſchlungen hält,
Du nächſtes Leben von der Welt!
Mit dir laß mich die Flügel breiten,
Mit dir im Geiſt durch Raum und Zeiten.
Wie nichtig ſind uns ihre Schranken!
Zum Himmel reichen die Gedanken.
Siehſt du die hohen Sonnen kreiſen?
Hörſt du der Weltgeſänge Weiſen,
Die all' den Einen tönend nennen,
Den Geiſt, den ſie frohlockend ahnen
In Sonnenlauf und Sternenbahnen?
Ihn ſollſt du lieben und erkennen,
Wie er mit wunderbarem Rath
Beſchloß der Liebe ew'ge That,
Und hat in's arme Leibesleben
Sein Gottesbild als Angebinde
Dem Menſchenkinde mitgegeben,
Daß in der zeitlichen Beſchwer
Mit ſeiner Sehnſucht Heimbegehr
Den Ewigen es wieder finde. —
Daß du mir lieb, mein Fleiſch und Blut,
Ein Strahl iſt's ſeiner Liebesglut!
Ihr ſollſt du treu ein Zeuge werden;
Denn elend ſind, die ihn nicht lieben,

Und ferne ſeinem Licht geblieben.
Blick' nieder zu der Heimaterden,
Aus der ſein Mund die Keime ruft.
Wie dich die Mutter aus dem Traume,
Daß ſeine Frühlinge erſtehen,
Um ihres Odems warmen Duft
Von weicher Blütenlippen Saume
Zur frohen Menſchenbruſt zu wehen.
Heil dir, wenn du in ſeiner Kraft
Erkennſt der Dinge Eigenſchaft,
Die unter ſeines Himmels Zonen,
Vom Firn bis zu des Meeres Küſten,
In Paradieſen und in Wüſten
Zum Lobe ſeines Namens wohnen.
Sieh hin, wie Meer' und Lande, Kind,
Sich endlos um den Erdkreis winden;
Auch die, ſo noch nicht funden ſind,
Die wird der Menſchengeiſt noch finden,
Zu ſtärken ſeiner Macht Gewicht
Und Ruhm im Abend und im Morgen —
Und preist, ob willig oder nicht,
Den Ewigen mit ſeinem Sorgen;
Und hat ſeit Anbeginn gerungen
Durch alle Zeiten, alle Zungen,
Auf Straßen, unter Segeltüchern,
In Kämpfen, Feſten und in Büchern,
Der eignen Größe Glanz zu mehren —
Und baute daß dem Herrn zu Ehren.
Du herrlich Volk, ich denk' an dich,
Von dem Homers Geſänge zeugten,
An dich, deß Ahnherrn mütterlich

Der Wölfin Ammenbrüſte ſäugten.
An manch verſunk'ner Nation
Führ' ich vorüber dich, mein Sohn,
An wen'gen, die auf ſichrem Steg
Erwählt der Weisheit ſchmalen Weg,
An vielen, die auf morſchen Brettern,
Bedräut von der Vernichtung Wettern,
Noch ringen wider ihr Verderben,
Zum Blühn zu alt, zu jung zum Sterben,
Zerklüftet von der Zwietracht Blitz,
Unheimlich durch der Gegner Kreiſchen,
Die um der Herrſchaft Einen Sitz
In hundert Lagern ſich zerfleiſchen.
Und wie ſie lebenslang geſtrebt,
Und wie ſie hoch ihr Sinnen ſtellten,
So viel hat jede nur gelebt,
Als ſie vermocht dem Geiſt zu gelten,
Und zu verleihn dem Lauf der Zeit
Ein Abbild ſeiner Ewigkeit.

Zu heil'gem Lande führ' ich dich;
In ſeinem Schooß ſah ich dich taufen,
Mit hohen Eichen kränzt' es ſich,
Und ſeine Krone heißt der Staufen.
Ein herrlich, hochbegabtes Land!
Doch auch ſo viel verkannt wie keines!
Mein Knabe, leg' auf's Herz die Hand,
Es iſt dein Vaterland und meines;
Und lerne, wie von Anbeginn
Sein Suchen war und ſein Gewinn,
In Helden, Sängern und in Weiſen

Der Gottesfülle Kraft zu preiſen,
Der Dinge Tiefe zu ergründen,
Und ſie den Völkern zu verkünden. —
Und horch! dieß Land ſei „arm“ geworden,
„Es ſinken ſeine Städt' und Tempel,
Der Welt zum warnenden Exempel,“
So höhnt der Spott in Weſt und Norden. —
Sieh mich nicht an, daß ich ſo roth!
Nicht Scham iſt's ob der Deutſchen Noth;
'S iſt Scham, daß ihre Söhne wagen,
Den Lug dem Feinde nachzuſagen,
Zu ſchmähn die eigne ſtarke Hand,
Die oft in unwegſamem Land
Die Pfade wußte zu erſpähn,
Und Schätze grub zum Menſchenheile,
Dann ſelbſtverleugnend zugeſehn,
Wie ſich darein der Fremdling theile.

So ſind Propheten arm geweſen,
Die ſich der Himmel auserleſen,
Den Völkern in des Zweifels Tagen
Des Glaubens Schild voranzutragen.
Zum Himmel, Sohn, will ich dich heben,
Dem Völkergott dich übergeben,
Daß er zu ſolchem Rüſtzeug wähle
Und ſtärke deine reine Seele,
Zu retten aus des Spottes Staube
Der Deutſchen Heil, an das ich glaube,
Und zu verkünden ihrem Samen
Die Herrſchaft in des Geiſtes Namen.
Doch — was er über dich beſchloſſen!

Der Vaterſorge iſt's genug,
Daß du ihm dieneſt unverdroſſen,
Ob in der Werkſtatt, ob am Pflug. —
In friſchen Blüten mögen gern
Des Frühlings Wetterſtürme wüthen;
Blüh' freudig fort, du Kind des Herrn,
Dich wird ſein guter Geiſt behüten!

Sonnabend.

Sonnabend heißt das treue Blut,
Das ich zum Freund erwähle,
So feierabendlich ſein Muth,
So friedlich ſeine Seele.

Wie eines Sonntags ſchöner Traum
Kommt er auf mich geſunken
Und beut vom Becher mir den Schaum,
Der morgen wird getrunken.

Ich träum' ein Kind, dem keines gleicht,
Das morgen durch die Haide,
Von meinem Liede unerreicht,
Hinrauſcht im weißen Kleide.

Sonnabend, ſieh, ich bin mit dir
So ganz vom gleichen Schlage;
Zu einem Dichter ward ich ſchier,
Du faſt zum Feiertage.

Beim alten Herrn.

(Aus vergangenen Tagen.)

Am Spiele saß mit uns beim Wein
Der alte Magister von Scharfenstein.
Er hatte mit Hegel einst studirt,
Mit Dem und Jenem disputirt;
Ist aber kein Philosoph geworden,
Schimpfte über den ganzen Orden:
„Ist Alles taubes Zeug geblieben
Was sie ihr Leben lang geschrieben,
Ist jeder ein Stümper und ein Zwerg
Gegen den Paulus von Heidelberg;
Ein einziger nur hat mir von Allen
Mit seinem: „Du kannst, denn du sollst“ gefallen.
Thorheit ist alle Wissenschaft,
Die nicht lebendige That und Kraft.
Wäre der Zügel in meiner Hand,
Wollt' ich alle dem tollen Wesen
Bald ein seliges Ende schaffen,
Ließe am Sonntag durch's ganze Land
Eine vernünftige Predigt lesen
Und hängen alle gelehrten Pfaffen,
Dann würde schnell geholfen sein.“

So schmähte der Pfarrer von Scharfenstein,
Wenn all „das hochgelehrte Ding“
Wie Taumel durch den Kopf ihm gieng;
War aber so schlimm nicht zu verstehen.
Wär Keiner sonst gehenkt auf Erden,

Müßt' noch der Erſte gehangen werden;
Denn es ſchmerzten der Menſchheit Wehen
Den Alten, der Jedem ein treuer Freund,
Nur der gelehrten Worte Feind;
Hielt hoch das Evangelium,
„Und ob auch nur die höchſten Lehren
Eines Menſchen darin begriffen wären,"
Schalt das ſtudirte Chriſtenthum,
„Das in Wirrſal verſchlingt die Welt,
Ihr den Erlöſer verborgen hält."
Das aber nannt' er gut und klar,
Was einfach und verſtändig war
Und was dem Leben nützen könnt',
Er hätte das Beſte der Welt gegönnt,
Theilte den Dürftigen ſeinen Sold,
Trug in die Hütten, an's Lager der Armen
Stärkenden Troſt und thätig Erbarmen,
War dem Geiſte der Freiheit hold,
Half wider männiglich verfechten
Die Bedrängten in ihren Rechten,
Iſt den Männern am Pfluge genaht,
Hat ſie gelehret in Wort und That
Das Licht der Vernunft und den freien Gedanken,
Sich ſelber zu löſen die Ketten und Schranken.

Und war er doch, der Mann der Kraft,
Gar freundlich jener Wiſſenſchaft,
Darin er des ewigen Meiſters Hand
Im Buche der Schöpfung geſchrieben fand,
Die der Berge Innerſtes offenbart,
Der Thiere Natur, der Gewächſe Art,

Uebte an dieſem Quell im Stillen
Den ungebeugten friſchen Willen,
Das Göttliche menſchlich zu erkennen,
Und nicht von dieſer Welt zu trennen,
Beſtärkte hier der Liebe Tugend
Und jenes Alters frohe Jugend,
Der ein Herz für Alle im Buſen ſchlägt,
Welche als Kinder die Erde trägt.

Und keiner That des Dankes wegen
Klagt ſeine Zeit den Wackern an;
War wenig ihm daran gelegen,
Als ihn verfolgte Pöbelwahn
Und warf ihm durch die Fenſter Steine;
Er ſprach, „das iſt der Zeiten Lauf,
„Muß Jeder zeigen wie er's meine;“
Hob einen von den Steinen auf
Und ſprach halb lächelnden Geſichts:
„Gemeiner Jura!“ — und ſonſt Nichts.

Zu Seiten ſtand ihm eine Frau,
Von Herzen jung, von Jahren grau,
Von frohem Muthe heut wie geſtern,
Die mit der reichen Zahl der Schweſtern
Die Linnen ſelber einſt geſponnen
Und ſie gebleicht an eigner Sonnen,
Sich oft ermüdet zur Ruh gelegt,
Und doch die Jugend nicht verſäumt,
Walzer und Menuett gepflegt
Und jung geliebt und jung geträumt. —
Nun da die Töchter ſie angeleitet

Wie man die Schätze in's Haus bereitet,
Und sitzt beim Lack- und Reſedenſtrauß,
Friſch aus dem Garten vor dem Haus,
Wie oft, wenn man von ehmals ſpricht,
Preist ſie die ſelige Jugend nicht!
Hat ja erlebt die große Zeit,
Der hohen Dichter Herrlichkeit,
Iſt Allem wohl vertraut geweſen,
Was Beſtes ihre Zeit geleſen,
Weiß freudeſtrahlend noch zu ſagen,
Wie da ein Jubel in jenen Tagen
Erwacht in allen deutſchen Landen,
Als Schillers Glocke aufgeſtanden,
Und Junge und Alte Monde und Wochen
Von ihr nur und nur von ihr geſprochen.
„Solch eine Zeit kehrt nimmer wieder!“
So ſeufzet ſie und flüſtert Lieder
Der goldnen Zeit mit Seelenrührung
Aus „Zauberflöte“ und „Entführung“,
Und ſingt's in immer voll'rem Ton
Zum alten Triller am Pantalon.

Doch raſch aus ſolcher weichen Art
Tritt ſie in volle Gegenwart,
Strahlt wie in friſcher Jugendſchöne
Im Kreis der Töchter und der Söhne,
Dieweil ſie weiß, was ſie der Welt
In ihren Kindern aufbehält;
Empfängt die helle Schaar von Gäſten,
Der's wie dem Vogel in den Aeſten
Behagt in dieſes Hauſes Welt,

So gaſtlich frei, ſo wohl beſtellt.
Es kreist der Witz, von gutem Schlag,
Es blüht der ſüße Nachmittag.
Und an der Alten Freudigkeit,
Dem warmen Bilde guter Zeit,
Nährt ſich der jungen Scherz und Spiel;
Und fehlt' es an der rechten Regung,
Der alte Herr brächt's in Bewegung,
Ein Tänzlein ſelbſt iſt nicht zu viel.
Und wer ein Roß weiß zu regieren,
Mag's Räpplein in dem Stall probiren —
„Nur friſch ihn unter'n Leib genommen!
Wenn Roß und Mann nur wieder kommen."

Vor allem aber kehrt Jubel ein
Beim wackern Magiſter von Scharfenſtein,
Kommt ein Studio hoch im Braus,
Der eben in der Muſenſtadt
„Alle Weisheit gefreſſen hat;"
Da gilt's zu führen heiße Fehde,
Da blitzt's von Red' und Widerrede,
Denn Freiheit herrſcht in dieſem Haus.
Da entbrennt der Streit um den Doctor gern,
Welcher den Leichnam unſers Herrn
Nach faſt zweitauſendjähriger Friſt
Noch einmal unter's Meſſer nahm
Und Alles als Mythus herausbekam,
Was nicht natürlich und menſchlich iſt.
Es kommt an die Reih' der Aeſthetikus,
Der zu Tübingen that die kritiſchen Gänge,
Setzte den Feinden in's Fleiſch die Fänge,

Daß Haar und Feder ſtäuben muß,
Und vor's Geſicht den eiſernen Beſen,
Daß es ein Stolz iſt, zu hören und leſen.
Da werden ſie ſämmtlich hergerichtet,
Wird allen die Friſur geſchlichtet,
Die ſeit dem Plato bis auf den Hegel
Oder einen der „neuern Flegel"
Die Welt philoſophiſch grammatiſch verdreht,
Und Schlingkraut unter den Waizen geſät.
Da geht's an den Helden der „Monologen,"
Der ſeinen ſanften Prieſterkragen
Um Lucindens Nacken zum Schutz geſchlagen,
Der uns lehrt, zuſammen in Einen Bogen
Die Philoſophie und den Glauben ſpitzen,
Damit auf's Neue graben und ſchwitzen
Die Rechten und Linken der Theologen.

So kehrte das Leben täglich ein
Beim wackern Magiſter von Scharfenſtein,
Und manches Streites und Spieles Schlacht,
Sie ward bei ihm zu End' gebracht.
Die Köpfe hell, die Zungen friſch,
Und Nichts für ungut an dem Tiſch,
So ließ es der alte Herr gewähren.
Und — meint das Lied — ſo friſcher Sinn
Soll alleweg und immerhin
Sein gut geſundes Recht begehren.

Ein Idyll.

Mein Geburtstag iſt — und du bieteſt mir
Zum Angebind' eine goldene Kette;
Laß es. Siehe, mir trägt ſchon längſt
Die Uhr ein beſcheiden kleines Kettlein,
Von dem ich mich jetzt und nimmer trenne.
Ein guter Bekannter, angehender Goldſchmied,
Mit welchem ich Abends öfters beim Bier ſaß, —
Zeitlebens gedenk' ich ſeiner heiſern,
Freundlich drängenden lachenden Stimme —
Ließ mir's ab — er konnte nicht zahlen —
Für brüderliche ſechs Gulden und dreißig.
Eine Zeit lang trug ich's und freute mich drob,
Daß ich zeitweiſ' etwann ſelbſt eines Schoppens,
Oder gar einer Halben zu viel that.
Und ſieh, es geſchahe, daß das Kettlein
Aus gleicher Urſach', wie es vom Goldſchmied
An mich kam, wieder zu ihm gewandert
Für brüderliche ſechs Gulden und dreißig.

Aber die Zeit war um, das trug mir
Meinen Monatſold mit baaren zwölf Gulden,
Und ſiehe, am gleichen Abend ſpielte,
Als ich beim Bier mit dem Goldſchmied ſaß,
Mein Kettlein mir an der Weſte wieder
Für brüderliche ſechs Gulden und dreißig.

Doch nicht lange — der Gute kränkelt.
Im Märzen, welcher des Frühlings Stimmen
Aufweckt, ſah ich hinaus ihn tragen,

Von wannen Keiner jemals zurückkam:
Und ich denke, ſo oft mein Kettchen
Sich ſpielend regt, an die freundlich drängende,
Lachend heiſre Stimme des Wackern.
Aber es kam mir auch niemals wieder
Das werthe hinfort von der Taſche der Weſte;
Eine neue Cylinderuhr gar —
Was thut nicht die Luſt an der lieben Welt? —
Kam mir dazu. — Und ein Schlüſſelchen, ach,
Golden, ſchwer, mit hellem Granat,
Hängte mir leiſe daran — — das Chriſtkind;
Lächle nicht — ja das Chriſtkind war's,
Hängte mir's an und ſagte dazu:
„Daß du täglich an mich mußt denken,
Wenn du es brauchſt!" — Ich aber küßte
Herzhaft die Hand ihr, du darfſt es glauben,
Und vergäße ſie nimmer auch ohne den Schlüſſel.

Sieh nun, warum mir ſo lieb das Kettchen;
Laß mir's, daß ich an Leid und Liebe
Lebenslange darob gedenke.
„Aber ein Ring?" — Laß auch den Ring.
Weißt du noch, trug ich nicht einen ſchon,
Mein Wappen darauf in dem rothen Steine?
Ließ ihn die Röſe nicht mit ſich laufen
Und ihn verſilbern, daß ſie ihren
Reiter bei'm Tanz konnte zechfrei halten?
Du haſt ſie verſchont und ſchickteſt ſie fort
Und es fehlten hernach in Commod' und Kaſten
Löffel, Tücher und Bänder, ſelbſt
Von des Buben Spielzeug die bleiernen Reiter.

Reiter hat ſie geliebt für's Leben,
Bis ihr ein junger im Kiſſen ſchrie.
Laß auch den Ring; ſchon des einen Geſchichte
Iſt wie die Röſe mir widerwärtig,
Die Rapſerin.

Doch die Decke dort,
Jene rothe wollene, ſieh,
Die ſchenke mir, denn du weißt, wie gern ich
Leſe und ſchreibe im kalten Zimmer,
Wenn mir die Beine wacker bedeckt ſind.
Oder man ſpreitet ſie auf mein Bette,
Denn ich habe das Wollene gern,
Obenein das lebendig rothe.
Lebenslang hält ſie mich aus, und wenn
Es einmal zum Letzten kommt, ſo decket
Mich zu mit ihr, nur laſſet mir frei
Arme und Bruſt, wie ich's immer liebte.
Und da hüllt es mich ein, dein lindes Geſchenk,
Das lebendig rothe — und wahr muß bleiben,
Der darunter liegt, hat der Welt ſich gefreut
Und ihr Gutes gegonnt, ſo wahr als Einer.

Fuhrleut'.

Iſt doch ein Augentroſt auf Erden
Ein rechter Fuhrmann mit ſeinen Pferden!
Den breiten Rücken, wie von Felſen,
Wie wiegen ihn die Tritte ſtramm!
Und an den langgemähnten Hälſen

Die Dachshaut und der Meſſingkamm!
Und drüben neben der Haberſchrannen
Zechen die Fuhrleut' bei mächtigen Kannen;
Wie glitzern am Bruſttuch die Kugelknöpfe,
Von Silber ſchwer die Pfeifenköpfe!
Was das ein Stolz iſt bei Roß und Mann!
Komm Einer her, der's ſchöner kann.
Mit dem Marktkorb geht eine Dirn' vorbei,
Aus der Schenke ein heller Fuhrmannsſchrei:
Was krieg' ich, wenn ich komm' die Nacht?
Er zieht ſie ans Fenſter und ſie lacht:
„Die Hand auf den Mund und ein Schloß daran,
Wenn's nicht der Mund verſchweigen kann."
Wie huſcht ſie über den Platz davon!
Wie klingt die Schenke vom Jodelton!
Doch ich, der eben vorüber kam,
Alles von Grund in Obacht nahm;
Iſt doch ein Augentroſt auf Erden
Ein rechter Fuhrmann mit ſeinen Pferden,
Und geht wie ein friſcher Trunk ins Blut,
Wenn er den Knall und den Jodler thut!

Der Müller.

O daß ich mein Nachbar, der Müller wär'!
Dem lauft nicht Rad noch Zapfen leer,
Von ſelbſt geht ihm die Mühle.

Und wo das Gärtlein am Bach anſteht,
Allwo „ſein Brücklein" drüber geht,

In ſchönſter Sommerkühle
Steht Sitz und Tiſchlein ihm bereit,
Das nennt er ſeine „Gelegenheit.“

Er kommt den Weg im linden Sand
Und linde quillt ihm Kinn und Hand
Wie weicher Flaum im Pfühle.
Jetzt gebt ihm euer Beſtes kund,
Erprobte Geiſter im Kellergrund,
Ihr Tröſter in der Schwüle! —
Ihr thut's, er lächelt ſelig nieder,
Und ihm vom trauten Krüglein wieder
Entgegen lächelt's glatt und rund:
Trink zu, das hat dir Gott beſchert,
Und ſolch ein Tag iſt Alles werth.

Denn draußen auf dem Felde neigen
Der Sichel ſich die Aehrenmeere,
Die Schnitter glühn, die Wagen ſteigen
Hochprangend mit des Kornes Schwere,
Und Senſ' und Schnitter, Roß und Wagen,
Sie kehren, treiben und ſie tragen
Des Thales Mühle zu, der Mühle
Des Meiſters in der Schattenkühle.

Und ſieh den ſtillen Laubgang her
Kommt ihm Beſuch und freut ſich ſehr,
Und hat das ſchönſte Augenpaar,
Rothkelchen iſt's und ſtellt ſich dar
Und äugelt, beugt und neigt ſich lang
Mit ſeinem tröpfelnden Geſang,

Bis es „o lieber Meiſter“ ſpricht:
„Drückt euch ſo viele Sorge nicht?“
„„Mich drücken? O du lieb Geſicht,
Das iſt ja Alles meine Pflicht,
Nein, gutes Kind, ſie drückt mich nicht;
Komm, ſetz' auch du dich noch dazu
Hier auf die Spitze von meinem Schuh,
Du allerliebſtes Dinglein du!““

Und wie es ſitzt und freut ſich ſehr
Und nickt und beugt ſich kreuz und quer,
So hin und her,
Singt mir's im Ohr von ungefähr
So hin und her:
Daß ich aber mein Nachbar, der Müller wär'!

Wer weiß.

Wer weiß, wenn ihm ein Glück geboren,
Wie reich der Himmel ihn begabt?
Erſt wenn du Alles haſt verloren,
Dann weißt du, was du lieb gehabt.

Kein Herz mag ſeinen Schatz ermeſſen,
So lang er ihm gegeben iſt,
Und du erfährſt, was du beſeſſen,
Erſt wenn du ganz verlaſſen biſt.

Heimkehr.

Nun ſterb' ich, wie mein Sohn geſtorben iſt,
Den Gott hinwegnahm in den holden Jahren,
Eh er von dir, begehrte Welt, erfahren,
Wie du ſo lockend und ſo trüglich biſt.

Wie lange haſt du mich umhergetrieben,
Der ich des Lebens Gütern nachgejagt,
Und haſt mir viel gewährt und viel verſagt;
Doch des Gewährten auch iſt Nichts geblieben!

Du haſt, mein Sohn, die Feuer nicht gekannt,
Die nach der Menſchenehre eitlen Träumen,
Nach der Genüſſe kaum berührten Schäumen
In meinem Herzen oft ſo heiß gebrannt.

Du kannteſt nur den Lenz, der kurz wie du
An Quellen ſich erfreut, an Blüt' und Laube,
Mit Engeln ſpielt, ein kurzer, ſüßer Glaube,
Die Augen aufſchließt, dann auf immer zu.

Nun hab' ich ſelbſt die Welt von mir geſtreift,
Und liege nur der Erde noch am Herzen,
Indeß, die Schattenbilder zu verſchmerzen,
Die Hoffnung nach der letzten Scholle greift.

Und ſtille, wie du ſelbſt geſchieden biſt,
Komm ich, mein Sohn, zu dir in deine Ruh,
Und hab' dich wieder, und bin ſelbſt wie du,
Und ſterbe wie mein Sohn geſtorben iſt.

Eingang und Ausgang.

So kommt ein Vöglein in die Welt:
Auf geht des Auges Thür,
Den Biſſen, zart von Saft und Kraft,
Den ſie getränkt mit eignem Saft,
Kaut ihm die Mutter für.

Nun zieht das Vöglein in die Welt,
Auf geht ihm jede Thür,
Holt ſingend aus Gehölz und Dorn
Sein weiches oder hartes Korn
Nach eigner Wahl herfür.

Dann geht das Vöglein aus der Welt,
Zu fällt des Auges Thür,
Da thut es ſeinen letzten Schlag;
Den Biſſen, der noch vor ihm lag,
Den kaut ihm keiner für.

Mein ſtilles Lied.

Schenke mir, Himmel, zu Kleid und Brod,
Gib mir in Lebens Luſt und Noth,
Daß ich dir danke mein ſtilles Lied.

Gib mir, wenn ſie im Ruhmesdrang
Laut erheben des Kampfs Geſang,
Daß ich bewahre mein ſtilles Lied,

Oder ein Herrlicher rauſcht empor,
Wenn ich im Dunkeln mich verlor,
Daß mich ſtärke mein ſtilles Lied.

Schenke mir, der du erhebſt und ſchlägſt,
Wenn du die Herzen und Thaten wägſt,
Daß ich dir danke mein ſtilles Lied.

Jedem das Seine.

Schiele nicht nach Andrer Thür,
Welch ein Glück und welche Größe
Aus und eingegangen ſei,
Laß ſie wandern wie ſie wandern;
Sorge, daß du ohne Blöße,
Deiner ſelbſt gewiß und frei,
Aus der eignen trittſt herfür,
Und das Andre laß den Andern.

Schickſal.

Es iſt nur eine kleine Weile,
So liegſt auch du, wo Alles liegt,
Was nach des Lebens Haſt und Eile
Zum langen Schlafe ſich geſchmiegt.

Nach jedem ſeligſten Geſchicke
Haſt du gerungen und geſtrebt,
Du haſt's erjagt auf Augenblicke,
Doch im Beſitze nie gelebt.

Und was man für das Beſte achtet,
Das haſt du in dem beſten Licht
Zu zeigen deiner Zeit getrachtet,
Doch überzeugt haſt du ſie nicht.

Und wenn die Woge dich erfaßte
Und trug dem großen Meer dich zu,
Liegſt du bei Tauſenden zu Gaſte,
Die auch vergeſſen ſind wie du.

Nur da und dorten rettet Einen
Auf hohen Fluten ſeine Zeit,
Der leuchtet wie die Sterne ſcheinen,
Ein Gott in ſeiner Einſamkeit.

Gedichte

von

J. G. Fischer.

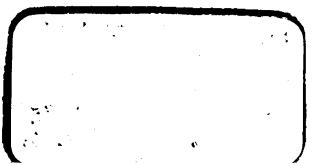
Dritte vermehrte

und aus den verschiedenen Sammlungen vervollständigte Auflage.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1883.

12/9

Stuttgart,
Druck von Gebrüder Kröner.